Oecon.

1279

Oeconomia. Opera varia
oeconomiam illustrantia 59.

~~Oec. gen. N. 125.~~

Oec 279

Oekonomisch-politische

Hefte

für

den Norden,

vielleicht auch im Süden brauchbar

von

Ernst Carl Christian Müller

Königlich-Polnischen Hofrath und der Kaiserlichen freyen ökonomischen Sozietät zu St. Petersburg Mitglied.

Homines ad Deos nulla in re propius accedunt, quam salutem hominibus dando.

Leipzig

in der Waltherschen Buchhandlung.

1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An den

Russisch-Kaiserlichen Hofrath

Herrn von Dreyer

in

St. Petersburg.

Nehmen Sie hier, mein Theurer! noch-
mals den wärmsten Dank meines Herzens,
für alle die mannigfachen Freuden hin, durch
welche Sie meinen Aufenthalt in St. Peters-
burg mit liebevoller Freundschaft mir ange-
nehm zu machen suchten; und für die frohen,

seeli-

seeligen Tage und Stunden, die ich mit Ihnen, mein Geliebter! in der großen, glänzenden Kaiserstadt — welche durch Catarinens Winke, bald zur ersten und prächtigsten Stadt Europens umgeschaffen seyn wird — durchlebt habe! Nie wird das Andenken an diese glückliche Zeiten aus meiner Seele schwinden, und Rückerinnerung derselben immer unter meine besten Lebensfreuden gehören.

O wie wohl war mir, wenn im freund-

schaftlichen Zirkel, über die Vorzüge des ruf-

sischen Reichs, wir uns unterhielten, und

Sie dann mit Feuer das unzählige Gute, wel-

ches der große, liebevolle Geist Ihrer weisen

Monarchin, seit länger denn zwey Jahrzehn-

den für Rußlands glückliche Bewohner ge-

würkt hat, mir detaillirten, und mein mit

grenzenloser Ehrfurcht für die große, men-

schenliebende Catarina — deren staatenbe-

glücken-

glückender Wahlspruch ist: Cor di madre è nel mio seno, son miei figli i miei soggetti: — erfülltes Herz, dann mit dem Ihrigen in Sympathie zusammenfloß! Wenn wir sahen, entdeckten und uns einander überzeugten, daß die Unvollkommenheiten, welche Rußlands Glanz noch hin und wieder verdunkeln, nicht Werk, nicht Schuld der großen, guten Kaiserin sind, noch es je waren; sondern daß, theils die gegenwärtige Verfas-

sung

sung und Lage des Reichs, die Wegschaffung

dieser und jener Unvollkommenheit noch nicht erlaubt, theils auch viele wegzuschaffende Unvollkommenheiten, das Ohr und Auge der weisen, mütterlichen Beherrscherin nicht erreichen!

Jenen trauligen, freundschaftlichen Unterhaltungen habe ich manche ökonomische und politische Bemerkung — die mir sonst entschlüpft seyn würde — zu danken. Wem sollte und könnte ich also wohl eher diese Hefte

zueignen, als Ihnen, mein edler, liebens-

würdiger Freund, Ihnen, dessen Herz von

warmer Vaterlandsliebe für ein Land glühet,

das — obgleich weder durch Geburt noch

Wohlthat mein Vaterland — mir dennoch

theuer und werth ist und ewig seyn wird;

Ihnen, in dessen Busen ungeheuchelte Treue

und herzliche Unterthanenliebe für die beste

und gütigste Monarchin schlägt — deren Un-

terthan zu seyn, schon Glück ist —, und der

Sie

Sie, wiewohl nicht Oekonom und Politiker von Profession, beide Wissenschaften lieben und schätzen?

Ihnen, mein Theuerster! weihe ich also dieses erste Heft, ökonomisch-politischer Abhandlungen, welche das Resultat vieljähriger Bemerk- und Erfahrungen sind, und vorzüglich auch das Wohl Ihres guten Vaterlandes zum Augenmerk haben. Meine Absicht ist rein und lauter, ohne alle Prätension,

Eigen-

Eigennutz und Partheilichkeit. — Sie kennen mich, mein Bester! — Möchte die Würkung nur einigermaßen der Absicht entsprechen; so wäre ich mehr als hinlänglich belohnt! — Geschrieben zu St. in C. im Wintermonat des 1787 Jahres.

Eini-

Einige Worte
über
verkannte Wichtigkeit
der Landwirthschaftskunde und misgekanntes Staatenglück.

Glauben, daß die mechanische Kenntniß der Kultur einiger Feld- und Gartenfrüchte, das Wissen der gewöhnlichen Saat- und Erndtezeit und überhaupt die Kenntniß dessen, was zum Schlendrian landwirthschaftlicher Geschäfte gehört, den Landwirthschaftskundigen mache, heißt, von der ersten aller Wissenschaften — sehr mangelhafte, schwache Begriffe haben.

Landwirthschaftskunde ist eine der edelsten und weit umfassendesten Wissenschaften, und gehört in die erste Klasse menschlicher Kenntnisse: denn sie beschäftiget sich mit der Beförderung des Wohles der Staaten und des Glückes der Menschheit. Daher ist auch ein Landwirthschaftskundiger — in dem edlen Sinne des Worts — ohne richtige Beurtheilungskraft, Scharfsinn, wahre physische und politische und mit ihnen verwandte Kenntnisse, und ohne warme Menschenliebe, ein — Unding. Aber wie viele mit diesen Eigenschaften begabte Landwirthe findet man unter der zahllosen

Menge derer, die mit diesem viel umfassenden, ehrwürdigen Namen prangen?

Landwirthschaftskunde ist die erstgeborne Schwester der Staatswissenschaft, beide zusammen — die Mütter aller übrigen. Die größten Staatsmänner aller Zeitalter waren auch zugleich Kenner und eifrige Beförderer des Landbaues und des Handels: denn Landbau und Handel sind unzertrennlich mit einander verbunden, keines kann ohne das andere stark und blühend werden.

Schwach und kraftlos sind die Staaten — so sehr auch immer der äussere Schein das Gegentheil anzukündigen sucht — deren Beherrscher und Minister seichte Kenntnisse von den verschiedenen Zweigen des Landbaues, ihrer Anwendung und ihrem mächtigen Einfluß auf das Wohl des Staats besitzen, und von schiefen, unrichtigen Handelsgrundsätzen geleitet werden. Auf eine Zeitlang können freilich, herrschsüchtige Monarchen und stolze Minister, welche die Wichtigkeit des Landbaues nicht kennen, auch ohne ihn zu schützen und aufzumuntern, dem Staate Glanz verleihen. Aber bald schwindet dieser, nur den großen Haufen täuschende, blendende Glanz, und trauriges Dunkel und unheilbare Nervenschwäche folget ihm auf dem Fuße nach!

Rußland, welches schon jetzt, durch die wohlthätigen, mütterlichen Anordnungen der Ersten, Weisesten und Liebevollsten Monarchin, die je diese Erde sah', deren alles durchdringendem Feuerblick nichts entgeht, was das Glück ihrer Unterthanen mehren und fördern kann; und deren große, menschenfreundliche Minister — denen auch der Neid selbst weit umfassende, ausgezeichnete Talente des Geistes und Herzens zugestehen muß — alles beitragen, die mütterliche Neigung ihrer huldvollen angebeteten Catarina —

das

das Glück ihrer Völker zu mehren — zu befriedigen; Rußland, sage ich, welches schon jetzt durch jene weisen und wohlthätigen Anordnungen und Gesetze glücklich ist, und große, sichtbare Vorzüge vor den meisten Reichen Europens besitzet, wird — wenn es den Pfad, auf welchem es schon starke Fortschritte gemacht hat, verfolgt, und die leicht zu bemerkenden Abwege desselben vermeidet — bald Epoche in Landwirthschaft und Handel machen, und zum großen, auffallenden Muster dienen, wie Staatenwohl und Völkerglück befördert und vervollkommnet werden muß und werden kann. Dann erhält auch das russische Reich die durchaus sichere, nie täuschende Hofnung, das mächtigste, glücklichste und dauerhafteste Reich Europens zu werden, und einen redenden Beweis abzulegen, daß gesunder und freyer Landbau allein, verbunden mit richtigen auf jenen sich stützenden Handelsgrundsätzen, wahre innere durch nichts zu erschütternde Größe, den Staaten verleihet, und das Wohl der Nationen fest und dauerhaft gründet und befördert. — Landbau und Handel sind Mann und Frau, Manufakturen und Fabriken die Kinder. Alle müssen sich wechselseitig die Hand bieten, wenn das Hauswesen mit Glück gekrönt werden soll.

Der Einwurf, den man etwa machen könnte, daß hin und wieder, auch ohne Landbau, Staaten groß geworden sind, entkräftet meine Behauptung nicht. Denn was man bey jenen Staaten für Größe hielt, war nichts als eine bis zur Todtenschwäche, bald herabsinkende Ueberspannung der vereinigten Kräfte derselben; wie die Folge zeigte und die alte und neuere Geschichte des mehrern besaget. — Holland z. B. wurde, ohne eigentlichen Landbau groß und hat sich auch ziemlich lange bey seiner Scheingröße erhalten. Allein in jenen Zeiten, als Holland den Grund zu dieser Größe — von welcher es jetzt tief, unglaublich tief

herabgesunken ist — legte, war die damalige Lage der Dinge, von der jetzigen himmelweit unterschieden; auch würkten viele für Holland äußerst günstige, glückliche Nebenumstände mit zu seiner steigenden Größe. Und endlich kann man auch nicht behaupten, daß Holland gar keinen Landbau habe: Eigentlichen Ackerbau freilich nicht; aber in der Rindviehzucht rivalisirt es mit jeder andern europäischen Nation: Eben so treibt es auch einige andere Zweige der Landwirthschaft, wohin der Bau der Färberröthe, die nutzbare Gartenkunst und die Leinwand = und Wachsbleichen vorzüglich gehören, zu seinem sehr großen Vortheil.

Sonderbar ist es aber, daß die Regierungen der verschiedenen Länder der Erde, größtentheils immer solche Mittel zur Vervollkommung ihrer Staaten ergreifen, welche ihnen entfernt und mit großen Schwierigkeiten verknüpft sind, und diejenigen, welche ihnen vor Augen liegen, und mit ungleich größerer und sicherer Würkung, zur Erreichung ihrer Absicht gebraucht werden können, übersehen und ungenutzt lassen.

Hätte z. B. die großbrittannische Gesetzgebung, die sonst alles, oft auch sehr unerlaubte Mittel, angewandt und versucht hat, ihr Reich blühend und stark und andere schwach zu machen, ihren forschenden, prüfenden Blick auf die Urbarmachung der weitläuftigen Moorländer und Wüsteneyen — welche, wo nicht mehr, doch gewiß den dritten Theil alles urbaren Landes in Großbrittannien betragen — gewandt und sie durch Aufmunterung, Gesetze und Prämien in Gang gebracht, und die noch immer wichtigen Mängel ihres Landbaues gehoben; so würde jetzt Großbrittannien, nicht allein an denjenigen Produkten, die ihm von äußerster Nothwendigkeit sind, und wofür es jährlich beträchtliche Summen ans Ausland bezahlt — als Flachs, Hanf, Schiffbauholz, Färberröthe und

Waid

Waid — keinen Mangel leiden, sondern Bevölkerung würde überdies sichtbar gemehrt worden seyn, und die innere wahre Macht *) so wie der Nationalreichthum einen weit glänzendern Beytrag erhalten haben, als durch alle seine indischen Besitzungen, welche der Bevölkerung mehr Nachtheil als Nutzen bringen, und welche, sehr wahrscheinlich, über lang oder kurz, eben so verlohren gehen werden, als Amerika. Auch würde Großbrittannien zur Zeit eines unglücklichen Seekriegs **) nicht Gefahr laufen, aus Mangel der nöthigen Schiffbaumaterialien, auf einmal von seiner stolzen Höhe — von welcher es ohnehin um ein Beträchtliches gesunken ist — herabgestürzt zu werden. Ein Fall, der gewiß nicht in die Reihe der unmöglichen Dinge dieser Erde gehöret.

So ist's auch unbegreiflich, daß ein so aufgeklärtes Ministerium, als das französische, von jeher so wenig thätige Aufmerksamkeit auf den Landbau gewendet und ihn so wenig aufgemuntert hat. Die Volksmenge von Frankreich beträgt jetzt höchstens 19 bis 20 Millionen; es könnte aber 40 Millionen ernähren und auch besitzen, und das mächtigste und reichste Land, fast möchte ich sagen — der Erde, und nicht mit so ungeheuren Schulden als jetzt, belastet seyn, wenn es die großen von der Natur ihm verliehenen Vorzüge alle so genutzt hätte, als es sie hätte nutzen sollen und nutzen können; und wenn von seinen Ministern immer die rechten, ihnen vor Augen liegen-

*) Auswärtige Macht und Größe eines Staats beruhet zu sehr auf Glück und Zufall, und ist zu oft der Grund zum Umsturz desselben, als daß ein weises Ministerium darnach trachten und sie wünschen sollte.

**) Landkriege gehören nicht für Engelland; und es begeht den größten Staatsfehler, wenn es sich je wieder in Landkriege verwickelt.

den und würksamsten Mittel zur Erreichung dieses Endzwecks ergriffen worden wären. — Wenigstens drey Siebentheil des Reichs liegen unbebauet, und ein großer Theil desselben ist noch überdies so schlecht kultivirt, daß es kaum den Namen der Kultur verdient. Am auffallendesten ist die Vernachlässigung des Holzbaues; da doch Frankreich so großen Holzmangel hat, und Holz ihm, vorzüglich zu seiner Marine, ein höchst nöthiges und unentbehrliches Produkt ist, und unter dem unbebaueten Theile des Reichs, ungeheure Strecken von Heiden und Morästen sind, die zu dieser Absicht sehr brauchbar wären und mit der Zeit treffliche Wälder liefern würden. Das herrliche Bretagne z. B. bestehet gröstentheils — die Küsten ausgenommen, die mit Handelsstädten angefüllt und gut angebauet sind — aus todten unabsehbaren Heiden und Wüsteneyen.

Noch ist der Landbau Frankreichs im Ganzen — ohngeachtet des menschenfreundlichen Königs, zu dessen Ohren aber das Elend seiner landbauenden Unterthanen selten dringen kann und dringen darf — einer der elendesten, und der Landmann einer der gedrücktesten in Europa, da er einer der blühendesten und glücklichsten seyn könnte: Eine Erscheinung, die an- und vor sich schon unerklärbar ist, aber es noch mehr wird, sobald man an die nahe Nachbarschaft von Engelland denkt, welches gröstentheils ein so gutes Muster in Aufmunterung und Betreibung des Landbaues giebt.

Wenn ein großer Staat die Landwirthschaft zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit bringen, und alle seine ungebaueten Strecken Landes urbar machen würde; so könnte, so würde er, ohne alle feine und luxuriöse Manufakturen und Fabriken und ohne allen auswärtigen Handel mit Kunstprodukten mächtiger, blühender, volkreicher und ungleich glücklicher seyn, als ein Staat von gleicher Größe und Anlage, in wel-

welchem Manufakturen und Fabriken aller Art im Ueberfluß, und der auswärtige Handel groß und ausgebreitet wären, aber Landbau nicht blühete.

Produkte der Natur sind Waaren, die zu allen Zeiten und unter allen Umständen gesucht werden. Bey den Produkten der Kunst hingegen ist dies der Fall nicht. Vielleicht können die herrlichsten, blühendsten Manufakturen in Verfall gerathen, — Beyspiele giebt die Geschichte aller Reiche und Zeitalter — da die Ursachen hiezu mannigfaltig und häufig sind. Oft sind, um aus einer Menge von Beyspielen nur eines der geringsten anzuführen — die handelnden und manufakturirenden Theile einer Nation, die leider, fast in allen Staaten den politischen Ton angeben, habsüchtig genug, daß sie, um den Handel und die Manufakturen eines andern Volks zu ruiniren, ihre eigne, ähnliche Kunstprodukte weit unter dem wahren Werth verkaufen. Freilich eine elende vom Geiz, Neid und Stolz ersonnene Handelspolitik, welche aber doch von sehr kultivirten Nationen ausgeübt worden ist und zuweilen noch ausgeübt wird. —

Blühender Landbau und ein rascher, ungestörter innerer Handel sind allein die einzigen und ächten Grundpfeiler des Reichs, und die Stützen des auswärtigen soliden Handels *). Auswärtiger Handel ist so wie die Schiffahrt, nur ein Mittel, den Genuß des Lebens zu vervielfältigen, die Naturerzeugnisse zu vermehren, und die Stärke des Staats blühender zu machen, aber nicht sie ihr zu geben.

Ein großer, ausgebreiteter Staat, wie z. B. der Russische, könnte — wie schon oben erwähnt — ohne allen auswärtigen Handel und Schiffahrt, mächtiger

*) Nicht solider Handel ist, der mit so genannten Galanterie- und Luxuswaaren aller Art und Gattung getrieben wird.

tiger und blühender werden, als er selbst jetzt ist, wenn nur allein alle seine europäischen Provinzen so angebauet und bevölkert wären, als sie seyn sollten und könnten. Ich hoffe, man wird mich nicht unrecht verstehen und nicht glauben, meine Meynung sey: Handlung und Schiffahrt verdienten keine vorzügliche Aufmunterung. Da beyde, wie ich eben gesagt, die natürlichen Produkte vermehren und dadurch einen Theil zur Bevölkerung beytragen, und folglich die Stärke des Staats blühender machen, so verdienen auswärtiger Handel und Schiffahrt — durch welche Matrosen gebildet werden und Flotten entstehen, Dinge, die bey den jetzt noch herrschenden irrigen Staatsgrundsätzen, von großer Wichtigkeit sind — allerdings Aufmunterung; nur muß die Aufmunterung nicht zum Nachtheil des Landbaues einen zu hohen Grad erhalten, welches aber leider, seit Jahrhunderten schon in Europa der Fall ist: — Denn Handel und Schiffahrt sind ohnedies für den größern Haufen der Menschen, reizvollere Beschäftigungen, als Landbau.

Ackerbau und Viehzucht sind die beyden Haupttheile des Landbaues, welche, um diesen zur Vollkommenheit zu bringen, unzertrennlich und genau mit einander verbunden werden müssen. Keiner muß vor dem andern vernachlässiget werden, ein Theil muß immer dem andern die Hand reichen.

Ackerbau und Viehzucht sind es auch allein, welche jedem Staate von einiger Größe, dauerhaftes Wohl und grundfeste Größe schaffen. Nur sie sind es, nicht Flotten und Kriegsheere und Zeughäuser, nicht Pracht der Höfe und Palläste der Fürsten, nicht zahllose Manufakturen und Fabriken, die das platte Land entvölkern, welche — wie einer der weisesten und misgekanntesten Schriftsteller Frankreichs mit gediegener

Wahr-

Wahrheit sagt — von der wahren Macht eines Staats, richtige, truglose Begriffe geben können. — Der schöne Geist heftet seinen Blick, um die Kräfte der Staaten zu schätzen, auf den äußern oft sehr täuschenden Glanz derselben. Der weise Politiker schleichet in die Dörfer und Hütten des Landvolkes und in die Werkstätte der Künstler.

Blühen Ackerbau und Viehzucht, so werden Manufakturen und Handel, ohne Treibhaus — dies frühe Grab menschlicher Werke — von selbst, durch den zwar langsamen aber starken, gesunden Trieb der Natur, zur Blüthe, die kein Sturm — wie die durch Kunst getriebene — vernichten kann, aufreifen, und Bevölkerung und Macht und Wohlseyn des Staats, den höchsten Gipfel ersteigen. Die Geschichte aller alten und neuen Staaten bürget für die, nur zu oft verkannte, Wahrheit dieses Satzes.

Vorurtheil, Eigennutz, Patriotismusleere, Blödsinn und Trägheit, hindern aber auch oft den Fortgang der besten, weisesten Anordnungen des Gesetzgebers. — Kein Land Europens z. B. hat, so viel mir bekannt ist, weisere Gesetze und Einrichtungen zur Beförderung der Landwirthschaft, als zum Theil Großbrittannien; und dem ohngeachtet ist sie noch bey weitem nicht zu der Vollkommenheit gediehen, zu der sie, theils vermöge dieser Gesetze und Einrichtungen, theils durch eine mehr ausgedehntere Sorgfalt und Aufmerksamkeit für die verschiedenen Zweige des Landbaues und theils endlich durch richtigere Handelsprinzipien, hätte gedeihen können und gedeihen müssen.

Großbrittannien hat nicht seinem Ackerbau *), sondern vorzüglich seinem Handel die Größe zu danken,

*) Dem großbrittannischen Landbau fehlet, im Allgemeinen ohngeachtet des mächtigen Rühmens französischer und deut-

welche es in und bald nach der Mitte dieses Jahrhunderts erreicht hatte. Und eben weil Engellands Größe mehr auf Handel als Landbau beruhet, wird und kann diese Größe nicht von Dauer seyn.

Venedig und Genua waren beyde auch durch Handel groß, sind aber beide — Genua, seiner Eingeschränktheit und Mangels innerer Ressource wegen, freylich in einem höhern Grade als Venedig — eben weil Handel, der nicht Hand in Hand mit der Landwirthschaft gehet, und gehen kann — wie dies der Fall bey Genua ist — keinem Lande der Erde, seine Lage sey auch zum Handel die vortheilhafteste, dauerhafte und wahre Größe geben kann, sondern vielmehr die natürliche Ursache seines Herabsinkens wird, jetzt klein, unbedeutend und fast politisch todt.

Venedig könnte jetzt noch immer unter den ansehnlichsten Mächten Europens figuriren, wenn die Reichthümer des indischen und levantischen Handels selbiges nicht geblendet, und wenn es, statt jenes ungewissen Handels, die Landwirthschaft mit allen ihren verschiedenen Zweigen in allen seinen Provinzen getrieben, immer mit dem Fleiße getrieben als das veronesische, breszische, vizensische und cremasche Gebiet der Republik sie zum Theil gegenwärtig treibet, und dann auf selbige Manufakturen und Handel gebauet hätte. Die mustermäßige Landwirthschaft jener Provinzen und die nach und nach — nachdem Venedigs glänzender Handel und mit ihm seine Größenepoche sank — sich weislich errichtete Manufakturen, in denen die Produkte des Landes veredelt wurden, schützte allein die stolze Republik

deutscher Schriftsteller — noch immer sehr viel an Vollkommenheit. Selbst einige Gegenden Deutschlands, der Schweiz und Italiens, übertreffen theils Großbrittannien in der Landbaukunst, theils können sie sich mit ihm egalisiren.

publik vor ihrem gänzlichen Umsturz, und halten ihren Staat noch aufrecht.

Wo ist die Macht der Hansestådte hin, die selbst den mächtigsten Konigreichen fürchterlich war? das einzige Lübeck besaß zur Zeit seines Flors, eine Armee von mehr denn acht tausend Mann Landtruppen und mehrere hundert eigene Kauffartheyschiffe?

Was würden Portugall und Spanien werden, wenn sie ihre indischen Reichthümer verlören? — schwache unbedeutende Reiche *). Und was könnten sie seyn, diese herrlichen Länder, wenn Landbau, Künste und innerer Handel blühen, Ströme schiffbar gemacht, durch Canåle vereinigt, Moråste ausgetrocknet und bequeme Landstraßen errichtet würden? — volkreiche, mächtige Staaten. — Portugall und Spanien, die ehemals Getraide aller Art ausführten, bauen jetzt bey weitem nicht ihre eigne Consumtion: ersteres erhält jährlich mehr denn zwey Drittheile seiner Getraidebedürfnisse vom Auslande, und letzteres — welches vor Zeiten die ungeheure Zahl von funfzig bis zwey und funfzig Millionen Menschen in sich faßte und ernährte, und jetzt kaum sieben bis acht Millionen zählet — braucht jährlich für mehr denn drey Millionen Rubel, fremdes Getraide.

Wenn Portugall, wie es denn sehr wahrscheinlich ist, seinem jetzigen Regierungssystem treu bleibet, so hat es die angenehme Hoffnung, noch bey Lebzeiten des jetzigen Menschengeschlechts, entweder seine politische Existenz ganz zu verlieren und, in Gesellschaft gewisser italienischer und deutscher Staaten, ein sehr erbauliches Beyspiel von den herrlichen Folgen eines ganz vernachlässigten

*) Bey Portugall ist dies, ohngeachtet seiner brasilischen Schätze — ohne welche es, so wie Spanien, ohne die Schätze von Peru, verhungern müßte — schon jetzt der Fall. —

lässigten Ackerbaues, dem Erdkreis darzustellen oder die Herrschaft eines fremden Staats anzuerkennen. — Spanien, im Gegentheil, kann sich, mit Evidenz, von seinem Thronfolger — einem Herrn von edlem Herzen und erleuchtetem Geist — Glanz und Flor versprechen, wenn noch überdies Campomanesse, Aranda's und Florida Blanca's ihm zur Seite stehen.

Was würde und könnte aus dem schönen und fruchtbaren Böhmen werden, wenn Druck und Sklaverey *) nicht das traurige Loos des Landmannes, und wenn Freyheit und Aufmunterung des Landbaues, die öffentliche und allgemeine Losung wären? — die mächtigste und blühendeste Provinz der österreichischen Monarchie; und dies würde Böhmen, bey dem die Natur so viel gethan hat, in kurzer Zeit seyn.

Was aus dem äußerst fruchtbaren Pohlen, Litthauen und Curland, wenn Landbau, durch Freiheit und Aufmunterung blühend — der unbeschränkten Adelsgewalt, Zaum und Gebiß angelegt — Lehnsdespotismus, von schrecklichern Folgen, als Königs- und Kirchentyranney, abgeschaft — Landstraßen und Wege fahrbar gemacht — bequeme Gasthäuser auf selbigen errichtet **) und die ungeheure Menge Juden, deren größter Theil, als Krüger (Schenkwirthe) und Schache-

*) Sklaverey und Druck dauren leider, ohngeachtet der menschenfreundlichen und weisen Absichten Josephs, bey seinen letztern in diesem Königreiche getroffenen Einrichtungen, noch immer, obgleich zum Theil unsichtbar — aber um desto gefährlicher fort.

**) Hauptstraßen und die auf selbigen gelegenen Gasthäuser sind jetzt in Curland gut; letztere waren es schon seit langer Zeit, erstere sind es erst seit kurzem, auf Veranlassung des Russisch-Kaiserlichen Hofes, und so wie die Gasthäuser, um vieles besser, als in einem großen Theile der andern europäischen Staaten.

Schacherer, vom Schweiße und Marke des Bauern zehret, zur Urbarmachung der ungebaueten Gegenden des Reichs angehalten würden!

Was aus dem herrlichen Neapel und Sizilien, wenn der, schrecklichere Verwüstungen als Erdbeben anrichtende Lehnsdespotismus verjagt, Freyheit dem Landbaue zu Theil und richtigere Finanzgrundsätze eingeführt würden! — Und eben diese Gemälde von der Entfernung des Landbaues von Vollkommenheit, sind die treuen Copien von noch einer Menge von Ländern und Provinzen — unter denen sich auch fast ganz Deutschland befindet, — wo der thätige, arbeitsame Bauer von einer Legion großer und kleiner Despoten aufs jämmerlichste gemishandelt wird, und wo Landbau noch in der säugenden Kindheit ist.

Daß Freyheit und ein emsiger, gesunder Landbau, die Länder der Erde glücklich machet, ist eine Wahrheit, welche nicht oft und nicht laut genug gesagt werden kann, und welche die beständige Erfahrung und die Geschichte aller alten und neuen Völker, dem aufmerksamen, beobachtenden Politiker bestätiget. Die amerikanischen Freystaaten, was auch immer Zeitungsruf zu ihrem Nachtheile sagen mag — ein Theil von Großbrittannien, ein beträchtlicher Theil von Helvetien, Toskana — unter der Regierung seines jetzigen Herrn, eines der edelsten und weisesten Fürsten Europens, — die sehr kleinen aber sehr glücklichen Staaten, Monaco, Lucca und St. Marino, ein Theil von Ostpreußen, einige kleine Theile von Deutschland, einige Provinzen der Republik Venedig, und zum Theil auch die österreichische Lombardey, sind redende Beweise dieser Wahrheit. — In jedem Staate, groß oder klein, wo die Landwirthschaft nur eine etwas erhabene Stufe von Vollkommenheit erreicht hat — und dies ganz allein ist schon hinlänglicher

Beweis für den Wohlstand und das Glück des Volks — blühen auch Künste und Handel.

Gott! wann werden die Beherrscher der Erde einmal anfangen einzusehen, daß Landbau ganz vorzügliche Unterstützung und Aufmunterung, und eher als Manufakturen und Fabriken verdiene — daß jedes Hinderniß, den Landbau empor zu heben und blühend und den Landmann wohlhabend zu machen, mit allen Kräften weggeschaft werden müsse — daß Druck und Sklaverey den Keim und die Blüthe des Landbaues tödte und seine sonst starken, männlichen Nerven, bis zur gänzlichen Erschlappung herabschwäche — daß der Staat nur dann reich und dauerhaft glücklich sey, wenn Wohlstand und Freude des Landmannes, aus seinen Hütten und Feldern hervorblickt — daß nichts stärker und gewisser, dauerhafte und immer steigende Bevölkerung und wahren Nationalreichthum würket, als blühender Ackerbau *) — daß die Fackel der Aufklärung und der Geistesbildung auch bey dem Landmanne aufgesteckt werden müsse, und daß für den Stand des Landbauers, zweckmäßige Schulen von dringendem Bedürfniß sind und von ungleich größerm Nutzen für den Staat seyn würden, als alle sogenannte hohe Schulen, Akademien, gelehrte und ökonomische Gesellschaften u. s. f. zusammen!

O, wenn Euch, Ihr Herrscher der Erde, wenn Euch das Glück und die Liebe Eures Volks — zwey Dinge, die jeden Fürsten, nach der Beschaffenheit seines Staats, mächtig und groß machen — am Herzen lie-

*) Bevölkerung durch Luxusmanufakturen und ausländischen Handel ist sehr zufällig und kann durch vielerley große und kleine Ursachen, eben so schnell wieder abnehmen und aufhören, als sie angefangen und zugenommen hat.

lieget *), so richtet Eure ganze Aufmerksamkeit zuerst und vorzüglich — auf den Landbau und Landmann; laßt Euch von edlen, wahrheitliebenden, ofnen, geraden Männern, den wahren Zustand des Landbaues und Landmannes bekannt machen, und laßt die Gedrückten und Schwachen im Volke, nicht von den Vorhöfen Eurer Schlösser wegweisen, und bestimmet wenigstens einige bidere, weise, der Sache kundige Männer, welche, statt Eurer, die schriftlichen und mündlichen Klagen und Vorstellungen dieser Gedrückten, ohne Unterschied, annehmen und anhören, und sie euch dann vortragen! Dann werdet Ihr erst Eure Länder und ihre Bedürfnisse kennen lernen, und edler Unwille über die Bedrückungen, unter denen der nützlichste und beste Theil Eurer Unterthanen seufzet, wird oft Eure großen, menschenliebenden Herzen ergreifen! Denket, daß der Stand eines Fürsten eben so schwer als erhaben und der Stand eines Vaters ist, der das Flehen seiner Kinder, ohne Ansehn der Person, mit Sanftmuth und Güte hören, und ihnen Hülfe angedeihen lassen muß! Denn wer nicht seiner Kinder Flehen hören, nicht ihr Glück befördern will

*) Welchem weisen, guten Fürsten sollte nicht, Liebe und Glück seines Volks, am Herzen liegen? welcher sollte nicht innig überzeugt seyn, daß mit der Ehre — der Erste im Volke zu heißen — jene heilige Pflichten, Vater seiner Unterthanen zu seyn; in jedem einzelnen Gliede derselben, die Würde des Menschen zu ehren und diese Würde nicht von mächtigern Unterthanen, in mindern mächtigern entehren zu lassen; für das Glück und die Vollkommenheit seines Volks zu sorgen, und ihr Eigenthum, so wie die Kräfte ihrer Seele und ihres Körpers, als nur allein dem wahren Wohle des Staats, und nicht den Launen und Leidenschaften der Fürsten, geheiligt zu betrachten — unzertrennlich verbunden wären? —

will *), muß nicht Vater seyn; wer um seiner Unterthanen Wohl und Weh' sich nicht bekümmern, ihre Klagen nicht hören und, wenn sie gerecht, ihnen nicht abhelfen und die Summe ihres häuslichen Glücks nicht mehren will, muß nicht Herr des Landes, nicht Fürst, nicht der Erste im Volke seyn wollen.

Unterstützet, Ihr Fürsten — wenn Ihr blühende Staaten zu beherrschen wünschet, — und befördert den Landbau durch gütige und milde Behandlung, und schenket dem Landmanne, diesem Pflegevater, dieser Stütze Eures Reichs — die Rechte der Menschheit wieder, die ihm Barbarey und Religionswuth entrissen, und die ihm, leider, noch in dem bey weitem größten Theile von Europa, von der zahllosen Menge Eurer kleinen Volkstyrannen entwandt und zurückgehalten werden! Mancher gute, edle Fürst wähnt nicht, wie sehr sein armes Volk, von seinen Guths- und Erbherren gedrückt und von den großen und kleinen Bascha'n geängstigt, wird.

Beherziget, Ihr Fürsten, Ihr Väter der Nationen, beherziget vor allen Dingen jene wichtigen Fragen: Hat ein Staat mehr Nutzen von den Bauern oder von ihren Herren mancher Art und Kunst? Wer träget die gröste Summe des Glücks zum Wohle des Staats bey? und wer ist die festeste, dauerhafteste und sicherste Stütze und Stärke der Thronen und Fürstenstühle? — und dann schränket die Gewalt jener herzlosen Menschen ein, die in dem Bauer nur lebende Maschinen sehen, am Marke des Landes saugen, und die Stützen des Staats zersplittern; bestimmet ihre Rechte genau und bestrafet die Ueberschreitung derselben streng und

*) C'est un plaisir divin, de faire des heureux — war der Wahlspruch des großen, verewigten Friedrichs und ist der seines menschenliebenden Nachfolgers, und jedes wahrhaft großen Regenten. —

und achtet nicht auf Ansehn der Person! lasset dem Landmanne volle — nicht zügellose — Freiheit zu Theil werden, so viel auf einmal, als ihm, nach seiner eignen gegenwärtigen Lage dienlich ist, und schenket ihm unbegrenztes Eigenthum — und schon nach Verfluß eines einzigen Jahrzehends werdet Ihr über die glücklichen Folgen Eurer menschenfreundlichen, väterlichen Einrichtungen, erstaunen! Seegen und glühender Dank, und warme ungeheuchelte Liebe des zahlreichsten und edelsten Theiles Eures Volks, wird dann Euer glänzender Lohn seyn, der Euch die Stunde des Todes leicht und süß machen und noch jenseit des Grabes — wo Ihr, entblößt von allem Pomp, von allem nichtigen Glanz, der Euch auf dieser Erde umgab und das blödsichtige Auge des großen Haufens täuschte, nur allein von Euren Handlungen umgeben seyn werdet — folgen wird!

So lange der Landmann nicht in eine glücklichere Lage gesetzt wird, in eine Lage, die ihn empfänglich für Verbesserungen in der Landwirthschaft machet, und Muth und Lust zur Arbeit, ihm in die Seele hauchet; und so lange ihm nicht die Rechte der Menschheit und des Bürgers zugesichert sind, und er von dem, fast in ganz Europa noch auf ihm liegenden Drucke aller Art, nicht befreyet und für seine Aufklärung und für seine Bildung zum guten Hausvater und Landwirth nicht besser und absichterreichender gesorgt wird *), so lange

*) Durch gute mit Einsicht und Zweck errichtete Land- und Dorfschulen — an denen es uns ganz fehlet; denn für Sklaven und Frohnbauern wären auch diese Art Schulen, nicht nur völlig unausführbar, sondern fruchtlos und schädlich, — würden in höchstens zwey Dezennien, wichtige und merkbare Fortschritte zur Verbesserung des Bauern und der Landwirthschaft, gemacht werden. —

lange wird auch die Landwirthschaft schwach und kraftlos seyn und bleiben, und so lange sind auch alle ökonomische Einrichtungen und Anordnungen, so wie alle ökonomische Sozietäten, Cameralschulen, u. s. f. für das Haupt der Landwirthschaft, für den Bauer, unnütz und fruchtlos.

Möchte man doch nur einmal, wenigstens versuchsweise, anfangen, mit Ernst und Nachdruck dem Landbaue, so wie dem Landmanne, kräftigen Schutz, Aufmunterung und Freyheit angedeihen zu lassen! Verdienet die erste und nützlichste aller Künste, die zahlreichste und nützlichste aller Volksklassen, weniger Schutz, Aufmunterung und Freiheit, als Luxus, Schauspiel und Gesang? — Die wohlthätigen Wirkungen zum Glücke des Staats würden von jenen weisen Maasregeln, eben so schnell als groß seyn.

Da der Ackerbau selbst dann, wenn Unterdrückung und Sklaverey sein trauriges Loos ist, nicht ganz zu Grunde gehet, sondern doch noch hin und wieder sich aufrecht erhält, alle andere Künste und Gewerbe hingegen durchaus Freiheit und Schutz und milde, freundliche Behandlung verlangen, wenn sie gedeihen und nicht auswandern sollen: so läßt sich leicht begreifen, welche Höhe und Vollkommenheit der Landbau erhalten, und wie wichtig und groß die Folgen, für die Macht und den Nationalreichthum eines Staats seyn würden, in welchem der Ackerbau den Schutz und die Aufmunterung der Manufakturen und Fabriken genösse. Dann würde es dem Landmanne auch nicht einfallen, seine väterlichen Wohnungen zu verlassen, um nach den Städten zu wandern und andere Gewerbe zu ergreifen: eine Gewohnheit, die, vorzüglich in volkleeren Staaten — und wo sind die Länder der Erde, die

sich

sich durch alle ihre Provinzen, nur hinlängliche Bevölkerung, geschweige Ueberfluß rühmen können? — sehr beträchtlichen Schaden für Landbau und Staat hervorbringet. Rußlands Ackerbau z. B. verliehrt durch jene schädliche, seinen Landleuten gleichsam zur Seuche gewordene Gewohnheit — nach den Städten zu wandern — jährlich eine unglaubliche Anzahl starker, gesunder Hände, den Kern seiner Arbeiter.

In Rußland, wo der Ackerbau nicht der blühendeste *) ist, und wo dennoch in allen großen und kleinen Städten des Reichs, eine erstaunende Menge Bauern sich befinden, die jetzt jährlich als Fabrikarbeiter aller Art, als Hausknechte, als Ausschreier **) von Kleinigkeiten, als Maurer, Zimmerleute u. s. w. in jenen Städten zu sehen sind, und deren Anzahl ich mit einer Million gewiß nicht zu hoch angebe — in Rußland, glaube ich, würde es, sowohl für das Reich selbst, als auch für die kleinen und großen Güterbesitzer, von sehr heilsamen Folgen und wichtigen Nutzen seyn, wenn jene Bauerwanderungen durch irgend ein Mittel — welches zu finden, vielleicht nicht sogar schwer seyn dürfte — gehemmt, und durch thä-

*) Rußlands Ackerbau ist freilich nicht der blühendeste, aber dennoch blühender, als in den meisten Staaten Europens. Zu welcher Höhe würde er steigen, wenn Freiheit sein glückliches Loos und er von Druck und Leibeigenschaft — die seiner Blüthe entgegenstreben — befreyet würde!

*) Diese Leute laufen vom Morgen bis in die Nacht, Straße auf, Straße ab, und treiben unter allen Beschäftigungen, die dem Staate schädlichste; indem sie Faulheit und Müssiggang — die Keime aller Uebel — nähren und nach und nach Abscheu vor dem mühsamen Ackerbau bekommen.

tigen und anhaltenden Schutz und Aufmunterung aller Art, Ausländer in die Städte gelockt würden; und sie würden von selbst kommen *), sobald sie Verdienst und Lebensunterhalt gewiß zu hoffen hätten und vor Druck und Mishandlung sicher wären, wie sie dies von der großen, menschenfreundlichen Kaiserin, mit Zuversicht erwarten könnten: Und wenn endlich der Adel sich entschließen und patriotisch genug denken würde, wenigstens den grösten Theil seiner weiblichen und männlichen Hausbedienten — deren Name, Legion ist — dem Landbaue, dem sie sie entrissen, wieder zu schenken. Man erschrickt über die unnütze und, aus mehr denn einem Grunde schädliche Menge von Hofgesinde, die man in den Häusern unsers nordischen großen und kleinen Adels findet. Hang zum Orientalismus und die falsche Oekonomie, daß leibeigenes Hofesgesinde weniger zu unterhalten koste als freyes, haben jene schädliche Menge leibeigener Bedienten in den Häusern des Adels erzeugt. Allein, da der bey weitem größte Theil des Adels, seine leibeigene Hausbediente, eben so gut kleidet, eben so reichlich nähret und auch — wenn gleich nicht so hoch — eben so besoldet, als fremde und freye Bediente, und der Adel überdies — unterhielte er lauter freye Leute — auch nicht eine solche unnütze Menge haben, noch sie so übermäßig hoch als jetzt besolden würde, so verwandelt sich die vermeinte Kostenersparung bey leibeigenen Hofesbedienten — in Verlust, den großen und wichtigen Schaden, den der Ackerbau dabey leidet, ungerechnet. Bey freyen Bedienten hat man auch noch den Vortheil, daß

*) Es giebt in Europa noch manches Land und Ländchen, wo der thätige, arbeitsame Mann eben so und oft, leider, noch mehr, als der faule und nachlässige, gedrückt und gemishandelt wird, und daher gerne in fremden Gegenden Ruhe und Sicherheit suchen würde.

daß, wenn sie sich nicht so aufführen wie man wünschet, man sie sogleich abschaffen kann: dieses aber bey Leibeigenen zu thun, gehet nicht wohl an, weil man dann zugleich den Werth des Menschen — der nun, leider, einmal in unserm Norden eine Waare ist — verlieret.

Daß jetzt die Gehälte der fremden und freyen Bedienten übertrieben hoch sind, ist nicht die Schuld der Bedienten — die für weniger als die Hälfte und oft für den Drittel ihres jetzigen Gehalts dienen würden, — sondern die Schuld des Adels, der das elende Talent, eine fremde Sprache jargoniren zu können, so hoch bezahlet, und manchem valet de Chambre — dessen jährlicher Lohn in seinem Vaterlande wohl über 80 Livres stieg — einen so hohen Gehalt giebet, als der Kapitän manches Fürsten nicht hat. Durch solche enorme Gehalte wird diese Art Menschen verdorben, und jeder ausländische Bediente glaubt dann auf hohes Lohn Anspruch machen zu müssen. Allein der Adel würde Bedienten in Menge erhalten, ohne eben Kapitäns- und Professorsgehalte zu geben, sobald er nur stillschweigend unter sich übereinkäme — welches seinem Patriotismus Ehre machen würde, — das hohe Bedientenlohn allgemein abzuschaffen, statt Leibeigene, freye Leute in Dienste zu nehmen, und auf den französischen Domestikenjargon nicht mehrern Werth zu setzen, als auf den deutschen. Durch die allgemeine Einführung, nur freye Leute zu Bedienten anzunehmen und Leibeigene dem Pfluge — von dem sie genommen — zurückzuführen, würde auch die Bevölkerung ansehnlich gewinnen.

Der weise, patriotische Staatsmann hat, so wie der ökonomische Physiker, nur die einfachen Gesetze der Natur vor Augen, um dem Staate, dessen Ruder er führen hilft, Gedeihen und Blüthe geben zu können. Dann wird auch die Beförderung der Landwirthschaftskunde und des Landbaues, einen vorzüglichen Theil seiner Fürsorge und Aufmerksamkeit erhalten.

Wie sehr aber oft noch Eigennutz, Dumm- und Bosheit und verjährte Vorurtheile — diese Hydern des Menschengeschlechts, — jene goldene Regel — ohne deren Beobachtung jede Staatsverwaltung vom Wege, zum wahren und dauerhaften Glück des Landes, abführet, — den einfachen Gesetzen der Natur zu folgen, miskennen, wie so ganz aus den Augen verlieren, daß auch nicht das kleinste Spurchen davon zu sehen ist, und wie viele Hindernisse, wie viele Steine des Anstoßens sie dem edlen Manne, der jene Regel zu seiner Richtschnur machet, zur Vereitelung seiner großen, menschenfreundlichen Absichten, in den Weg wälzen, davon kann mancher große und kleine Staat unsrer lieben Erde, gar erbauliche Beispiele liefern.

Man darf sich hierüber aber nicht wundern; denn die Gesetze der Natur lehren ja — was für jene Krebsschäden der menschlichen Gesellschaft, böhmische Dörfer und unbedeutende Dinge sind — Ordnung und Simplizität, so unentbehrlich zum dauernden Wohl der Nationen! in den mannigfaltigen und schweren Geschäften des Staats; sie zeigen die richtige Grenze — aus deren Verrückung, Druck für das Volk und Schwäche für den Staat entstehet — der Rechte und Pflichten des Fürsten und der Unterthanen; sie lehren Menschlichkeit und Weisheit dem Herrn, und Folg-

samkeit

samkeit und Treue dem Unterthan; sie heißen, Freiheit und Eigenthum auch dem landbauenden Bürger ertheilen; sie fodern eine gleichmäßige Vertheilung der Reichthümer, indem sie durch Freiheit und Aufmunterung des Landbaues, der Künste und des Handels, über alle Classen des Volks einen gewissen Wohlstand verbreiten, der das untrügliche Zeichen steigender Bevölkerung und eines reichen, glücklichen Landes ist. Denn in Staaten, wo, in Betracht des Ganzen, nur einige wenige Privatpersonen unermeßlich reich und Wohlstand und Reichthum nur das Loos gewisser Stände sind, und der größte Theil der Nation arm und folglich gedrückt ist, stehen Ackerbau und Künste gewiß nicht im Flor. Die Bevölkerung solcher Staaten ist schwach und krank, und die scheinbare Stärke, zweydeutig. Kurz, die Gesetze der Natur sind die Grundstützen der verschiedenen großen und kleinen menschlichen Gesellschaften, welche, ohne selbige, des wahren Glücks so wenig als der Dauer fähig sind, so sehr auch der äußere Schein zuweilen das Gegentheil versprechen mag. Unordnung und unmerkliche aber gewisse Zerrüttung, Armuth mit Goldfirniß überzogen, und Schwäche sind das sichere Loos solcher Staaten.

Europa darf sich, im Ganzen, bey den jetzigen Regierungssystemen, sowohl seiner monarchischen als freyen Staaten *) „wo unbegrenzter, sichtbarer und „unsichtbarer Despotismus allgemeinherrschend zu wer„den anfängt, und den gewisse Journalisten und „Schriftsteller durch ihre, ohne Beweise und Data, „diktatorisch hingeworfenen, unrichtigen Grundsätze „noch herrschender zu machen suchen: wo der Zutritt zum

*) Alle unsere sogenannten freyen Staaten, groß und klein, möchten wohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, bald, auch in der äußern Form monarchische Staaten, und der Ausnahmen wenige seyn.

„Landesvater — nur wenige seltene Ausnahmen finden
„hier statt, — durch ein Heer feiler Bedienten, mit
„und ohne Livre, mit und ohne Band, so schwer und
„fast unmöglich wird; und wo der edle, bidere Mann,
„dem Treue für seinen Landesfürsten und warme
„Vaterlandsliebe im Busen schläget, durch die mäch-
„tige Cabale, Dum- und Bosheit oft unterdrückt
„und vom Fürsten entfernt wird! Wo unnatürliche
„Ungleichheit der sogenannten Stände und der Reich-
„thümer, Stolz, Mißtrauen, und Abneigung vom
„Menschen zum Menschen sichtbar würket: Wo all-
„gemeine Armuth der niedern, zahlreichsten und nüz-
„lichsten Volksklassen, Nationalreichthum heißet:
„Wo Zügellosigkeit der Sitten — ohngeachtet alles
„Geschreies von Aufklärung, von neuen und bes-
„sern Erziehungsmethoden, und ohngeachtet der
„ungeheuern Menge von empfindsamen Romanen,
„Schauspielen, moralischen und Erziehungsschriften,
„u. s. w. — alle Theile der Staatsglieder ergriffen hat
„und von Jahr zu Jahr ärger wird: Wo Bastillen —
„deren Abscheulichkeit, Schauder und Entsetzen er-
„regt — nicht blos in Frankreich, sondern in dem
„größten Theile von Europa zu finden sind, — O!
„Menschheit, wie tief bist du gesunken, da du Bastillen
„nöthig hast! — Wo noch frey gesagte Wahrheit
„und aufgedeckte Fehler der Staaten und der Fürsten
„und derer, die sie umgeben, den edlen, patrioti-
„schen Mann unglücklich machen können und machen;
„aber Schurkereyen aller Art, wenn man sie nur un-
„ter den heuchelnden Masken der Frömmigkeit, der
„Sanftmuth und des Rechts ausübet, oder sie unter
„dem Schutze irgend eines Mächtigen im Lande stehen,
„nicht nur nicht bestraft, sondern oft sogar belohnt
„werden; Wo Vaterlandsliebe — dieser edle Keim
„großer Tugenden — nur noch hin und wieder das Herz

„irgend

„irgend eines Bidermannes, im Stillen beseelt, und „nach fernen Gegenden entflohen ist: Wo unbegrenz„ter Luxus und Druck, die Herzen der Menschen ver„giften, Ehen erschweren, Bevölkerung stören und „Armuth von Jahr zu Jahr gemeiner machen: Wo „der mühsame, wohlthätige Ackerbau, statt Freiheit, „Aufmunterung und Achtung — Sklaverey, Unter„drückung und Verachtung, zum Lohne erhält: Wo „Holzmangel — und doch ist Holz ein zur Bevölkerung „unentbehrliches Produkt — in allen kultivirten Staa„ten immer mehr und mehr überhand nimt: Wo das „große, wichtige und mühevolle Geschäfte der Volks„erziehung — von dessen redlicher und zweckmäßiger „Verwaltung, das Wohl der Nationen abhängt — „gering geachtet und obenein schlecht belohnt wird, „und wo auch gute, zweckmäßige Volksschulen nir„gends zu finden sind: Wo Adel — ein Gepräge, „mit dem, seinem Ursprunge nach, nur Geistesstärke, „Seelengröße und Herzensgüte bezeichnet seyn soll„ten *), — wo Adel und Titel und Würden aller „Art, für baare Bezahlung, und durch Cabale, Ver„wandschaften und Geburt und Staublecken zu erhal„ten, und selten der Stempel des Verdienstes sind: „Wo die armselige Geburt allein — die so ganz vom „Zufall abhängt und zu der wir, auch nicht das ge„ringste, beitragen, — wäre sie auch von aller Herzens„güte und allen Geistesvorzügen entblößt, zu den ersten „und wichtigsten Aemtern des Staats, Berechtigung „erhält: Wo Weisheit, Verstand und Bidersinn, „geringern bürgerlichen Werth haben, als alte, ver„moderte, geerbte und gekaufte Pergamente, wären

 „sie

*) Kinder und gemeine Alltagsseelen sind nun — zur Schande unsrer hochgepriesenen, aufgeklärten Jahrhunderte — mit dem, in seinem Ursprunge ehrwürdigen Gepräge des Adels gestempelt.

„sie auch das Eigenthum der Dum- und Bosheit
„selbst: Wo man den wahrhaft edlen, weisen Mann
„oft darben läßt, oder ihn hinlänglich beehrt und be-
„lohnt glaubt, wenn man ihm die privilegirte Erlaub-
„niß ertheilt, seinen ehrlichen, einfachen Namen zu
„verändern, oder durch Zusetzung einiger Buchstaben
„zu verunstalten und zu verunsinnen, und das ohne-
„dies schon zum empfindlichen Nachtheil der Staaten —
„wovon ich vielleicht in einer besondern Abhandlung
„weitläuftiger sprechen werde, — zu stark angewach-
„sene Heer der sogenannten Edelleute, mit einigen,
„vielleicht nichtstauglichen Sprößlingen seines Bluts
„zu vermehren *): Wo jeder, auch der ungeschlif-
„fenste Landjunker, sich für einen eben so guten und
„stiftsfähigen Edelmann, als der erste Fürst in Europa
„hält: Wo man es Herablassung nennet, wenn der, mit
„dem elenden, grösstentheils ganz sinnlosen und nur zu-
„weilen noch, zu dem Worte, Frau, passenden Wörtchen
„Von, geborne Staatsbürger, mit dem ohne Von —
„mögen auch dieses Verdienste über jenes seine noch
„so erhaben seyn — freundlich spricht: Wo hochge-
„borne Schriftsteller ihren verächtlichen Stolz und
„ihre Dreistigkeit so weit treiben, daß sie nicht errö-
„then, öffentlich vor dem ganzen Publikum zu be-
„haupten; daß Talente und personelle Verdienste un-
„gleich weniger Achtung verdienen, als — um jener
„Schriftsteller eigne Ausdrücke beizubehalten — Ver-
dienst

*) Alles Reden und Schreiben der Weisen im Lande, alles Beispiel der Edlen unter den Edelleuten wird dem überhandgenommenen Adelsunfug — dem die adlichen Weiber die höchste Cultur geben — nicht steuren, es werden nur immer pia desideria seyn und bleiben, so lange die Monarchen und Fürsten nicht die Hand bieten, um diese frommen Wünsche — zum Glück ihrer Länder und der Menschheit — endlich einmal zu erfüllen und zu realisiren.

„dienst der Vorfahren, Gunst der Könige und Zufall
„der Geburt *): Wo der Adel noch immer zum Nach-
„theil und zur last aller übrigen dem Staate unend-
„lich nützlichern Volksklassen, die Freiheiten und Vor-
„rechte besitzt, die er in Zeiten erhielt, deren Ver-
„hältnisse bey ganz veränderten Staatensystemen, jetzt
„nicht mehr existiren, und wofür er damals dem
„Staate wesentliche Dienste leistete und leisten mußte,
„und die er jetzt nicht mehr leistet: Wo selbst noch
„Gelehrte — und, leider, der bey weitem größte
„Theil — und privilegirte ganze Stände, diesem lächer-
„lichen Vorurtheil der Geburtsordnungen fröhnen —
„zum Ekel ist es, wenn man zuweilen, die erniedrigen-
„den Zueignungsschriften gewisser schrifstellerischen Ge-
„lehrten lieset: Wo überhaupt Vorurtheile aller Art,
„geist-

*) Nach den schönen philosophischen Grundsätzen jener Schrift-steller und derer, die ihnen an Geist und Herz gleichen — ihr Name heißt, zahllos — hat folglich auch der bevonte, betitelte und bebänderte Taugenichts größern Werth, als der edelste und weiseste Mann, dem unglücklicher Weise — Geburt, Fürstengunst und sechzehn Ahnen feh-len. Solche Schriftsteller und Redner und Staublecker, verderben durch ihre, obgleich faden und seichten Räson-nements — denn auch in dem vorurtheilfreyesten Edel-mann oder, wie ein großer Theil dieser Herren sich oft selbst zu nennen beliebt, Cavalier, lieget doch immer ein kleiner Funke von Geburtsvorurtheil, durch Mutter- und Ammenmilch eingesogen, verborgen; und um diesen lebhaft zu machen, ist oft die geringe Luftbewegung eines einzi-gen Wortes hinlänglich: Die Ausnahmen gehören unter die seltenen Phänomene, die man noch am häufigsten in Rußland, und am seltensten in Deutschland, und da wo dessen Sprache gilt, findet — solche Schriftsteller und Staublecker, sage ich, verderben durch ihre Räsonne-ments, selbst bey dem bessern Theil des Adels — bey dem schlechtern ist nichts mehr zu verderben — auf ein-mal alles das wieder, was Nachdenken und bessere Schrif-ten, in Jahren gutes gewürkt haben.

„geistliche und weltliche, gangbare Münze sind: Wo „wahre, ungeschminkte Lebensphilosophie und schlichte, „gesunde Vernunft auf wenig einzelnen Gliedern der „menschlichen Gesellschaft ruhen: Wo die sogenannten „Geistlichen — eine Schwalbe macht keinen Som„mer — welche Lehrer und Muster des Volks seyn „sollen, so wenig um Gottes und ihrer Brüder, und so „viel um ihrentwillen thun: Wo Treue und Glaube fast „ganz verschwunden und Trug und Argliſt zu Hause „sind: Wo die Gesetze keine Strafen für Verläum„dung, Neid, Tödtung des guten Namens seiner „Nebenmenschen, und für die große Menge ähnlicher „Ausflüsse der Bosheit *) haben, und wo der reiche, „mächtige Bösewicht, der durch Cabale, Lug und „Trug, das Vermögen anderer sich eigen und oft ganze „Familien unglücklich gemacht hat, ungestraft und „stolz einhertritt: Wo Personalitäten **) und Anekdo„tenjagd

*) Jene oben erwähnten stinkenden Ausflüsse der Bosheit, untergraben das Wohl und die Ruhe der Nationen tiefer, und schlagen ihr tödtlichere Wunden, als der gröste Theil der durch die Gesetze streng bestraften Vergehungen, welche oft ganz unschuldig mit dem Namen, Verbrechen, gebrandmarkt werden.

**) Wenn Personalitäten Verdienst sind, so dürfte es auch mir nicht schwer werden, dieses löbliche Verdienst mir zu erwerben und dem Publikum mit einer ganz artigen Chronique scandaleuse ein Geschenk zu machen; denn ich besitze einen ziemlichen Vorrath mancherley buntschäckiger Anekdötchen — an denen ich, um die Menschenkunde nicht zu vergessen, seit einer Reihe von Jahren, gesammlet habe, — die sich so ziemlich mit allen Ständen beschäftigen, vom Fürsten bis zum Cammerjunker, der ihm die Coffeetasse servirt, und vom Cammer-, Zoll- und Oekonomiedirektor, bis zum Copisten, der Buchstaben nachschreibt; und die manche sehr unphilosophische Handlung

„tenjagd und Sucht, das große Triebrad aller Ge-
„sellschaften und sogar Lieblingswaare der Gelehrten
„sind: Wo die seyn sollenden Weisen (die Gelehrten)
„der Volks, statt Sittlichkeit, Sanftmuth und ge-
„sellschaftliche Tugend, durch Wandel und Schriften
„zu lehren und auszubreiten, just, theils durch den
„wesentlichen Inhalt ihrer Schriften, theils durch
„das oft unanständige, niedrige Betragen gegen einan-
„der *), das Gegentheil thun: Wo man so viel von
„Wich-

lung manches Professors der Philosophie, der auf seiner Universität ein lumen urbis ist, darstellen — manche Magnifizenz und Syndizens im rechten Lichte erscheinen — manchen Justizrath, und Ober- und Untergerichtsadvokaten, die Vertheidiger der reichen Unschuld, in naturalibus gar lieblich präsentiren — manche gnädige Frau, sehr ungnädig sehen lassen würden u. s. f.

*) Unwille ergreift das Herz jedes biedern, für sanfte, edle Sitten und Bruderliebe glühenden Mannes, wenn er die oft rauhen, sinnlosen anonymen und öffentlichen Urtheile und Rezensionen, und die Geschichte der für Gelehrte — ein Name der nun freilich jetzt, so wie der des Adels, bis zum Ekel gemißbraucht und geschändet wird — wahrlich äußerst unanständigen, beleidigenden Federkriege lieset. Keine unbillige Foderung wäre es doch wohl, wenn jeder sich nennender Schriftsteller ein Recht zu haben glaubte, verlangen zu können — daß die Urtheile und Rezensionen über seine Schrift, mit dem wahren Namen des Verfassers unterzeichnet wären? Nur anonyme Schriften können anonyme Rezensionen erhalten: Ich hoffe daß wir dann nicht mehr in Engelland, Frankreich und Deutschland so viele sittenlose, die Gelehrsamkeit herabwürdigende Urheile und Rezensionen hören und lesen, und so viel elende Skribenten haben würden. Auch sollten die Fürsten und Regierungen den Druck anonymer Schriften, ohne Unterschied strenge verbieten; dies würde der Publizität nicht schaden, aber das Publikum vor der zahllosen Menge schaler, geschmackloser Broschüren

„Wirthlichkeit und Oekonomie spricht und schreibt, und „doch vier Fünftheile der Nationen arm, und von „diesen vier Fünftheilen noch zwey Drittheile Bettler „sind: Wo die Regierungen, um die Sitten und „häuslichen Gewerbe der Unterthauen sich wenig! oder „nichts bekümmern: Wo noch Monopolia und aus„schliessende Handelsgesellschaften — die nur in sehr „seltenen Fällen von guter Würkung sind — ihr „Haupt empor heben: Wo wenig Fürsten daran „denken, daß sie nur dann Väter des Volks sind „und unbegrenzte Ehrfurcht und warme herzliche „Liebe verdienen, wenn sie ihre erste und heiligste „Pflicht — Staaten blühend und Unterthanen glück„lich zu machen — gewissenhaft und streng erfüllen, „und wenn sie daher jeden Versuch der Mächtigen „im Lande, das Volk — die Stütze der Fürstenthro„nen — zu unterdrücken, für Majestätsverbrechen „halten: Wo die Regenten zu vergessen scheinen, daß „es ihnen keine Ehre ist, über Sklaven und Bettler „zu herrschen: Wo sie noch immer den Landmann, „von den Rechten der Menschheit und des Bürgers „entfernt halten, und halten lassen: Wo sie nicht dar„an denken, daß nur Liebe, nicht Furcht des Volks, „ihre Thronen und Fürstenstüle sichert; und daß sie, „ohne ihre gering geachteten Unterthanen, nichts mehr „und nichts weniger, als jeder andere einzelne Mann „im Staate, sind; daß es ihnen Ehre ist — wenigstens „hielt es der verewigte Friedrich dafür — über Menschen, „ihre Brüder, zu herrschen und daß sie diese Ehre, nächst „Gott, vom Volke, vom gering geachteten Volke allein, erhal-

ren — die so oft den Stempel der Unwissenheit, der Partheisucht, der Bosheit und Verläumdung an sich tragen, und Sittenlosigkeit und verdorbene Grundsätze unter die schwächere und folglich zahlreichste Menschenklasse, unmerkbar verbreiten — schützen.

„ erhalten haben — auch beym unbeschränktesten Despo-
„ ten ist dies der Fall, — und daß das Volk, wenn die
„ Fürsten die erhaltene Ehre, zum Schaden und Ruin
„ des Staats und ihrer Nachfolger misbrauchen, ein
„ Recht hat, sie ihnen zu nehmen und einem würdigern
„ zu übertragen: und daß, wenn dies die Nation nicht
„ thut, es blos ein Beweis ist, — denn am Macht fehlt's
„ ihr, ohngeachtet der stehenden Armeen der Fürsten ge-
„ wiß nicht — daß die Unterthanen entweder großmüthi-
„ ger und edler denken und handeln *) als ihr ver-
„ dienstloser Regent, oder daß sie schon zu sehr an
„ Druck und Sklaverey gewöhnt und an Geisteskraft
„ erschwächt sind, als daß das Bewußtseyn ihrer Würde
„ sie stark und lebhaft ergreifen könnte: Wo diejenigen
„ die besten Unterthanen sind, auf welche sich jenes
„ blumauersche Lob des Esels anwenden läßt:

Du bist das Bild, der nun in unsern Tagen
Gepries'nen Duldsamkeit;
Dir gilt es gleich, Gold oder Mist zu tragen,
Und hält'st, wenn man Dich bläu't.

Du bist das Thier, daß seinem Herrn zur Speise
Mehl trägt und Disteln frißt:
Wer läugnet nun, daß Du auf diese Weise
Der beste Bürger bist?

Du lebst mit deinen Disteln hier zufrieden,
Die Dir dein Fleiß gewinnt;
Und mancher, ach! frißt Ananas hienieden,
Der Disteln nicht verdient.

Wo

*) Die bewafneten Knechte und Diener des Fürsten und der Nation, sind eigentlich nur — wenigstens sollten sie es, ihrem Ursprunge nach, seyn — zur Unterstützung und Aufrechthaltung des Staats, und seiner Rechte und zur Beschützung vor ausländischen Feinden; aber nicht zum Schutz der Despotie und zur Unterdrückung der Nation.

„Wo die Fürsten, durch bösartige Schmeichler und „Speichellecker dahin gebracht werden, sich als unum„schränkte Herren der Nation zu betrachten, in einem „Sinne zu betrachten, wie sie es kaum über ihre be„soldeten Bedienten sind; da sie doch, ohne die Na„tion, nichts, und, mit ihr parallelisirt, nur erste „Bürger des Staats sind, denen sie die Besorgung „ihres Wohls und die Verwaltung und Aufrechthal„tung des Staats übertragen hat, aber nicht deswe„gen übertragen hat, um mit dem ihnen anvertraueten „Staat, nach Belieben zu schalten und zu walten, „und mit willkührlicher Gewalt über das Eigenthum, „Glück und Leben der Unterthanen, mit Hülfe der „Bewafneten im Volk *), welche der Staat besoldet, „despotisch zu herrschen: Wo das, la raison du plus fort, „est toujours la meilleure, — ohngeachtet das „Faustrecht abgeschaft seyn soll — kurante und Mo„dewaare ist: Wo Observanz der Gesetze und die Ge„setze selbst, zwey verschiedene Dinge und Spinnen„gewebe sind, in denen die Mücken und kleinen Flie„gen hängen bleiben, große Fliegen und Käfer aber, „durchreissen: Wo Aufrichtigkeit und Offenheit des „Herzens mit dem Namen, Einfalt und Dumheit „beehrt, List und Betrug aber, Klugheit heißen: „Wo Diebstahl, Entwendung dessen, was dem „andern gehört, nur dann, wenn der Verbrecher „arm und unbevettert, unbekantet und unbeoheimt „ist, mit Zuchthaus und Galgen belohnt wird: Wo „der reiche Unschuld- und Ehrenräuber ungestraft ein„hergehet und frech die Stirne zeiget: Wo der Reiche „und Mächtige, die Früchte des Schweißes der nie„dern Volksklassen verschwelgt, indeß diese mit Man-

gel

*) Wohl dem Fürsten, dessen Unterthanen so aufgeklärt und gut sind, die Person von dem tiefe Ehrfurcht verdienen den Stand der Fürsten unterscheiden zu können!

„gel und Dürftigkeit ringen: Wo, im Ganzen, die „Anzahl der Gestorbenen — durch die immer mehr „abnehmenden Ehen, und immer stärker einreissende „Sittenlosigkeit, — die Anzahl der Gebornen jährlich übersteigt: Wo die Staaten großen Gebäuden „gleichen, deren Grundpfeiler die schwächsten und elendesten im Volk sind.“ Doch ich bin müde, mehrere Uebel, die schwer auf Europa liegen, herzuzählen. Also — den Schleyer drüber! — und nur noch die Wiederholung, Europa darf und kann sich, bey seinen jetzigen Regierungssystemen und unter diesen, dem Menschenfreund, dem Patrioten, mitleidenswürdigen Umständen, — die warlich, bey den meisten europäischen großen und kleinen Staaten nicht utrirt sind — wenn jene nicht geändert und diese nicht gehoben werden, in höchstens einem Jahrhundert, das Herabsinken zur tiefsten Barbarey und eine allgemeine Auswanderung, mit Gewißheit prophetisiren. Und zu diesem Herabsinken dürften vielleicht die stehenden kolossischen Armeen*), — so wie ihre Beschaffenheit und Einrichtung jetzt ist — durch das Umstürzen der Thronen der Fürsten und Verfassungen der Staaten, das Ihrige redlich beitragen.

Schon jetzt sind alle Reiche Europens im Fallen, nur Deutschland, Schweden und Rußland — dem seine zu ausgebreiteten Besitzungen verderblich werden können — ausgenommen. Deutschland ist zwar dem Gipfel seiner Höhe nahe, wenn es ihn nicht schon erstiegen hat; es wird aber mit schnellen Schritten — weil

*) Die stehenden Armeen schwächen den Landbau, — die wahre und einzige Stärke der Staaten — sie despotisiren den Bürger und Landmann und vergiften immer mehr und mehr die Reinigkeit der Sitten des Landvolks.

weil die Stützen des Gebäudes nichts taugen — seinen fallenden und gefallenen Brüdern nacheilen! — So blühend und mächtig aber auch das jetzige Deutschland, in Betracht anderer Reiche, ist, so zweifle ich doch sehr, daß es die Last eines dreyßigjährigen Krieges, — die Vorsehung schütze es vor jedem, auch einem dreyjährigen Krieg! — von dessen blutigen, verderbenden Tritten, noch jetzt Spuren genug zu finden sind, wie seine ältere — wie man wähnt, nicht so blühende Schwester — tragen könnte.

Jedem unbefangenen, hellsehenden Politiker müssen die höchst traurigen Folgen, welche das, schon seit ein paar Jahrtausenden in den Cabinetten der Fürsten und Herren der Erde dominirende, länderverderbende Vorurtheil — daß Handel und Eroberungen die Kräfte der Staaten vermehre — über ganz Europa verbreitet hat, anschauend seyn, sobald er seinen forschenden Blick auf das was Europa jetzt ist, und was es seyn könnte — wirft.

Drey Jahre Krieg setzen den Wohlstand und folglich auch die Macht eines Staats auf zwölf Jahre zurück; selbst dann wenn durch Eroberung neuer Länder, das Mutterland vergrößert worden ist: Denn sie kosten das blutige, schuldlose Opfer tausender von Unterthanen, und machen eben so viele tausende unglücklich und elend. — Und dennoch wird das schreckliche, die Menschheit empörende System der Eroberungskriege nicht abgeschaft? Noch immer haben in dem sonst menschenliebenden Herzen, manches großen und weisen Fürsten, einige Stücken Landes und die Vergrößerung der Grenzen, stärkeres Gewicht als Leben, Gesundheit, Ruhe und Glück ganzer Legionen ihrer besten und nützlichsten Unterthanen? Welche Widersprüche! Keines Menschen Sinn vermag sie zu enträthseln, zu

fassen. — Was würden, was müsten die jetzt in Europa blühendesten Reiche seyn, wenn die ungeheueren Summen, welche Kriege und falsche Handelsmaximen ihnen gekostet, auf Verbesserung und Anbauung ihrer Ländereyen und auf Künste des Friedens gewandt worden wären!

So sehr nun in Europa jene Menge politischer und moralischer Uebel, eine gänzliche Abschwächung der verschiedenen Staaten vorher verkündigen, so sichtbar steigen im Gegentheil die amerikanischen Freystaaten — von denen die engländischen Zeitungen so viel schamlose Unwahrheiten, dem übrigen Europa aufgeheftet haben und noch immer zuweilen aufheften — empor, und werden, eben weil sie jene drückende, verzehrende Uebel nicht fühlen und, vermöge ihrer herrlichen Staatsverfassung — die von der innigsten Menschenliebe und tiefsten Menschen- und Staatenkenntniß unverkennbare Spuren trägt, und die einfachen Gesetze der Natur zur Grundlage hat — auch nie fühlen können, den Gipfel einer Höhe und Macht ersteigen, den vielleicht noch kein Staat auf Erden erstiegen hat, und von einer Dauer seyn, die nichts als eine Erdrevolution, oder die Verunstaltung ihrer Staatsverfassung, vernichten kann.

Ackerbau — sowohl die Wissenschaft als die Arbeit — wird in Amerika, vorzüglich in Ehren gehalten und als die Grundfeste des Reichs angesehen. Anlagen von großen Manufakturen und Fabriken für's Ausland findet man daselbst nicht, wird sie auch nicht eher finden, als bis alle Theile des Landes angebauet und hinlänglich bevölkert sind; dann erst ist es Zeit — beym Volksüberfluß — auf Anlagen großer Manufakturen und Fabriken für ausländischen Luxus zu denken. In Europa ist's umgekehrt; da fängt man mit

Manufakturen und Fabriken an und endigt mit dem Ackerbau, der so beiher als Nebensache getrieben wird. Die Natur macht keine Sprünge, weder im physischen, moralischen noch politischen; und der Natur zu folgen ist — wie schon erwähnt — eine goldene, nothwendige Regel, auch für den Staatsmann. Erst Ackerbau in Flor gebracht und dann den Kunstfleiß zur Vollkommenheit geführt. So mit langsamen aber festem und sicherm Schritt erreicht man den Gipfel der wahren Macht und des unverfälschten und dauerhaften Glücks.

In den amerikanischen Freystaaten findet man keine Volksarmuth, keinen Reichthum nur gewisser Stände — so verderblich den europäischen Staaten! — allgemeiner Wohlstand, männliche Freiheit, Classification und Gleichheit der Stände nach Geist und Herz und Nützlichkeit für den Staat, sind dort das unauflösliche Band der Vaterlandsliebe. Entfernt von jenen noch zur Zeit glücklichen Gefilden, — wo wahre Toleranz, das allgemeine Losungswort aller Religionssekten ist, die in friedlicher Ruhe und Eintracht beisammen leben; und wo Familien mit Familien sich vermischen, ohne nach dem Unterschiede der Glaubenslehren sich zu erkundigen; wo wahre, thätige Christusreligion — in Europa fast nicht mehr zu finden — in voller Kraft und Stärke herrschet — entfernt von diesen glücklichen Gefilden, sind Priestergeist und Priestertyranney: Muster im Wandel und That sind die Lehrer des Volks.

Kein Geburtsadel, — edel durch Geburt werden, hat dort keinen Sinn — keine Orden, keine Goldklumpen scheuchen in jenen wahren Freystaaten, Menschen von Menschen. Der fleißige, nützliche, durch Sinn und That edle Staatsbürger wird allein geschätzt, nicht das Hirngespinst, Ahnenprobe, nicht

todter

todter Reichthum; dies sind in Amerika fremde unbekannte Dinge, eben so wie Faulheit und Müssiggang. — Geist und Herz adeln den Mann und nicht — wie bey uns erleuchteten Europäern — Blut und Säfte. Der Nützlichste und Weiseste ist der Erste und Edelste. Kurz, die amerikanischen Freystaaten haben in kurzer Zeit — ohngeachtet die Wunden eines bürgerlichen Kriegs noch nicht völlig zugeheilt sind — stärkere Fortschritte in der Cultur gemacht, als die polizirtesten Staaten in Europa. Ich kann mich nicht enthalten, eine Stelle aus dem vortrefflichen Buche, Le Socrate rustique — welches das Handbuch aller Finanz- und Regierungsdepartements seyn könnte — hier anzuführen, und mit voller Seele in den Wunsch des edlen Verfassers einzustimmen: „Heureux l'état „ou les dignités demeurent constamment la récom„pense assurée du merite et de la vertu. Toutes „les choses y prennent la tournure la plus favo„rable; chaque citoyen est animé du zêle le plus „ardent pour le bien public; c'est à qui se rendra „le plus digne d'estime, les enfans même y ap„prennent pour premiere leçon, que l'application, „les talens et la probité peuvent seuls leur procurer „de la consideration et les conduire aux h'onneurs. „Mais tout est perdu, lorsque ces mêmes honneurs „deviennent le partage de la faineantise, de la dé„bauche et de mille autres vices; tout le bien s'anéan„tit; les affaires les plus importantes, confiées à „des mains lâches et ennemies du travail, sont né„gligées; toute emulation disparait, un manége „bas et rampant est le seuls moyen qu'on emploie „pour se procurer du crédit.

„Le monde corrompu et ignorant confonds les „marques d'honneur avec l'honneur lui - même. „Si la noblesse ou les ordres de chevalerie n'étaient

„ conſtamment que des témoins chargés de dépoſer „ en faveur des ſervices vendus à la patrie, on ver- „ rait à la vue d'un noble ou d'un chevalier tous les „ coeurs brûler du deſir, de mériter, par des efforts „ redoublés, les mêmes diſtinctions. Si l'on voit „ au contraire les hommes les plus mépriſables y „ parvenir comme les plus eſtimables, et ces mar- „ ques d'honneur devenir ſouvent le prix du vice et „ de la débauche, tout leur effet ſe bonne à faire „ naitre les baſſes intrigues qui ſeules obtiennent tout, „ quelque dépravés que ſoient les prétendans.“

Mit Amerika läßt ſich in Betracht des ſchnellen Fortſchrittes in der Cultur, Rußland vergleichen; und dieſe Fortſchritte würden — wenn es nur den Landbau in höhern Würden halten und alle die Mittel, welche es, zur Vervollkommung ſeines Ackerbaues, in Händen hat, anwenden und gebrauchen wollte — in kurzer Zeit eine Stärke und Schnelligkeit erhalten, worüber Rußland ſelbſt erſtaunen, und welche es mit ſicherm, feſtem Schritt dem Gipfel der Macht und des Glücks nahe bringen und den unverrückbaren Grund- ſtein zur Dauer und Feſtigkeit des Reichs, die nichts erſchüttern könnte — legen würden.

Aeuſſerſt befremdend iſt es, daß Männer von Einſicht, wie z. B. auch die Verfaſſer der allgemeinen Litteraturzeitung — Rußland, Cultur abſprechen. Wer ſelbſt in Rußland geweſen und es nicht blos flüch- tig durchlaufen iſt *), und unbefangen und vorurtheil- frey die Schritte, welche es ſeit zwey Jahrzehenden in der Cultur gemacht, bemerkt und ſelbige mit der ſo

*) Ohngeachtet der Menge von Schriften über Rußland, iſt dieſes Reich und ſeine innere Verfaſſung noch immer äußerſt wenig gekannt und ſehr verkannt.

so gerühmten Cultur anderer Staaten paralleliſirt hat, wird warlich nicht in die Verſuchung gerathen, der Meynung jener Schriftſteller beyzutreten.

Wenn zahlreiche, große Manufakturen und Fabriken des Luxus, der Maasſtab zur Cultur ſeyn ſollen, ſo iſt Rußland freylich noch weit zurück — und wohl ihm, daß es bey ſeiner jetzigen Verfaſſung, in dieſer Art von Cultur noch zurück iſt! Denn Manufakturen und Fabriken des Luxus, ſind jedem Lande, wo Ackerbau und Bevölkerung nicht in gleichem Schritte gehen und erſterer nicht ſchon einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, ſchädlich. — Aber wenn Aufklärung des Geiſtes, Reinheit der Sitten, menſchenfreundliche, weiſe Geſetze und geläuterter Geſchmack *) für Künſte und Wiſſenſchaften, Cultur heißen, ſo möchte Rußland wohl einen der erſten Plätze in Europens Cultur einnehmen. Man darf nur die Verordnungen der großen, weiſen Beherrſcherin, für den Adel und den Bürgerſtand — zu letztern werden die Gelehrten und Weiſen im Volk nicht gerechnet, denn denen beſtimmen allein ihre Talente den Rang — mit Aufmerkſamkeit leſen, um an Rußlands Aufklärung und Cultur zu glauben, mehr und ſtärker zu glauben als an die Cultur manches andern von hoher Aufklärung träumenden Staates.

In Catarinens Staaten giebt der nackte, bloße Geburtsadel keinen Rang, keinen Vorzug; nur Talente und Vaterlandsliebe geben ihn. Der ſimple,

*) Aufklärung des Geiſtes und geläuterter Geſchmack für Künſte und Wiſſenſchaften iſt auch das Antheil des weiblichen Geſchlechts in den obern und mittlern Volksklaſſen. Eine Erſcheinung, die man in manchem der Cultur ſich rühmenden Staat vergebens ſuchen wird.

gesittete, kluge Mann, ohne Titel, Würden und Ahnen, wird in den ersten und vornehmsten Häusern des Reichs mit Achtung aufgenommen und nicht gefragt, ob er die Ahnenprobe aushalten kann. In dem benachbarten kleinen Curland ist das Ding ganz anders, doch nicht so schlimm, wie in dem grösten Theile des hoch kultivirten Deutschlands; denn in Curland hat der Landadel, im Ganzen ungleich mehr Politur, als in Deutschland. Fast eben so wie in Curland, ist es in Lief- und Esthland, auf welche das erhabene Beyspiel ihrer großen Monarchin noch wenig gewürkt hat.

In Rußland sind keine Bettler, keine Tagediebe, die in gänzlicher Faulheit und Unthätigkeit die Früchte der Erde verzehren; wenigstens giebt es deren äusserst selten und in geringer Anzahl, und selbst diese wenige Bettler sind Ausländer.

Der Soldat darf nicht so wie in dem kultivirten Frankreich, Sardinien und einem großen Theil von Deutschland, den Bürger und Landmann ungestraft weder insultiren noch despotisiren.

Ohngeachtet Leibeigenschaft das Loos des russischen Bauern ist, so ist sein Wohlstand dennoch nicht geringer, als der Wohlstand des Landmanns in dem sehr kultivirten Frankreich, in dem größten Theile von Italien und Deutschland, und im größten Theile von Europa: ja er ist auf denjenigen Güthern, wo der Bauer milde und sanft behandelt wird, ungleich größer und oft so groß, daß es den sämtlichen Bauern solcher Güther nicht schwer fallen dürfte, — Lief-, Esth- und Ingermanland nehme ich hiervon aus — in kurzer Zeit, Summen von vierzig und mehrern tausend Rubeln zusammenzubringen. Wie viel sind Güther in dem übrigen Europa, deren Bauern dies vermögen?

Ohn-

Ohngeachtet der Unterricht für den russischen Bauer in der Religion und andern Kentnissen grösstentheils schlecht und höchst unvollkommen ist, auch keine gehörige und zweckmäßige Land- und Dorfschulen im russischen Reiche zu finden sind, so ist doch herzliche Treue und kindliche Liebe für seinen guten Herrn, Gastfreundschaft und Gefälligkeit gegen Fremde, — ich rede hier blos von dem eigentlich russischen Nationalbauer, nicht von dem Esth- und Liefländischen — ein gewisses feines Betragen gegen einander selbst*), und Neigung zur Industrie und zum Landbau, daß Karakteristische der russischen Bauern, Eigenschaften, welche durchaus einen beträchtlichen Grad von Cultur — wenn auch blos die Natur sie gewürkt hat — voraussetzen.

Von welchen großen und wichtigen Vortheilen für den Landbau und das russische Reich überhaupt, die Auffassung und Verstärkung jener karakteristischen Züge des russischen Bauern, durch allmählige Ertheilung der Freiheit, durch Schenkung des Eigenthumsrechtes, durch aufmunternde Belohnungen und durch Errichtung zweckmäßiger Dorfschulen — seyn, und wie sehr dadurch Neigung zur Industrie und Landbau vermehrt werden würde, bedarf, wie mich dünkt, keiner Erläuterung. — Schon jetzt ist der Unterschied des Wohlstandes, der Nettigkeit, Ordnung und Industrie zwischen einem Bauer, der milde, und einem, der strenge behandelt wird, auffallend. — Und ist endlich die

*) Das in seiner Art feine Betragen des russischen Bauern gegen seines Gleichen ist eine Erscheinung, die man in andern Ländern Europens vergebens suchet und wenigstens sehr selten findet. So ziehen z. B. zwey russische Bauern, wenn sie sich auf der Straße begegnen, den Huth ab und sprechen sogar einige Augenblicke unbedeckt zusammen.

allgemeine Toleranz, die selbst unter dem niedrigsten Pöbel herrschet, nicht auch ein wichtiger Beweis von der wahren und größern Cultur des russischen Reichs, als vieler andern Staaten, die sich mit Cultur, mit Aufklärung brüsten?

Daß Rußland Mangel an Bevölkerung hat und sein Landbau noch von Vollkommenheit entfernt ist, ist, leider, sehr wahr: Allein wer an die ungeheure Größe des Reichs und an den Nationalkarakter der verschiedenen Bewohner desselben denket; und die vielen und mannigfaltigen Hindernisse zur schnellern Verbesserung dieses und jenes Zweiges der Staats- und Landwirthschaft kennet, welche der Monarchin und Ihrem Ministerium im Wege liegen; der wird glauben und überzeugt seyn, daß nur ein so alles umfassender Geist, wie auf Catharina II. ruhet, das russische Reich in so kurzer Zeit — noch nicht drey Jahrzehnde — dahin bringen konnte, wo es jetzt ist.

Uebrigens wollte ich wohl fragen, ob Frankreich, der gröste Theil von Italien und Deutschland, Spanien, Portugall, Ungarn, Pohlen und Litthauen, ja selbst ein Theil von Großbrittannien einen vollkommenern Landbau besitzen als Rußland? Mich dünkt, daß er in manchem dieser Reiche noch um einige Schritte unter dem russischen stehet. Und doch glauben alle diese Länder Cultur zu haben.

Die Cultur würde in Rußland noch sichtbarer, noch auffallender seyn, wenn das Reich weniger groß wäre, und wenn die Ausflüsse der Weisheit und Güte seiner großen Beherrscherin sich nicht in so verschiedene und so entfernte Theile des Reichs ergießen müßten.

Unter den wenigen Staaten Europens, denen man wahre Cultur zusprechen kann, glänzt auch

Schwe-

Schweden. Ackerbau ist daselbst sehr geachtet, Talente des Herzens und Verstandes sind geehrt und belohnt, und Schwedens Macht und Glück steigt im Stillen empor.

Die Seele eines jeden Staats ist — Landbau, die Seele des Landbaues — Handlung, und die Seele von beiden — Freiheit und Concurrenz. Daher sind auch, Freiheit, Prämien und gelinde Zölle weit sicherere Mittel, Landwirthschaft, Manufakturen und Handel in Aufnahme zu bringen, als Druck und hohe Zölle, die durchaus nichts taugen. Zu hohe Zölle und Verbotgesetze sind unter allen Umständen höchst schädlich; und es ist unbegreiflich, wie die neuere Staatskunst noch immer nicht von jener irrigen Meinung und jenem landverderblichen Vorurtheil — daß Verbotgesetze und hohe Zölle das Wohl des Staats befördern und Landbau, Handel und Manufakturen in Aufnahme bringen sollen — zurückkommt.

Wenn ein Staat blühenden Ackerbau und starke Bevölkerung hat, so sind die Subsistenzmittel, im Mittelpreise und die Arbeiter, durch ihre Menge, für Manufakturen und Fabriken nicht kostbar: der Staat kann also auf seinen Märkten, zu seinem Vortheil, mit den ausländischen Kunstprodukten konkurriren, da er weder Zoll noch Fracht, Assekuranz u. d. g. bezahlen darf. Zu was also hohe Zölle, da Concurrenz das sicherste und wirksamste Mittel ist, den Waaren den höchst möglich wohlfeilen Preis zu geben, und Wohlfeilheit durch Concurrenz, den Kunstfleiß der Nation unendlich mehr erhebt, als hohe Zölle und Verbote, die ihn niederschlagen?

Und können unsre Manufaktur- und Fabrikenwaaren, ohngeachtet der wichtigen Ersparniß der Fracht, Zoll und anderer Kosten, dennoch die Concurrenz mit dem ausländischen nicht aushalten, so ist es ein untrüglicher Beweis, daß unser Staat zur Verfertigung derjenigen Kunstprodukte, in welchen uns die Fremden, an Wohlfeilheit und Güte den Rang ablaufen, entweder noch nicht reif genug ist, — vielleicht aus Unvollkommenheit des Landbaues, indem den rohen Stoffen die nöthige Güte fehlt — oder von Natur keine Anlage und die Nation theils gar, theils jetzt noch nicht, die dazu gehörigen Talente besitzt, oder auch gewisse innere Gebrechen des Staats, das Emporkommen dieser und jener inländischen Manufaktur, hindern. Im erstern Falle wird der weise Staatsmann die unvortheilhaften Manufakturen eingehen lassen, oder ihre Errichtung gar nicht verstatten, und den Fleiß der Nation auf etwas anders zu wenden suchen: Im letztern Falle aber, die Gebrechen aufsuchen und ihnen abhelfen; aber gewiß nicht das verzweifelte Mittel — hohe Zölle und Verbote — ergreifen.

Hat aber im Gegentheil ein Staat, einen schwachen und gedrückten Ackerbau und geringe Bevölkerung, so wäre es eine höchst falsche, verderbliche Politik, große und viele Manufakturen und Fabriken zu etabliren, und dadurch dem ohnedies schon schwachen Ackerbau, noch seine stärksten Hände zu entziehen, und auf Unkosten der ganzen Nation, einige wenige Privatpersonen zu bereichern. In diesem Staate würden daher hohe Zölle noch größern Schaden stiften und noch schlimmere Folgen hervorbringen, als in dem erstern.

Ich wiederhole es noch einmal — hohe Zölle und Verbote und überhaupt aller Zwang, wohin auch die

Monoplia gehören, welche gleichfalls die Industrie gewiß nicht aufmuntern, noch der Nation Vortheile bringen, sind jedem Staate schädlich und schmälern zugleich die Eigenthumsrechte des Volks. Und diejenigen Finanziers- und Zolldirektoren, welche den Regierungen, Plane zur Erhöhung der Zölle und zu Handelsverboten einreichen, indem sie wähnen, daß Industrie, Handel und Ausländer sich dem Zwange unterwerfen lassen, haben entweder einen so wichtigen Punkt der Staatswirthschaft, als der Handel ist, nicht genug überdacht, oder es fehlet ihnen an hinlänglicher Kenntniß und den ersten Grundsätzen der Handels- und Landwirthschaftskunde; weil sie nicht wissen oder wenigstens nicht zu wissen scheinen, daß Kunstfleiß und Handel, Söhne des Landbaues sind, und daß man, wenn man jene in Fesseln schlägt, diesen dadurch kränket und seine Kräfte zurückhält.

Daß leidenschaft, niedere Privatabsicht und Unpatriotismus, — wie bey neuen, drückenden Zolleinrichtungen, der bey weitem gröste Theil der Nation, dem Stifter der hohen Zölle und Handelsverbote, oft zur Last legt — die würkende Ursache zur Entwerfung der Plane zu jenen verkehrten Handelsgrundsätzen und Handelseinrichtungen sey, habe ich, zur Ehre der Menschheit, nie glauben mögen.

Einer der beträchtlichsten Fehler, den diejenigen Staaten, welche für hohe Zölle und Verbote stimmen, gröstentheils begehen, ist; die Vermischung des Intresses der Handelsleute mit dem Handel selbst und mit dem Wohle der Nation, und daß ein Staat den andern sich zum Muster nimmt, ohne vorher seine Lage und seine Verfassung mit denen des zum Muster genommenen Staats zu paralleliſiren. Denn was in dem einen Staate vielleicht unschädlich ist, kann dem

andern

andern höchst verderblich seyn. Wer sich z. B. in Regulirung des Handels Großbrittannien immer zum strengen Muster wählen wollte, würde einen gewaltigen Fehler begehen. Denn erstlich hegt das so gerühmte Engelland, im Ganzen, nicht die edelsten, und ihm selbst schädliche Handelsgrundsätze: thörigter unbegrenzter Ehrgeiz des grösten Theiles seiner Minister, — wodurch es Amerika verlohr und mit der Zeit auch Indien verlieren wird — zügellose Eifersucht, grenzenloser, unglaublicher Neid und hoher Geiz seiner Kaufleute, Monopolisten und Fabrikanten — welche den edelsten Theil der Nation, die Landbauer in Kontribution setzen, wenn Schleichhandel dies nicht hindert — sind die schönen Grundzüge jener hochberühmten Handelsgrundsätze, die über lang oder kurz, das stolze Engelland von seiner eingebildeten Höhe herabstürzen werden, und nothwendig herabstürzen müssen: Und zweytens ist Engellands physische Lage, so wie seine politische Verfassung von der Art, daß es viele Dinge mit unendlich weniger Nachtheil unternehmen kann, als, jetzt noch, irgend ein Staat in Europa.

Nur der durch weise Gesetze in einem großen Theile des Königreichs blühende Landbau, der ehemalige amerikanische Alleinhandel, — der, wie schon erwähnt, durch jene menschenfreundliche mustermäßige Handelsgrundsätze sein Ende erreicht hat, — das günstige Vorurtheil des ganzen übrigen Europa, für englische Manufaktur und Fabrikwaaren, — welches jetzt nicht mehr so ist, und immer mehr und mehr abnimmt, je nachdem die ähnlichen Kunstprodukte anderer Reiche sich verbessern — der ostindische Handel — welcher schon stark gesunken ist, und mit der Zeit ganz versinken wird — und eine Menge anderer zusammenfliessender für Engelland günstiger Umstände, wohin

auch

auch seine vortheilhafte Lage gehört, — welche, vereinigt mit dem oben Erwähnten, ungeheure Reichthümer nach einigen Theilen von Großbrittannien führten — haben den Britten die Macht verliehen, die sie besitzen und es Ihnen möglich gemacht, die enormen Taxen der Minister und die Plünderung der Kaufleute, Monopolisten und Fabrikanten *) zu tragen.

Den Zusammenfluß ausländischer Kunstprodukte, welche denen im Lande verfertigten etwa schädlich seyn könnte, muß man also, nur durch Wohlfeilheit und Güte der inländischen, zu mindern, und auf keine Weise auf einmal zu hemmen suchen; dies letztere geschiehet aber durch hohe Zölle und Verbote, welche überdies eine Quelle der abscheulichsten Uebel sind: Sie zerstöhren die Reinheit der Sitten, machen Meineid und Betrug zu gangbarer Münze, sie sind den einfachen, heiligen Gesetzen der Natur schnur gerade entgegen, sie kränken das Eigenthumsrecht und die Freiheit der Nation. — Dinge, die jedem Ministerium heilig seyn müssen, — sie schlagen dem rechtmäßigen Handel des Landes tödtliche Wunden, und theilen dem Schleichhandel, statt durch Strenge ihn zu tödten — wie das durch Alter und Verjährung eingewurzelte Vorurtheil irrig glaubt — neues Leben und Thätigkeit mit.

Die schärfste Aufsicht — welche keinen andern Gewinn giebt, als, zum Schaden des Staats, vermehrte nutzlose Ausgaben — und die strengste Bestrafung

*) Es ist kaum glaublich, in welchem ungeheuren Preis viele Artikel von mittelmäßiger Güte und blos zum häuslichen Gebrauch bestimmt, in Engelland selbst, stehen, und die man gleichwohl auf holländischen, deutschen und französischen Märkten — weil da Concurrenz statt findet — wohlfeiler kaufet, als in Großbrittannien an Ort und Stelle.

strafung vermag dem Schleichhandel, wenn viel dabey zu gewinnen ist, — und bey hohen Zöllen und Verboten tritt dieser Fall ein — nicht zu steuren. A des droits excessives; fraude excessive, sagt ein bekannter französischer Schriftsteller mit voller Wahrheit.

Starker Schleichhandel ist ein langsam würkendes Gift, welches allmählig das Leben des Staats angreift. Denn beym Schleichhandel leidet — weil er kein eigentlicher Tauschhandel ist, sondern grösstentheils gegen baar Geld getrieben wird — nicht nur der rechtmäßige Handel des Landes und der redliche Kaufmann, sondern auch die Zolleinkünfte und die ganze Nation.

Man sollte es kaum glauben, daß Grundsätze, welche hohe Zölle, Handelsverbote, Monopolien, ausschließende Handelsgesellschaften, Frohnen, Leibeigenschaften und Druck des Landbaues als Mittel ansehen, Staaten blühend zu machen und Industrie zu befördern, noch in irgend einem kultivirten Staat dominiren, wie dies doch, leider, noch immer der Fall ist.

Die Vertheidiger der hohen Zölle und Verbote würden erstaunen, sich entsetzen vor aller der Menge moralischer Uebel — durch jene politischen Grundsätze erzeugt — und vor dem ungeheuren Haufen Schleichwaare, welcher in diejenigen Länder, wo jene verderblichen Grundsätze, Favoriten sind, — ohngeachtet der strengen Aufsicht und der zahllosen Menge grösstentheils unnützer Tagediebe, oft ohne Sitten und Gewissen, von denen die Grenzen und Ufer und Küsten der Flüsse und Meere vorm Schleichhandel geschützt werden sollen — jährlich eingeführt wird, wenn sie sie auf einer Stelle beisammen sehen, oder sich Begriffe von der Gewißheit dieser Menge von Schleichwaare, und der moralischen Uebel machen

könn-

könnten. Eben so würden jene Vertheidiger — wenn sie sich nur die Mühe geben wollten, eine kleine Berechnung und Vergleichung der Summen anzustellen, welche der Unterhalt jener Armee von Zollaufsehern und die neuen Zolleinrichtungen kosten, und des hochgerühmten Vortheils, den der Staat durch diese Zollbedienten und Zolleinrichtungen würklich und nicht blos auf dem Papier, erhält — erstaunen, sage ich, würden auch jene Vertheidiger, über die Größe des Nachtheils, den die Staatskasse und der Wohlstand der Nation, durch ihre Quacksalbermethode, den Handel zu dirigiren, leidet und schon gelitten hat. Sie würden finden, daß die öffentliche Einfuhr der verbotenen und hochbezollten Waaren sich gehoben und sich gemindert hätte, und sie würden auch bey reiferm Nachdenken und bey etwas genauerer Beobachtung gewahr werden, daß die heimliche Einfuhre — weil jetzt mehr daben zu verdienen ist, als ehemals — das doppelt einbringt, was die öffentliche verlohren hat. Sie würden ferner finden, daß die Nation dieselben ausländischen Produkte verbraucht, die sie vor der kostbaren Einführung der neuen Zolleinrichtungen verbrauchte, ja daß sie sogar gewisse ausländische Produkte häufiger, in größerer Menge verbraucht, als ehemals. Es würde den Vertheidigern der hohen Zölle und Verbote anschauend werden, daß die inländischen Manufakturen und Fabriken — um derentwillen doch vorzüglich hohe Zölle und Verbote zum Vorschein kommen — um wenig oder nichts zugenommen und ihr Absatz sich nicht vermehrt hat, und daß die etwa geschehene unbedeutende Verbesserung und der gering vermehrte Absatz — gesetzt auch, daß dies durch jene falsche Handelsprinzipien gewürkt seyn sollte — den Schaden, den der Staat und dessen Einkünfte durch den vermehrten Schleichhandel und durch die Kosten

der neuen Zolleinrichtungen leider, bey weitem nicht aufwiegen.

Ich will hier nur ein kleines Beyspiel zur Bestätigung meiner Behauptung anführen: Rußland scheint seit dem Jahre 1783 das System der hohen Zölle und Handelsverbote angenommen zu haben. Um dieses System in Ausübung zu bringen, hat es ganze Regimenter neuer Zollbedienten errichtet, welche längst den Grenzen, Ufern und Küsten des Reichs, in dazu neu erbaueten und beträchtliche Summen kostenden Gebäuden einquartirt sind, um mit Macht und Gewalt und leichtem Gewissen die Contrebandiers von den Einfällen und Streifereyen ins Land, abzuhalten. Schade, ewig Schade um die ungeheuren Summen, welche die Erbauung jener Zollhäuser und die Unterhaltung jenes neuen Corps Zollbedienter, während daß die neuen Zolleinrichtungen existiren, der großen, guten Monarchin, so ganz ohne allen Nutzen, zum beträchtlichen Nachtheil des Handels und der Zollkasse, schon gekostet haben und jährlich noch immer kosten!!!

Der in Betracht des ganzen Reichs kleine Dünadistrikt, welcher Lief- und Weißrußland von Curland und Litthauen scheidet, und von Riga bis Biola etwa 800 Werst beträgt, kostet der hohen Krone — seit dem neu eingeführten Handelssystem — allein, jährlich gegen 50,000 Rubel. Und ich zweifle, ob alle die Menge jener beeidigten und privilegirten Grenzwächter, dem Zolle für 5000 Rubel wahren Nutzen schaffen. Daß aber der Handel durch sie gestöhrt wird, und daß sie dem Schleichhandel fast keinen Abbruch thun können, und, aus christlicher Liebe, so wie aus Liebe zur Ruhe, oft auch nicht thun wollen, dies bezweifle ich nicht; weil ich jenen Dünadistrikt vom Ursprunge bis zum Ende genau kenne, und weil

ich

ich weiß, daß die Lage und Beschaffenheit des Dünastroms und die Verfassung von Lief- und Curland, Weißrußland und Litthauen von der Art sind, daß die, längst dem Ufer der Düna erbaueten Zollwachthäuser und postirten Zollwächter der Monarchin *) viel kosten, vom Marke des Handels zehren und nichts nützen und wenn ihre Zahl auch vervierfacht würde.

Der Schleichhandel ist jetzt ärger denn zuvor. Sogar solche ausländische Produkte, an welche der Schleichhandel ehemals kaum dachte, gehören jetzt unter seine Lieblingswaaren. Dahin rechnet er z. B. auch Franzbranntwein, ein Lieblingsbedürfniß der Bewohner von Weisrußland von der Ewst bis zum Dnieper; welches aber auch in Liefland, so wie in Pohlen und Litthauen — die vormals aus Riga, jetzt aber auch aus Curland, dessen Handel, so wie der Preußische, seit dem Jahre 1783, beträchtlich und auffallend zugenommen hat, ihren Franzbranntewein erhalten — stark verbraucht wird.

Das Verhältniß zwischen dem jetzigen und ehemaligen Schleichhandel ist ohngefähr folgendes: Wenn z. B. vor dem Jahre 83 fünf Orthöfte Franz-

*) Ohne allwissend zu seyn, kann die Kaiserin die, durch die neuen Zolleinrichtungen gewürkten Uebel unmöglich wissen. Fast eben so unmöglich ist es auch, — aus in die Augen fallenden Gründen — daß die ersten Chefs Ihres Commerzdepartements eine so genaue Lokalkenntniß des Düna und anderer Flußdistrikte besitzen können, um das Schädliche der neuen Handelseinrichtungen sogleich zu übersehen; denn hierzu gehören, persöhnlicher Aufenthalt in jenen Distrikten und treue Berichte einsichtsvoller, patriotischer und uneigennütziger Männer. Jetzt hat das Commerzdepartement nur nach denen ihm vorgelegten Berichten gehandelt und handeln können. Allein von den Zolldirektoren kann man mit Recht eine genaue Lokalkenntniß des ihrer Direktion übergebenen Distrikts fodern.

Branntewein jährlich durch Schleicherey in jene, Rußland unterworfene Dünadistrikte eingeführt worden sind, so werden jetzt 100 Orthoft eingebracht. In einer gewissen Gegend jenes Distrikts — ein Bezirk von etwa 30 Werste — sahe und hörte man sonst fast nichts von Schleichhandel und am allerwenigsten vom Schleichhandel mit Franzbranntewein; da im Gegentheil jetzt kein Jahr verfließt, in welchem nicht, in derselben Gegend, einige und vierzig Orthoft von Schleichhändlern über die Düna ins kaiserliche Gebiet gebracht werden. Und eben dies Verhältniß findet auch mit allen andern hochbezollten und verbotenen Waaren statt, die bis nach Esthland hinein gehen. — Jene den Einkünften der Krone und dem Handel gleich schädliche Menge Zollbedienten, taugt daher zu weiter nichts, als den Handel durch Schikanen zu erschweren und den großen Namen ihrer menschenliebenden Kaiserin zu unerlaubten Handlungen oft freventlich zu entweihen.

Ströme, wie die Düna, mit stellweise überhängenden, hohen und mit Holz dicht bewachsenen Ufern und deren Wasser im Winter, bis auf einige wenige Stellen ganz zufriert, erleichtern — bey aller Strenge und Aufsicht — den Schleichhandel, den noch überdies die längst dem Strome wohnenden Bauern auf mancherley Art, treflich zu befördern wissen.

Ohngeachtet, wie schon erwähnt, die unnütze Menge neu erbaueter Grenzaufseherhäuser, der Monarchin ohnedies schon große Summen kosten, so hat man noch obenein manche dieser Häuser auf ganz unschicklichen Stellen errichten lassen, an Stellen, wo der Strom selbst den Schleichhandel schwer und zu gewissen Jahrszeiten unmöglich machet, und wo auch nie eigentlicher Schleichhandel getrieben wurde. Dies

ist

ist, leider, nur einer der kleinsten unter den vielen Beweisen von der höchst unvollkomnen, und doch zu nützlichen, den Handel verbessernden Einrichtungen so nöthigen, so unentbehrlichen Lokalkenntniß gewisser Personen, der ihnen anvertrauten Distrikte.

Man würde sich vielleicht eines weit sicherern, unendlich wohlfeilern und einfachern Mittels — welches zugleich manches andere dem russischen Handel und Landbau schädliche Uebel gehoben haben dürfte — bedient haben, um vorzüglich den Schleichhandel jener Dünadistrikte zu mindern — denn den Schleichhandel ganz auszurotten, vermag kein Land der Erde, dessen Handelssystem, hohe Zölle und Handelsverbote zur Basis hat — wenn man, wie gesagt, bessere und richtigere Kenntnisse von der Lage und dem Gange des Stroms und von dem Lokale und der Verfassung der Distrikte des dis- und jenseitigen Ufers desselben gehabt oder sich erworben hätte: Kenntnisse, ohne welche sich durchaus keine richtige zweckmäßige Plane zum Vortheil des Handels entwerfen lassen. Doch es stehet einem Dilettanten im Commerzfach nicht an, denen Virtuosen desselben — dies sollen doch die Zollinspektoren seyn? — den Pfad vorzuzeichnen, den sie vielleicht gehen müsten, um die große, menschenliebende, mütterliche Absicht der weisesten und größten Monarchin — den Handel des Reichs in größern Flor zu bringen, den Wohlstand der Unterthanen zu mehren und die Laster des Betrugs, des Meineids und der Gewissenlosigkeit zu hindern — zu befördern und ihr zu entsprechen, und die Staatseinkünfte zum Vortheile des Reichs zu vergrößern, nicht aber, zum Nachtheile des Handels und der Nation, zu vermindern.

Noch muß ich bemerken, daß die Stadt Riga, welche der Nachtheil der neuen Zolleinrichtungen be-

sonders drücket *), eher, vor allen andern russischen Häven der Ostsee, eine Verminderung als Erhöhung der Zölle, und einen freyen Handel hätte erhalten sollen **).

Riga erhält den bey weitem größten Theil seiner zur See ausgehenden Waaren — die Stütze seines Handels — vom Auslande, von Semgallen, Litthauen und Pohlen, und vertauschte ehemals — zu seinem sehr großen Vortheil — auch den größten Theil seiner zur See einkommenden fremden Waaren aller Art und Gattung gegen die landwirthschaftlichen Produkte jenes Auslandes. Zolleinkünfte und Handel genossen einen beträchtlichen Gewinn, Riga gehörte unter die blühendesten Handelsstädte Europens, und Freiheit, Zufriedenheit und Wohlstand herrschten unter allen Classen der Einwohner.

Da nun Riga, wie eben gesagt, den größten und wichtigsten Theil der Produkte seines Haupthandels vom Ausländer empfängt, und ihm dagegen andere ausländische Waaren, eben diejenigen, welche jetzt

*) Daß weder besondere Neigung und Partheilichkeit für die Stadt Riga — von der ich nie Wohlthaten genossen, auch nie Ansprüche darauf gemacht habe — noch auch Haß und Feindschaft gegen die höhern und niedern Zollbedienten, mit denen ich — einige wenige ausgenommen, die meine Freunde sind — nie in irgend einiger Verbindung gestanden habe, daß, sage ich, weder Neigung und Partheilichkeit für Riga, noch Haß und Feindschaft für die Zollbeamten, mir, bey den Räsonnements über die Zolleinrichtungen, die Feder geführt hat und noch führt, wird man wohl, unbetheuert glauben. Nur warme Neigung für Rußlands Wohl, für Wahrheit und Offenheit des Herzens, allgemeine Menschenliebe und Entfernung von Menschenfurcht leiteten und leiten mir die Feder, und werden sie mir immer leiten.

**) Wenn je einer der russischen Ostseehäven zu einem Freyhaven erklärt werden sollte, so müßte es Riga seyn.

jetzt mit hohen Zöllen belegt oder deren Einfuhr ganz verboten ist, zurückgab; jetzt aber, nach Einführung der neuen Zollordnungen, ein Theil des litthauisch-polnischen Handels sich nach den kurischen Häven und Städten gezogen hat, und der andere Theil sich seine Waaren mit klingender Münze von Riga bezahlen läßt und dafür die ihm nöthigen Waaren — Salz ausgenommen — aus Curland holet, so ist der beträchtliche Verlust, den Handel und Staatseinkünfte — den enormen Schaden durch Schleichhandel ungerechnet — durch jene Zollgesetze leiden und schon gelitten haben, wie mich dünkt, in die Augen fallend.

Daß Geld nichts mehr und nichts weniger — wie viele politische Schriftsteller behaupten — als jede andere Waare sey, will mir noch nicht einleuchten. Denn das, was man im gemeinen Leben unter dem Worte, Waare, verstehet, kann durch Mode, Alter und eine Menge anderer zufälliger Umstände, sehr an seinem innern Werthe — der überhaupt nur relativ ist — verlieren; welches aber bey der Geldwaare nicht so leicht der Fall und oft unmöglich ist. Wenn Geld würklich nichts besser wäre, als jede andere Waare, so würde Riga freylich nichts verlieren, daß es jetzt den größten Theil der semgallschen, litthauischen, polnischen und russischen Produkte gegen klingende Münze eintauschen muß.

Wahr ist es zwar, daß nach dem neuen Zollreglement den rigaischen Kaufleuten sieben Theile des bezahlten Zolles von allen ausländischen Waaren zurückgegeben werden sollen, wenn diese Waaren nach Pohlen, Litthauen und Curland ausgeführt werden. Dies scheint denn freylich jene Uebel in etwas wieder gut zu machen. Aber es scheint auch nur. Denn erstlich sind bey diesen Rückzöllen so viele schlimme Punkte, und

dann werden diese Punkte noch überdies von den Zollbeamten so äußerst erschwert, daß es wohl wenig Kaufleute geben wird, die sich eines erhaltenen Rückzolles rühmen können. Vorzüglich legen drey wichtige Punkte, von denen besonders der dritte denen Zollbedienten die schönste, erwünschteste Gelegenheit darbietet, sich wichtig zu machen *), und Ungerechtigkeiten zu begehen — einer Erhaltung des Rückzolles mächtige Hindernisse in den Weg.

Der erste Punkt lautet folgendermaßen: „Die Zurückgabe des Zolles soll nur innerhalb eines Jahres „Frist, von dem Dato der Abfertigung aus dem Zoll, „nicht aber länger, statt finden.“ Der zweyte Punkt hebet sich so an: „Die Waaren, welche den Rückzoll „erhalten wollen, müssen in ansehnlichen Quantitäten bestehen, als, Waaren, die gemessen werden, „nicht anders als in ganzen Stücken; Gewichtwaaren „nicht unter 200 Pfund, wovon jedoch Seide, Gewürze und Thee ausgenommen sind, deren geringste „Quantität nicht unter 10 Pfund seyn darf; Getränke müssen nicht weniger als ein ganzes Faß oder „Orthoft seyn; zählbare nasse Waaren, nicht weniger als 50 Buteillen; Hüte, Mützen u. d. g. nicht „unter einem Dutzend, und der Werth derjenigen Waaren, die nach dem Werth vom Rubel bezahlen, muß in „nicht weniger, als 100 Thaler Albertus bestehen.“ Der dritte Punkt endlich ist der drückendeste und lautet so: „Ein jeder Kaufmann ist schuldig über solche „Waaren, welche den Rückzoll verlangen, jedesmal „eine Angabe beym Zollamte einzureichen und in selbiger „anzu-

*) Dies verstehet der bey weitem größte Theil dieser Herren — wie jedem reisenden Weltbürger die Erfahrung gelehrt haben wird — in allen Staaten Europens meisterhaft, aber am meisterhaftesten die Zollbedienten der österreichischen Staaten.

„ anzuzeigen, aus welchem Schiffe und in welchem Jahre „ er solche Waaren aus fremden Ländern erhalten hat. „ Eine solche Angabe muß das Zollamt jedesmal mit „ den Zollbüchern vergleichen und bey der Besichti„ gung solcher Waaren untersuchen, ob sie mit den „ Büchern übereinstimmen; und ob sie gehörig gestem„ pelt sind; alsdann die Stempel davon abnehmen, „ und, wenn alles richtig befunden, gemessen, ge„ wogen worden, die Kisten, Packen und Fässer, in „ welche solche Waaren gelegt worden, gehörig ver„ siegeln, so wie in einem Zollscheine, Jerlicke, umständ„ lich beschrieben. Worauf der Kaufmann diese versie„ gelten Kisten, Packen und Fässer bis an den Ort, „ der von der Regierung dazu verordnet werden wird, „ zu transportiren, und von dem dasigen Zollposten, „ welcher wieder die genaueste Besichtigung der Waa„ ren, nach dem Jerlick besorgen muß, ein Attestat, daß „ alles richtig befunden worden und die Waaren würk„ lich über die Grenze durchgelassen worden, dem ri„ gaischen Zollamte abzugeben und alsdann die Ver„ gütung des Zolles zu gewärtigen hat.“ So drückend und streng dieser dritte Punkt ist, so häufig wird er auch, oft zum Schaden der Krone, oft auch zum Nachtheil des Kaufmanns und des Handels, gemisbraucht.

Einen beträchtlichen Verlust leidet Riga auch ferner durch das Zollgesetz; „daß alle aus- und eingehende Waaren, in Albertusthalern, und zwar den Thaler nur zu 125 Kopeken gerechnet, — da der Cours gewöhnlich zwischen 135 und 140 Kopeken stehet — erlegen müssen.“ Alle andere Häven des Reichs sind hiervon ausgenommen. Fast sollte man glauben, daß Partheilichkeit und Leidenschaft den Plan zum rigaischen Zollreglement entworfen habe. Denn statt Riga's Handel vorzüglich zu begünstigen — wie die Lage

dieser Stadt es durchaus erfoderte — erhält er mehrere Nachtheile, als alle seine jüngern Brüder.

Etwas hart scheint mir auch der Punkt des neuen Zollreglements zu seyn: „daß eingeführte naßgewordene und verdorbene Waaren öffentlich verkauft und „von dem daraus gelöseten Gelde, fünf Prozent für „den Zoll genommen werden sollen.“

Nach meinen schwachen Einsichten hielte ich dafür, daß der Kaufmann, den das Unglück trifft, seine Waaren verdorben zu erhalten, Nachsicht und gänzliche Erlassung von allen Abgaben für die verunglückten Waaren verdiene. Der reiche Kaufmann kann denn wohl — wenn's nicht oft kommt — einen dergleichen Verlust übersehen; aber der größte Theil der Kaufleute fühlt ihn zum Nachtheil des Handels, leider, nur zu sehr!

Daß der Wille der huldvollen großen Kaiserin sey, ohne Unterschied, ohne Ansehn der Person und der Umstände, dieses Zollgesetz auszuüben, glaube ich, aus Gründen und innigster Ueberzeugung, nicht. Sie, die es gar zu oft und zu mannigfach gezeigt hat, daß Ihr großes, von hoher Menschenliebe erfülltes Herz, und Ihr erhabener von tiefer Weisheit umgebener Geist, nur das Glück und die Zufriedenheit Ihrer Unterthanen wünschen — kann so etwas nicht wollen! — Eben so wenig wird in irgend eines Menschen Seele — der Rußlands gegenwärtige Verfassung und die Art von zahllosen Staatsgeschäften, die bey einem so vasten Reiche nothwendig mehr als gewöhnlich anschwellen muß, kennet, und auf dessen Herz nicht Bosheit ruhet — der unerlaubte und unedle Gedanke weilen, daß die Unvollkommenheiten, welche das russische Reich, so wie jeden andern Staat, und, warlich, in weit geringerer Zahl, als manches ungleich

gleich kleinere Land, hin und wieder drücken, so wie die Ungerechtigkeiten und Fehler, die etwa beym Zoll- und andern Departements vorgegangen sind und vorgehen, auf Rechnung der großen, guten Catharina und Ihrer erleuchteten Minister, gesetzt werden könnte.

Nun noch ein paar Worte über Riga: Da der Dünastrohm die Grundfeste und einzige Stütze des rigaischen Handels und dieser das Mittel zur Aufmunterung des Landbaues eines sehr beträchtlichen Theils des russischen Reichs ist, so verdient dieser Strom alle Aufmerksamkeit der Regierung, um ihn so gefahrlos und so bequem als möglich für die darauf gehenden Fahrzeuge zu machen.

Durch folgende Mittel dürfte vielleicht jene Absicht — welches von äußerst wohlthätigen Würkungen für den Handel seyn würde — erreicht werden: Man müste nämlich, entweder vermittelst eines zu grabenden Canals, der Düna, bey ihren gefährlichsten Stellen, einen andern Lauf zu geben suchen. — Und dieses ins Werk zu richten, würde, wenn man nur die gehörigen Stellen wählt, keine unüberwindliche Schwierigkeiten finden, und wenigstens bessern, glücklichern Erfolg haben, als die vor einigen Jahren unternommene sogenannte Reinigung der Düna — der Canal würde nicht über 14 bis 20 Werste Länge und eine sehr geringe Breite nöthig haben: Oder man errichte — wenn man die Grabung des Canals zu beschwerlich und kostbar findet, wiewohl für den russischen Arbeiter nichts zu beschwerlich ist — in Riga ein Assekuranzkomtoir — woran es überhaupt Rußland ganz fehlt — für die auf der Düna gehenden Fahrzeuge, und in einer, zu dieser Absicht, für diese nach Riga handelnden Nationen sehr bequem gelegenen

an=

andern Stadt — die ich, aus Gründen, nicht nennen mag — ein Unterkomtoir, wo die Assekuranzen zuerst angenommen werden. Magazinhäuser müsten sodann an dem Ufer der Düna erbauet werden, um die gestrandeten oder verspäteten Waaren aufzubewahren. Noch ein drittes Mittel dürfte — vereinigt mit dem Canal oder dem Assekuranzkomtoir — seine Würkung, den Dünafahrern die höchst vollkommenste Sicherheit zu schaffen, und den Dünahandel allen den ihn noch drückenden Uebeln völlig zu entreissen, auch nicht verfehlen.

Durch Sprengung der Kalkfelsen — woraus das Bette der Düna bestehet — in den gefährlichen Stellen des Stroms, und durch Errichtung von Dämmen in der Düna, wird die Absicht, den Strom gefahrlos zu machen, auf keine Weise erreicht und kann auch nie erreicht werden, wie jedem, der nur Schulkenntnisse von Hydraulik besitzt und das Bette, den Lauf und überhaupt die Beschaffenheit der Düna und ihrer Ufer kennet, sogleich in die Augen fallend ist. Daher hat sich denn auch, nach der vor einigen Jahren, von Leuten ohne die geringste Sachkenntniß unternommenen Reinigung der Düna, durch Sprengen der Felsstücke und Herausschaffung der Steinmassen, die Dünafahrt, statt sich zu verbessern, verschlimmert; indem theils die gesprengten Steinmassen, durch das Sprengen, statt einer runden oder konischen Gestalt, eine spitzige und eckigte und folglich gefährlichere erhielten; theils in mehrern Stücken auf dem Bette des Stroms sich verbreiteten; theils auch diejenigen Felsstücke, welche nach dem Sprengen ans Ufer gewälzt worden waren, im Frühjahre beym Eisgange, größtentheils vom Ufer weg und wieder in den Strom zurückgerissen wurden.

Bey hohem Wasser laufen zwar die Fahrzeuge durch dieses alles keine Gefahr; allein bey niedrigem und mittlern Wasser ist die Fahrt um desto gefährlicher, besonders da sich die gefährlichen Stellen jetzt oft ändern, je nachdem durch Strom und Eisgang die losen, auf dem Bette der Düna liegenden Steinmassen verrückt werden.

Was aber die Dünafahrt noch mehr verdorben hat und kaum Werk kluger Menschen scheint, ist die Aufwerfung eines Dammes, nicht etwa in Verbindung mit dem Ufer, sondern isolirt mitten im stärksten Strom. Vermuthlich hatte man die Absicht, vermittelst des Dammes, der dabey liegenden Stelle des Stroms — welche zwar etwas seicht, aber doch immer, selbst bey kleinem Wasser, fahrbar und es selten und nur dann der Fall war, daß ein Fahrzeug daselbst sitzen blieb, wenn es von der Hauptstraße, aus Unwissenheit, Einfalt oder Unvorsichtigkeit des Steuermanns, zu weit abgekehrt hatte — eine größere Tiefe und breitere Straße zu geben. Der Erfolg dieser sonderbaren Prozedur war — daß gleich im ersten Jahre nach der Arbeit, in welchem, zum Unglück, ein trockner Sommer und klein Wasser einfiel, eine große Menge Fahrzeuge aller Art, theils durch den falschen Glauben, jene seichte Stelle sey nun würklich verbessert, verführt, theils aus Unwissenheit mit der gemachten Verbesserung, auf den neuen Damm, der eine sonst gute Stelle der Düna verdorben hatte, aufliefen. Einige dieser Fahrzeuge wurden ganz zerrissen, andere mußten ganz ausgeladen und — waren es Flösse — auseinander und in kleine Flösse gebunden werden. Riga sowohl, als eine große Menge Landbesitzer, und weißrussische und polnische Kaufleute litten damals äusserst beträchtlichen Schaden.

md2

Jetzt

Jetzt haben zwar — wie leicht vorher zu sehen war — Wasser und Eisgang, den Damm ganz demolirt und die umhergeworfenen Steine und Sand, das Bette der Düna seichter gemacht als es je vorher war; allein die Gefahr ist wenigstens, durch Wegschaffung des Dammes geringer worden.

Für den Handel ist nun aus jener meisterhaften Dünareinigung und Dünaverbesserung die empfindliche Beschwerde und der unnütze Kostenaufwand entstanden, daß im Sommer und Herbst, wo gemeiniglich das Wasser klein ist, alle Fahrzeuge, die nach Riga gehen, oberhalb des ehemaligen Dammes, und die von Riga kommen, unterhalb desselben, ihre Waaren ausladen und auf der Axe führen müssen. Eben so muß auch bey den Fällen der Düna — welche gleichfalls durchs Sprengen haben gebessert werden sollen — der gröste Theil der Strom aufwärts gehenden Gefäße ausladen und die Waaren auf der Axe führen lassen.

Kurz, jene sogenannte Reinigung und Fahrbarmachung der Düna hat keinen andern Nutzen gewürkt, als, daß nun die nach Riga gehenden Fahrzeuge aller Art, eine für den Handel äußerst beschwerliche Last und obendrein eine neue Abgabe, — welche nach der verschiedenen Beschaffenheit der Bauart und Ladung der Fahrzeuge bestimmt worden und groß ist — seit der berüchtigten Dünareinigung, zur Bereicherung einzelner Partikuliers — welche mit der Berechnung der, bey der Dünareinigung, gehabten Kosten, nicht fertig werden können — und zum Nachtheil des Ganzen, tragen müssen, vermuthlich deswegen tragen müssen, weil ihnen die Fahrt erschwert und — die neue Abgabe ungerechnet — kostbarer gemacht worden ist.

Daß die weise, menschenfreundliche Monarchin von diesem, so wie von manchem andern Unfug,

eben

eben so wenig weiß, als die einsichtsvollen, patriotischen Chefs Ihres Ministeriums, ist bekannt genug. Doch, genug hiervon! Vielleicht habe ich ohnedies schon zu viel und zu offen gesprochen.

Bey neuen Zoll- und Handelseinrichtungen darf man nicht auf das etwanige Urtheil einiger wenigen reichen Kaufleute oder Entreprenörs hören; weil ihre personellen Vortheile oft schon manche für's Ganze höchst schädliche Einrichtung bewürkt haben und, leider, noch immer bewürken. Das ganze Corps der Kaufleute muß man hören und sein Augenmerk zugleich auch auf den Zustand des Landbaues, auf die Manufakturen und Fabriken des Staats und auf seine Verhältnisse mit fremden Staaten wenden. Dann erst lassen sich die falschen von den richtigen Urtheilen unterscheiden, und richtige Plane zur Verbesserung des Handels entwerfen und zum Wohl des Landes ausführen.

Daß selbst Belohnungen, bey Eingeschränktheit des Handels, nichts zum Vortheil desselben, so wie nichts zur Aufnahme der Manufakturen des Landes würken, davon kann Engelland allein, eine Menge unwiderlegbare Beweise liefern. Im Jahre 1766 z. B. wurde die Einfuhre der fremden Cambrays verboten und eine ansehnliche Belohnung auf die inländischen gelegt. Was würkte dies? — die engländischen Fabrikanten ließen diese Zeuge heimlich kommen, drückten ihr Fabriksiegel darauf und erhielten — die Belohnung. Eben dies geschahe auch mit den französischen seidenen Zeugen, und geschiehet noch bis auf den heutigen Tag. Und doch werden die klugen Engelländer nicht klüger.

Kurz,

Kurz, hohe Zölle und Verbote befördern Handel und Wohl der Staaten gewiß nicht. Durch hohe Zölle und Verbote, zog sich ein beträchtlicher Theil des genuesischen*) Handels nach Livorno; durch hohe Zölle und Verbote haben die Römisch-Kaiserlichen und Königlich-Preußischen Staaten — in denen es, wie in Engelland und Frankreich, bewafnete Schleichhändler, Verwandte der Straßenräuber, giebt — beträchtlichen, unglaublichen Nachtheil gelitten. — Durch die Aufhebung der Regie hat der jetzt regierende König von Preußen seinen Unterthanen eine mehr als Königliche, eine väterliche Wohlthat erzeigt. Möchte dieser gute König doch auch noch — zum Besten seines Reichs — die höchst schädlichen hohen Transitzölle aufheben! Breslau verlohr durch sie den größten und schönsten Theil seines bereichernden polnischen Handels.

Die Einfuhr fremder Manufaktur- und Fabrikenwaaren muß also — nach meiner geringen Einsicht — durchaus, weder durch hohe Zölle noch Verbote gehindert werden **), wenn nicht Staat und Unterthan fühlbar leiden, das Eigenthumsrecht der Nation nicht gekränkt werden, und Schleichhandel nicht sein Haupt empor heben soll. — Denn entweder sind nicht alle Manufakturen und Fabriken, deren eingehende Produkte hochbezollt oder ganz verboten wer-

*) Wenn großen Staaten hohe Zölle und Verbote schädlich sind, so sind sie es kleinen Staaten unendlich mehr.

**) Und ganz vorzüglich findet die strenge Beobachtung dieser Handelsregel in denen Staaten statt, welche, wie Rußland, einen bloßen Tauschhandel trieben und folglich das Uebergewicht des Handels ohnedies auf ihrer Seite ist, indem der Ausländer ihnen baar Geld auf ihre Waaren zuzahlen muß.

werden, im Lande etablirt *), oder es haben die im Lande verfertigten Waaren nicht die Güte und Wohlfeilheit der ausländischen. In beiden Fällen werden und können hohe Zölle und Verbote nichts anders würken, als — Schleichhandel; und dieser hat nun auch schon in Rußland, einen so hohen Grad erreicht, daß er fast alle Stände mit seinem Gifte angesteckt hat. Sogar Domestiken, Handwerker, Professionisten, Zollbediente u. s. f. schleichhandeln und betrügen den Staat, dessen Unterthanen sie sind und in dessen Schooße sie sich nähren. Selbst der gern redlich seyn wollende Kaufmann wird am Ende durch die Menge und den Strom fortgerissen — weil er ohne zu fallen die Concurrenz der Schleichhändler nicht aushalten kann — und fängt auch an, den Staat zu hintergehen. Kurz, Staat, Handel und Sitten leiden offenbar bey hohen Zöllen und Verboten.

Es scheint aber auch ungerecht, eine ganze Nation zu zwingen, das theuer dem inländischen Fabrikanten und Kaufmann zu bezahlen, was sie wohlfeil und besser vom Ausländer erhalten kann, und auf diese Art einige inländische Kaufleute und Fabrikanten, auf Kosten der ganzen Nation zu schädlichen Monopolisten und Oktroisten zu machen.

Man muß die menschliche Natur wenig kennen, wenn man im Ernste glauben kann, daß Zwang und Verbote, Manufakturen und Handel blühend machen werden. Ein Glück für Rußland ist es, daß seine weise, tiefblickende Beherrscherin, die Zölle ihres Reichs

*) Denn vielleicht ist es — wie schon einmal erwähnt — noch nicht reif zu dieser und jener Manufaktur; wie z. B. Rußland es noch nicht zu feinen Woll- und Baumwollenmanufakturen ist.

Reichs nicht dem Raube von Zoll oder = Finanzpächtern überlassen hat; denn dies würde einem Staate wie dem Russischen, eine unheilbare Wunde schlagen.

Die Einfuhre fremder Manufaktur = und Fabrikwaaren, welche — wie schon gesagt — so wie die Ein = und Ausfuhr aller andern Produkte, nicht gehindert werden muß, wird sich von selbst mindern, sobald die Fabriken und Manufakturen des Landes, ihre Reife und ihre volle Zahl haben *), und folglich ihre Waaren eben so gut und wohlfeil liefern als die Fremden. Und dies ist der Punkt, den der weise, patriotische Staatsmann, scharf ins Auge fassen und alles anwenden muß — nur nicht hohe Zölle und Verbote, — Aufmunterungen aller Art und besonders Aufmunterung des Landbaues **), um den Kunstfleiß der Nation, zu den Bedürfnissen des Staats hinlänglich und zum siegenden Rival des ausländischen zu machen.

Daß

*) Dies sind Dinge, die man nicht forciren, sondern vorzüglich den einfachen Würkungen der Natur überlassen muß, wenn sie Blüthe und Dauer erhalten sollen.

**) So lange Landbau nicht blühet, so lange können auch alle Manufakturen der Erde, keinem Staate wahre Stärke und Glück verleihen, noch auch die Manufakturen selbst eine lange daurende Blüthe erhalten. Sie sind glänzenden Nordlichtern gleich, die unbemerkt verschwinden. — Daß bey allen Manufakturen und Fabriken, deren Aufnahme befördert werden soll, ein Mittelpreiß der Lebensmittel, Wohlfeilheit des Arbeitslohns und die Menge und Güte der rohen Manufakturstoffe, wichtige nothwendige Dinge sind, ist eine bekannte Sache. Da aber diese Dinge zusammen, ohne blühenden Ackerbau, nicht erhalten werden können, so ist, auch in dieser Rücksicht, nichts dringender als — Beförderung des Landbaues.

Daß übrigens große und zahlreiche Manufakturen und Fabriken und übermächtiger ausländischer Handel, sehr trügliche Beweise von der Volksglückseligkeit, Volksgröße und Nationalreichthum geben, wenn nicht auch zugleich blühender Landbau das glückliche Loos des mit Manufakturen und Handel gesegneten Staats ist — davon liefern die alte und neue Geschichte, Beispiele in Menge. — Ja selbst bey einem durchaus blühenden Ackerbau — der noch zur Zeit in keinem europäischen Staate zu finden ist — könnte ein übergroßer auswärtiger Handel, die Stärke und Größe des Reichs zertrümmern.

Wenn je ein Staat mit dem ausgebreitetsten Handel, der blühendesten Schiffahrt und den herrlichsten, zahlreichsten Manufakturen für Luxus und Bedürfniß, den blühendesten Ackerbau — welcher in hohen Ehren gehalten wurde — verband, so war es gewiß das alte Egypten zur Zeit der Ptolemeer. Mit dem edelsten Clima und Boden vereinigte sich eine Thätigkeit, eine Industrie, eine Vorliebe zum Landbau — die ihres gleichen nie sahen — und die wohlthätigsten weisesten Gesetze.

Durch eine unzählbare Menge von Canälen, womit das fruchtbarste Land — von einer der fleißigsten und klügsten Nation der Erde bewohnt und bearbeitet — auf allen Seiten durchschnitten war, wurden fast alle Städte Egyptens zu Handelsstädten und der in- und ausländische Handel bildete sich zur vollesten Blüthe. — Aus allen Theilen des Reichs konnten mit außerordentlicher Bequemlichkeit, alle Kunst- und Ackerprodukte nach der Hauptstadt — dem Stapel der ganzen Welt, — so wie aus einer Provinz in die andere, aus einer Stadt in die andere geführt werden; und so Landbau und innerer Handel — der auch zu Lande

durch mustermäßige, vortreffliche Landstraßen, erleichtert wurde — den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen und den Staat auf den Gipfel der Macht und des Glücks erheben. Allgemeiner Wohlstand über alle Classen des Volks ausgegossen — war das große Signal des Volkswohlseyns und des wahren Nationalreichthums. Bettler und Müssiggänger waren unbekannte Geschöpfe, und wurden, vermöge Egyptens weiser Gesetze, auch nicht geduldet.

Wie mancher Staat, wie manche Provinz unsers hocherleuchteten Welttheils, der oder die oft mitten unter den Reichthümern der Natur, arm und elend ist, würde blühend und im Wohlstande seyn, wenn sie die Geschichte dieses alten nichtchristlichen Volks beherzigen und die Fehler seiner Regierungen vermeiden möchte! — Kurz, weder die alte, neue noch neueste Geschichte kann einen Staat aufweisen, der Egypten in Betracht der Volksglückseligkeit, des Nationalreichthums und der wahren innern Macht eines Staats, an die Seite gesetzt werden könnte. Man müßte denn annehmen, daß alle alte Schriftsteller, die über Egypten schreiben, Lügen niedergeschrieben hätten.

Aber wie alles unter dem Monde, grösstentheils durch die eigne Schuld der Menschen, unvollkommen ist, so war es auch in Egypten. Drey Unvollkommenheiten, ohne welche es vielleicht noch jetzt blühen würde, stürzten Egypten nach und nach von seiner Höhe herab: Eroberungssucht seiner Fürsten, zu große Sucht seiner Fürsten und Kaufleute nach ausländischem Handel und Schiffahrt, und seine übergroße Handelstadt, Alexandrien.

Keinem Lande der Erde sind zu große und reiche Handelsstädte vortheilhaft; denn sie legen über lang

oder kurz den Grund zum Herabsinken des Staats. — Zwey Hauptgründe machen eine zu große Handelsstadt jedem Staate schädlich: Erstens, ziehen sich fast alle Reichthümer des landes nach der großen, berühmten Handelsstadt, sie wird das Centrum des ganzen Handels des Staats und die Quelle des Luxus — der, wenn er Maaß und Ziel hielte, Industrie und Lebensglück befördern würde — und der Sittenverderbniß, die sich dann über alle übrige Städte des Reichs verbreiten, und allmählig Glück und Macht des blühendesten Staats untergraben: Und zweytens, hängt auch von der Erhaltung oder dem Verlust der zu großen Handelsstadt die ganze Macht und Stärke des Staats ab. Was würde z. B. aus Engelland werden, wenn durch irgend einen physikalischen oder politischen Zufall — und dergleichen Zufälle gehören doch wohl nicht unter die Unmöglichkeiten dieser Erde? — London schnell aufhören müßte, der Mittelpunkt des Reichthums und der Handlung Großbrittanniens zu seyn? Was aus Holland, wenn ein ähnliches Schicksal Amsterdam träfe? Und endlich kann auch eine solche mächtige Stadt den Staat selbst, durch Meuterey und Aufruhr erschüttern.

So wie die zu große Handelsstadt, würkt auch zu große Handelssucht der Fürsten und Kaufleute — welche Hand in Hand mit der eben so schädlichen Eroberungssucht gehet, — Luxus und Sittenverderb. Sie ist eine wahre Krankheit, die noch überdies die häßlichen Fehler der Eifersucht, des Neides und des unersättlichen Geizes, zu treuen Begleitern hat, und Ränke aller Art anwendet, um den Commerz und das Staatenglück anderer Nationen zu zernichten.

Ausgebreitete und zahlreiche Manufakturen und auswärtiger Handel — der aber nie, unter keinen

Umständen, zu sehr anschwellen darf — können also nur dann erst die wahre innere Stärke eines Staats, so wie den Nationalreichthum vermehren, wenn durch sie Landbau blühender wird, und erstere nicht eher errichtet werden, als bis der Ackerbau des Landes schon einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. — Denn große und viele Manufakturen brauchen viele Hände, und diese werden, in einem schwach bevölkerten Staat — wo folglich auch Ackerbau schwach ist — zum höchsten Nachtheil des Landes, dem Feldbau entzogen.

Ich will hiermit nicht sagen, daß überhaupt Manufakturen und Fabriken weder eher errichtet noch aufgemuntert werden sollen, als bis Ackerbau in voller Blüthe ist; sondern daß sie nur nicht eher und mehrere Aufmunterung erhalten als Landbau, und daß vorzüglich keine Manufakturen des Luxus und solche, für die theils der Staat noch keine hinlängliche brauchbare Stoffe, selbst erbauet, theils das Genie der Nation noch nicht reif genug ist, errichtet werden: Denn die Anlegung und Aufmunterung von Fabriken, für welche das Land den ersten Stoff und in einer gewissen, zur Erhaltung und Aufnahme derselben nöthigen, Vollkommenheit liefert, und welche mehr zum Bedürfniß als Luxus der Nation — wenigstens nicht zur verderblichen Classe der Luxusarten — gehören, ist allerdings jedem Staate heilsam und kann sehr zur Beförderung des Ackerbaues dienen und angewandt werden. So sind z. B. für Rußland die groben Wollmanufakturen von großem Vortheil, und sie könnten es noch weit mehr seyn, und Ackerbau und Industrie ganz vorzüglich befördern, wenn ihre Einrichtung besser wäre und sie mehr auf den Landmann würkten: Denn diese Art Manufakturen braucht nicht in Städten

ihren Sitz zu haben, sondern müßte vorzüglich die Winterbeschäftigung der Landleute seyn. — Eben so gehören auch für Rußland alle Arten von Leinwandmanufakturen. Mit den mittlern und gröbern Sorten *), macht es schon jetzt einen sehr ansehnlichen und vortheilhaften Debit: Nur zu bedauren ist es, daß der beträchtliche Gewinn aus beiden Arten der Manufakturen gröstentheils den Eigenthümern derselben, dem Kaufmann und dem Adel, aber nicht dem Landmanne zu gute kommt; und daß Ackerbau und Volksindustrie wenig dadurch befördert wird. Denn sind sie in Städten etablirt — so verliert der Landbau viel arbeitende Hände — sind sie auf dem Lande errichtet, so tritt derselbe Fall ein, da der Bauer in der Fabrike seines Erbherrn entweder für ein kleines äusserst geringes Tagelohn — im Durchschnitt zwey höchstens drey Kopeken — oder gar umsonst arbeiten muß. Und so gehet es fast mit allen Fabriken und Manufakturen, welche auf diese Weise dem Landbau mehr schädlich als nützlich sind.

Ein nicht weniger unrichtiger Staatsgrundsatz, der in Europa zu dominiren scheint, ist — durch Vergrößerung und Vervielfältigung der Manufakturen und Fabriken und des Handels, Bevölkerung und Nationalreichthum des Staats, auf Kosten anderer Staaten zu mehren und zu unterhalten. Bevölkerung ist allein, ohne verhältnißmäßigen durch Landbau und Kunstfleiß erworbenen Nationalreichthum, gar kein Glück für ein Land und trägt zu seiner innern und wahren Macht nicht das geringste bey: und dann kann überdies, durch mancherley natürliche oft auch

*) Manufakturen von feiner Leinwand würden für Rußland, vorzüglich für die östlichen Provinzen desselben von wichtigem Vortheil seyn.

ganz unerwartete kaum denkbare Fälle, jener ausschweifende Manufaktur und Handelsgeist der Nation, über kurz oder lang dem Staate verderblich werden.

Mode, Krieg, Theurung und Mangel der Subsistenzmittel — eine sichere Folge eines schlechten Ackerbaues *) — und der rohen Manufakturstoffe, sind die gefährlichsten Feinde der Fabriken für's Ausland und ausländischen Handel. Alle Staaten Europens, in denen Manufakturen und Fabriken das Losungswort waren und sind, haben — einer mehr, der andere weniger — die traurige unangenehme Erfahrung von der Schädlichkeit jener herrschenden Maxime — Manufakturen und Handel anderer Nationen an sich zu ziehen und auf Kosten derselben, Bevölkerung zu vergrößern, zu unterhalten und vermeinten Nationalreichthum zu mehren — zu ihrem sehr großen Nachtheil gemacht. Aber sind jene Staaten dadurch weiser geworden? Ich könnte hier eine Menge Beyspiele anführen, wenn ich nicht fürchten müßte, zu weitläuftig zu werden und die Grenzen und Absicht dieser Abhandlung zu überschreiten, und wenn ich nicht vielleicht in einer besondern Abhandlung, über Manufaktur und Handelswuth, von dieser Materie weitläuftig sprechen dürfte.

So sehr nun jedem nur etwas ausgebreiteten Staat anzurathen ist, Manufakturen und Handel nicht,

*) Ein freyer und blühender Landbau verbreitet — wie schon mehrmalen erwähnt — Wohlstand über den Landmann, und dieser ist das zuverlässigste Mittel wider Theurung und Mangel: denn der wohlhabende, eigenthumsfeste Bauer wird gewiß immer einen bestimmten, seine eigne Consumtion übersteigenden Vorrath von Erdfrüchten in petto behalten, welcher zur Zeit der Noth gute Dienste leistet.

nicht, mit Hintenansetzung des Landbaues, aufzumuntern, sondern seine vorzüglichste Aufmerksamkeit und Sorgfalt dem letztern zu schenken; eben so sehr ist ihm auch bey neuen Handelseinrichtungen Milde statt Strenge anzuempfehlen. Denn Handel und Kunstfleiß verträgt noch weit weniger Strenge als Landbau. Mir fällt hier jene große Wahrheit ein, welche Peter der Große einst hierüber sagte, als man ihm ein neues Zollreglement unterlegte: „Der Commerz — sagte „dieser große Kaiser, der praktisch Handlung und „Schiffahrt studiert hatte und mit dem Geist der „Handlung vertraut war — der Commerz ist ein kran„kes Mädchen, daß man weder schrecken noch mit „Strenge niederschlagen, sondern flattiren, mit Lieb„kosungen aufrichten und freundlich anlocken muß. „Laß schleichen wer da will.“ — Bey niedrigen Zöllen und freyen Handel geschiehet dies ohnedies nicht, wenigstens äußerst selten. — „Er läuft mit seinem „Schleichhandel immer mehr Gefahr als meine Zoll„kasse. Was man von Schleichwaare entdeckt, das „kann man konfiszirren und nicht mehr. Betrügt „mich einer neunmal mit Schleicherey und ich ertappe „ihn das zehntemal; so bezahlt er mir auf einmal so „viel, als er neunmal erschlich und mir entwendet „hat.“

Für gewisse Länder, deren Lage und innere Verfassung den Schleichhandel erschwert und weniger vortheilhaft macht, können vielleicht hohe Zölle und Verbote nicht von so sehr üblen Folgen seyn, als für andere, wo jene Umstände nicht konkurriren. Aber demohngeachtet bleiben sie immer höchst schädlich.

Keine Nation darf und kann von einem Staatsmann ohne Landwirthschafts- und Handelskunde, weder im Landbau noch Handel, zu ihrem Wohl dienende

Einrichtungen erwarten. Denn wie will, wie kann er für Verbesserung und Freiheit des Landbaues sorgen — der ohne Unterstützung und kräftigen Schutz der Regierung nirgends gedeihet, — den er nicht kennet? wie für die Aufnahme des Handels wachen, von dem er keine Grundsätze hat?

Auch hier können Rußlands einsichtsvolle Minister manchem großen und kleinen Staat unserer Erde zum Muster dienen. Tiefe, in den Geist des Landbaues und des Handels eindringende Kenntnisse bezeichnen fast jeden ihrer Schritte, den sie — nach dem Willen ihrer großen Monarchin, die mit dem Geiste Peters des Großen, Sanftmuth und Milde verbindet — zum Besten des Reichs thun; und alle ihre Anordnungen würden das Gepräge der Vollkommenheit tragen, wenn sie nicht zuweilen hintergangen würden, wenn ihre Stellvertreter immer genau ihrem Willen nachkämen und die ihnen obliegende Pflichten redlich erfüllten, und wenn das Auge des Ministers in einem so ungeheuern Reiche, jeden Fehler und jede nothwendig zu machende neue Einrichtung oder Abschaffung alter, die ihren Endzweck verfehlen, entdecken könnte. Und doch findet man in diesem großen Reiche, im Vergleich anderer von weit kleinerm Umfang, ungleich weniger Unordnungen und Ungerechtigkeiten.

Vorzüglich müssen aber die Chefs eines Staats — wenn ihre patriotische Absichten, Landwirthschaft, Manufakturen und Handel in Aufnahme zu bringen, nicht grösstentheils verlohren gehen sollen — auch darauf sehen, daß die Cammer-, Oekonomie- und Zolldirektoren, Männer von wahren ökonomischen und Handelskenntnissen, das heißt, nicht blos über die Oberfläche

dieser Wissenschaften hingeglitscht sondern mit dem Innern, mit dem Geist derselben vertraut und von Menschenliebe beseelt sind. Der Staat läuft sonst, warlich, Gefahr, daß die besten, schönsten Zweige seiner fruchtbarsten edelsten Pflanzen — des Handels und des Landbaues — durch verkehrte und schlechte Pflege, dem unmerklich und folglich desto gefährlichern Vertrocknen nahe gebracht werden.

Auf Zoll-, Oekonomie- und Cammerdirektoren beruhet, was Verbesserung oder Verschlimmerung des Handels und Landbaues betrift, viel, sehr viel und fast alles; weil diese Staatsbeamten, vermöge ihres Amtes, jeden Fehler, jede Unvollkommenheit in Landwirthschaft und Handel, so wie die jedesmalige Würkung dieser oder jener neuen Einrichtung zuerst und genauer bemerken können — wenigstens sollten sie es, — als diejenigen, welche das Ruder des Staats führen; und weil sie es sind, die dem Fürsten und seinen Ministern, Vorstellungen und Berichte über vorhandene Mißbräuche, und durchdachte Plane zur Abstellung derselben, einreichen sollten und müsten.

Sind die Zoll-, Oekonomie- und Cammerdirektoren das, was sie seyn sollen und müssen, wenn Staatenwohl und Unterthanenglück befördert werden soll — einsichtsvolle, ihrem Amt gewachsene, thätige und nicht, nur ihrem Intresse fröhnende, Männer, in deren Busen allgemeine Menschenliebe und Liebe für den Staat wohnt, der sie nährt und ehrt, und dem sie in sehr wichtigen und schweren Posten dienen, wenn sie ihre Pflichten vollkommen erfüllen wollen: so werden auch die Zollcontrollöre, Zoll-, Oekonomie-, Cammersekretäre u. s. f. Männer von Talenten und von gewissenhafter Erfüllung ihrer Pflichten seyn, und das

zahl-

zahllose, Heuschrecken ähnliche Heer der Unterbedienten *) wird dann, zum Wohle des Staats und zum Besten der Staatseinkünfte, auf eine kleinere Zahl reduzirt werden, und aus brauchbarern und gewissenhaftern Menschen bestehen.

Zu wissen, wo diese oder jene Waare herkommt oder hingehet, und darauf — je nachdem die Aspekten zum eignen Intresse gut oder schlecht sind — streng zu halten, daß keine verbotene oder unverzollte Waare ein- und ausgehet; landwirthschaftliche, idealisirte Projekte zur größern oder neuen Cultur dieses und jenes neuen oder alten Erdproduktes — zur Errichtung, Einführung dieser und jener neuen Landwirthschafts- und Handelsmethode zu entwerfen, ohne vorher zu untersuchen, ob Clima und Verfassung des Landes und gegenwärtige Lage und Umstände des Landmannes, die Ausführung jener Projekte erlauben, und was dergleichen Dinge mehr sind, ist bey weitem nicht hinreichend, so weit umfassende Aemter zu verwalten, als die eines Zoll-, Oekonomie- und Cammerdirektors: Sondern den Nutzen und Schaden schnell übersehen und richtig berechnen zu können, den der Staat durch die Ein- und Ausfuhr dieser oder jener Manufaktur- und Fabrikwaare und der verschiedenen Erdprodukte haben könne und hat; durchgedachte, auf richtige Handels- und ökonomische Grundsätze gebauete leicht auszuführende einfache Plane — zur Anlegung oder Verbesserung dieser und jener dem Staat vortheilhaften Manufaktur und Fabrike von Landesprodukten, und

zur

*) Von denen bey weitem der größte Theil, leider, gar keinen andern Nutzen als den hat, auf Kosten des Staats gefüttert zu werden, um auf der faulen Bärenhaut liegen und zum Nachtheil des Commerzes und des Staats, der ihn füttert, und zum Schaden des Landbaues, sich bereichern zu können.

zur Vermehrung und Vervollkommnerung der Erdfrüchte, zu entwerfen; zur Verbesserung und Erhöhung des in- und ausländischen Handels und des Landbaues, und zur höchst möglichen Ersparniß der Ausgaben beym Zolldepartement und neuen Zoll- und Landwirthschaftseinrichtungen — welche das wahre Wohl des Ganzen so wie jedes Einzelnen befördern müssen — sichere Anleitung zu geben *); jeden Fehler, jede Unvollkommenheit im Commerz und Landbau und in Anlegung der Fabriken zu bemerken, deren Ursache einzusehen und die Mittel dagegen anzugeben; und endlich auch eine richtige physische und politische Kenntniß des Staats zu haben, dem sie dienen, vorzüglich desjenigen Theils desselben der ihrer Aufsicht besonders anvertrauet ist, und endlich eine Kenntniß von den physischen und politischen Verhältnissen, in denen der Staat mit andern Staaten stehet, zu besitzen: Dies sind einige der vorzüglichsten Talente und Pflichten, ohne deren Besitz und Erfüllung, die Aemter der Zoll-, Oekonomie- und Cammerdirektoren dem Staate höchst verderblich werden. — Ob aber alle Oekonomie-, Zoll- und Cammerdirektoren — unter denen mir selbst Männer von ausgezeichneten Talenten bekannt sind, — ob, sage ich, alle Oekonomie-, Zoll- und Cammerdirektoren, jene Talente besitzen, jene Pflichten erfüllen und, ihrem Geiste und Herzen nach, erfüllen können? dies ist eine Frage, deren Beantwortung nicht hieher gehört. Vielleicht dürfte aber mancher dieser Herren, wenn jene Eigenschaften durchaus der Stempel seyn müßten, mit dem er gezeichnet wäre, Band, Kreuz oder Stern ablegen und in der Reihe seiner Copisten stehen.

Nicht

*) Nicht aber die Ausgaben des Staats durch zweckwidrige Einrichtungen noch zu vermehren, ohne Handel und Landbau dadurch zu befördern und zu vervollkommnern.

Nicht immer die Menge der aus- und einlaufenden Schiffe, nicht Zahl und Größe der Manufakturen, sondern Gattung und Werth der Waaren, die sie führen, und die Zahl der eigenen Kauffahrer, geben den richtigen Maasstab zur Schätzung der Größe des Handels. — Landbau und Handel müssen sich in die Hände arbeiten. So könnte z. B. Rußland, hunderttausende von Rubeln, die es jährlich für Früchte aller Art, getrocknet und frisch, ans Ausland bezahlt, ersparen; wenn es nur etwas mehr Aufmerksamkeit und Aufmunterung auf den Obstbau und den Bau der edlern Früchte wenden würde. — Eben so könnten beträchtliche Summen gewonnen werden, wenn Sensen und Sichelfabriken — welche sich für Rußland vorzüglich schicken und zu welchen es reif ist — errichtet würden. Sensen und Sicheln sind eine Waare, deren jetziger Mangel dem Landbau mancher russischen Provinz oft empfindlichen Nachtheil bringt, und mit welcher überdies ein für Rußland sehr vortheilhafter Handel nach Persien, Pohlen, Litthauen und Semgallen getrieben werden könnte. Doch dies alles ist so wie manches andere, denen Herren von den Cameral- und Zolldepartements gewiß nicht unbekannt; nur kann es, ohne Zweifel aus Gründen und Ursachen, die mir als einem Layen fremd sind, nicht ins Werk gerichtet werden.

Ausnehmend wohlthätige Folgen müßte und würde es für Rußland haben, wenn es, erstlich, seinem Landbau *), im — nach seiner jetzigen Verfassung — höchst

*) Der Getraidehandel muß für Rußland unter allen der wichtigste seyn. Ja durch ihn allein kann es das türkische Reich sich mehr und sicherer zinsbar machen, als durch alle Kriegsheere, die statt Gewinn — auch bey den kompletteſten Siegen — Verlust geben. — Daher dürfte auch

höchst möglichen Maaße, Freiheit und Aufmunterung angedeihen ließ; und, zweytens, den in- und ausländischen Handel von denen, dem Landbau und Industrie so wie den Staatseinkünften höchst schädlichen Einschränkungen *) befreyen wollte. — Mich ins Detail dieser reichhaltigen Materie einzulassen, ist wider den Zweck dieser Abhandlung. Nur einiges will ich hier kürzlich erwähnen: Jetzt treiben z. B. die russischen Kaufleute — denen allein, mit Ausschliessung aller Fremden, der innere Handel erlaubt ist — mit allen Produkten des Fleißes und der Kunst, im strengsten Sinne, ein verderbliches Monopol, welches ihnen ungeheure Schätze, auf Kosten der ganzen übrigen Nation, zuführt. In keinem Lande Europens ist das Corps der Kaufleute so unermeßlich reich — so wenig auch der äussere Schein dafür seyn mag — als in Rußland. Die Schätze des ganzen Reichs fließen in die Cassen dieses Corps, welches sich von Jahr zu Jahr vermehrt und mit so viel Oekonomie seine Reichthümer zu verbergen weiß, zusammen. — Daß Landbau, Kunstfleiß und Staat durch ein so allgemeines auch Aufmunterung des Landbaues in Taurien und der Ukraine, und die Schiffbarmachung des Dniepers bey seinen Catarakten, um den Debit der ukrainischen Produkte zu erleichtern, einen wichtigen Beitrag zur Bevölkerung und zum Nationalreichthum Rußlands liefern. Das herrliche Clima dieser Länder und die Fruchtbarkeit ihres Bodens würden, wenn Freiheit, Prämien und sicherer Schutz, sich mit ihnen vereinigten, kluge und fleißige Fremde in Menge anlocken.

*) Den Getraidehandel nehme ich hiervon aus: Denn die Aus- und Einfuhre des Getraides ohne alle Einschränkung zu allen Zeiten zu erlauben, wäre gefährlich, und kann nur die Meinung unsachkundiger Schriftsteller seyn.

nes Monopol leiden, und ersterer auch die letzte Aufmunterung, den letzten Trieb verliert, vorzüglich in einem Reiche von der Verfassung des Russischen, wo ohnedies Leibeigenschaft und Druck den Landbau zurückhalten, bedarf wohl keines Beweises.

Eben so sind auch die hohen Zölle, aus denen eine Menge anderer Uebel quellen, dem Landbau, der Industrie und den Staatseinkünften schädlich. Wenn alle diese Uebel, wenigstens der gröste und wichtigste Theil derselben — Eingeschränktheit des innern Handels — hohe Zölle — unnütze Zollausgaben — mehrere Begünstigung einer ausländischen Nation vor der andern und endlich der Druck, der noch schwer auf dem Landbau ruhet, gehoben würden; so dürfte sich Rußland mit der evidentesten Gewißheit, die Erreichung des Gipfels menschlicher Macht und Glückseligkeit — die kein Reich der Erde vor ihm besessen hat — schmeicheln.

Würde allen fremden Nationen ohne Unterschied, die Concurrenz beym innern Handel gestattet, so würde das ganze Reich, vorzüglich der landbesitzende und landbauende und folglich größte und edelste Theil der Nation, so wie die Casse des Staats in kurzem beträchtlich gewinnen, die inländischen Produkte der Erde und der Kunst sich mehren und im Preise steigen, und ausländische Produkte fallen, und das landverderbliche, was bey einem so unbeschränkten und allgemeinen Kaufmannsmonopol die natürliche Folge ist, würde auf einmal im Stamm und Wurzel vertrocknen. Jetzt ist jeder Landman und Handarbeiter gezwungen, seine Produkte — er mag wollen oder nicht — dem inländischen Kaufmann zu überlassen, wenn auch der Werth seiner Waare das weit übersteigt, was er dafür erhält. Und wie sehr, oft

die

die Kaufleute und ihre Commissionärs, jenes schädliche Recht misbrauchen, ist jedem, der in Rußland und mit dessen Handel nicht fremd ist, bekannt genug.

Den Einwurf, daß die Menge der russischen und nationalisirten Kaufleute schon hinlängliche Concurrenz bewürke, kann nur derjenige machen, der entweder keine Kenntnisse vom russischen Handel und der Verfahrungsart der Kaufleute besitzt, oder aus Gründen, nicht besitzen will. — Die Kaufleute und Bürger des russischen Reichs bestimmen unter sich, die für Produkte des Landbaues und der Kunst zu zahlende Preise, die sie nur, nach dem Maaße, wie es ihr Vortheil erheischet, erhöhen. Man kann sich hiervon sehr bald überzeugen, wenn man Waaren zu veräussern oder zu kaufen hat.

Ich ergreife nun wieder den ersten Faden meiner Abhandlung. Um den ehrenvollen Namen eines wahren und großen Oekonomen — eines der verehrungswürdigsten Mitglieder des Staats, — der durch Landwirthschaft sein und des Staats Wohl, und Menschentugend und Menschenglück befördern will *), mit Recht zu verdienen, ist nicht hinlänglich — wie schon oben erwähnt, — Rocken, Gerste, Weizen u. s. w. säen und Heu machen zu lassen, und mechanisch den Fuß-

*) Kein Privatmann kann die edle, die Würde der Menschheit erhebende Pflicht — Menschentugend und Menschenglück zu befördern — in solcher Fülle ausüben, als ein Besitzer oder Verwalter großer Landgüther, der im Kleinen das ist, was der Fürst im Großen. Aber freilich muß er dann auch zugleich ein edler, fühlender und weiser Mann seyn.

Fußtapfen seiner Voreltern und Vorgänger zu folgen — denn dies verstehet und thut jeder Bauer; — sondern man muß von Naturgeschichte und Physik — ein Hauptgrundsatz bey der Landwirthschaft ist: nur den Wegen der Natur zu folgen, und, so, wie ein kluger Arzt ein Diener derselben zu seyn; — von ökonomischer Botanik — sie ist zum Anbau der Gewächse, zur Viehzucht und zur ganzen Landwirthschaft unentbehrlich; — von Chemie — um sie auf ökonomische Gährungsgeschäfte, mit Nutzen anzuwenden, — von Anatomie der Thiere — welche bey Krankheiten und Seuchen derselben, wichtige Dienste leistet, — und endlich auch von Mechanik und Baukunst hinlängliche Kenntnisse besitzen. Ohne mechanische Kenntnisse wird ein Landwirthschaftskundiger nie neue, gemeinnützige, landwirthschaftliche Instrumente und Maschinen erfinden, noch auch alte Erfindungen verbessern; und ohne Baukenntnisse, bey allen Arten vom Bau, vorzüglich Wasserbau, oft betrogen werden und unnützige Ausgaben machen. — Aber auch der Geist des Patriotismus und der des Handels und der Spekulation, von richtigen Handelsgrundsätzen geleitet, muß auf dem wahren Landwirthschaftskundigen ruhen; denn ein Landwirth ohne redlichen Kaufmannsgeist und Patriotismus wird nie wichtige, merkbare Fortschritte in dem Landbau machen.

Um also Landwirthschaftskundiger zu seyn, in dem edlen Sinne des Worts, gehört mehr als der große Haufe wähnt; und es bleibt eine große gediegene Wahrheit, welche nicht oft und nicht stark genug gesagt werden kann, und welche mit großen, glänzenden Buchstaben in den Cabineten der Monarchen und ihrer Minister, eingegraben seyn sollte: daß Landwirthschaftskunde die vorzüglichste Aufmunterung verdient,

dient, und daß ein freyer, gesunder und muthiger Landbau, die unversiegbare Quelle der innern Bevölkerung *) und der Glückseligkeit und Macht eines Staats ist. Daher würden auch — sobald der russische Landbau die segensvolle Wohlthat der Freiheit und des Eigenthums erhielte — Prämien **) und Beyspiele zur Aufmunteruug der Landwirthschaft überhaupt, so wie zur Aufmunterung des Wein- und Obstbaues, des Baues der edlern Früchte und des Seidenbaues in der Ukraine, Taurien und Astrakan — Länder, deren Lage und Boden ganz vorzüglich zur Erzeugung jener Produkte geschickt sind, — und zur mehrern Aufmunterung des Weizenbaues, in denen dazu gelegenen Provinzen, z. B. Bielogorad, Simbirsky, Alatyr, Magylev und Schmolensk ihre guten Würkungen gewiß nicht verfehlen, und von großen wichtigen Vortheilen seyn, sowohl in Betracht der immer steigenden Bevölkerung, als des immer größer werdenden Nationalreichthums. — Möchte doch Rußland die großen Summen, welche jetzt jährlich der unnütze und folglich größte Theil seiner Zollbedienten, verzehrt, auf Beförderung des Ackerbaues und der Landesindustrie verwenden! Bald würden sich dann die glücklichen Folgen hiervon über das ganze Reich, und über jeden einzelnen Theil desselben verbreiten!

Aber traurig ist es, daß noch immer so viel Vorurtheil, Trägheit und Unverstand in der Landwirthschaft herrschen, und oft die wohlthätigsten Anord-

*) Bevölkerung durch ausländische Colonisten, kostet große Summen, und taugt überdies selten etwas.

**) Jetzt sind Prämien mehr schädlich als nützlich, denn sie würken nur höchstens auf die Felder des Erbherrn und vermehren die Arbeit und Last der Bauern.

nungen fruchtlos machen; und unglaublich ist es — wenn man nicht mit eignen Ohren gehört, mit eignen Augen gesehen hat, — daß im Ganzen, noch alle Theile der Landwirthschaft des russischen Reichs, die eroberten schwedischen und die weißrussischen Provinzen nicht ausgenommen, noch weit von Vollkommenheit entfernt und fast noch in der Kindheit sind, eben so, wie in dem benachbarten Pohlen, Litthauen und Curland: Da weiß man z. B. nichts von den großen, überwiegenden Vortheilen der Stallfütterung — ohngeachtet sie in den mehresten Provinzen des russischen Reichs, und in den angrenzenden Ländern, wegen des Ueberflusses der Wiesen und des Landes, dessen sich die meisten Güther zu erfreuen haben, leicht einzuführen wäre; — nichts, weder von der theilweisen noch ganzen Abschaffung der Braache — dieser Nahrung schädlicher Unkräuter, und besonders des Hederichs; — nichts vom Kalk-, Gyps- und Mergeldung — der in vielen und den meisten Gegenden mit leichter Mühe und im Ueberfluß zu haben ist, und der, mit Kenntniß gebraucht, da nicht eine und dieselbe Mergelart, für alle Gattungen von Erdreich dienlich ist: Versuche im Kleinen geben hierinnen bald Gewißheit: länger und dauerhafter den Acker bessert, als Mist; — nichts von dem entschiedenen Nutzen des Wiesewässerns, wenn es gehörig und mit Einsicht in Betracht der Beschaffenheit des Wassers und des Bodens der Wiese, die gewässert werden soll, geschiehet u. s. f. — Selbst die Bearbeitung der Felder ist grösstentheils höchst elend. Der Bauer pflügt und beegt seine und seines Herrn Acker, als Sklave, das heißt, im äußersten Grade nachlässig und schlecht. Denn was auch immer die Freunde und Vertheidiger der Sklaverey und Leibeigenschaft von der Unschädlichkeit der Sklaven- und Frohnarbeit für den Landbau sagen — sie zu wi-

derle-

verlegen durch Thatsachen und Beispiele ist leicht, liegt auch in der Natur der Sache selbst, — so wird doch jeder unbefangene, aufmerksame Beobachter finden, daß in allen Staaten Europens, wo Sklaven den Acker bauen, der Bauer ärmer, und die Landwirthschaft ohne Vergleich schlechter ist, als da, wo freye Leute arbeiten. — Ich weiß wohl, daß auch in manchem andern Lande und Ländchen Europens, wo der Bauer nicht leibeigen heißt, eben so viel und noch mehr Elend und Armuth unter dem Landmanne herrschen, als in unsern nordischen Sklavenländern. Allein in jenen Ländern ist dann auch weiter nichts geschehen, als der verhaßte Name, Leibeigenschaft, abolirt; die Sache selbst aber noch immer in ihrer alten Stärke.

Ein Sklave, Leibeigener, daß heißt ein Mensch, der gezwungen ist, die schwersten und härtesten Arbeiten umsonst zu verrichten — denn seine Grundstücke, die er überdies, aus Mangel der Zeit und Menschen, nicht gehörig bearbeiten kann, und an denen er — im strengen Sinn — mehr Recht hat als sein Herr, hält er nicht für Aequivalent *) seiner sauren Arbeiten, — sucht sich auf alle Art die Arbeit zu erleichtern, wenn auch zum Schaden seines Herrn. Daher ist auch dem nordischen, so wie jedem Sklavenbauer, vorzüglich dem lettischen und esthnischen, nichts angenehmer, als seinen Herrn, es sey worinnen es wolle, zu betrügen. Die Hauptursache dieser schändlichen Neigung liegt im Ganzen, in der schlechten Behandlung, die sie von

 ihnen

*) Unpartheiisch und genau betrachtet, sind die wenigen Grundstücke des Bauers auch würklich auf keine Weise, hinlängliches Aequivalent für das, was der Bauer dafür leisten muß. Einige wenige Ausnahmen machen keine Regel.

ihren Herren und Vorgesetzten dulden, und in dem Drucke, unter welchem sie schmachten; dies erstickt in ihnen alle Liebe und Achtung gegen ihre Herren und gegen sich selbst.

Der Bauer jener Länder und Provinzen, so wie der Bauer aller Frohnländer, bearbeitet und kultivirt das Land nicht, sondern wühlet nur, Jahr vor Jahr mit seinem kleinen Gabelpflug *), nach Maulwurfsart, die sparsam und elend gedüngte Oberfläche der Erde, und denkt, so wie sein Aufseher, nie daran, die in der Tiefe durch das Herabsinken des Düngers und der Luftsalze, zur Fruchtbarkeit reif gewordene Erde, heraufzuholen, und an deren Statt die obere Erde in die Tiefe, auf einige Jahre zur Ruhe zu bringen. — Jetzt sind bey den besten Güthern 6 und 8 Korn ergiebige, fruchtbare, reiche Erndten, und bey den übrigen, als dem größten Theile, wird nie über 4 und 5 Korn gebauet, da sie doch, bey besserer Bearbeitung und Cultur, der Güte ihrer Aecker nach, 10 und 20 Korn tragen könnten und tragen würden. Wie wichtig schon der Nachtheil ist, den der Staat jährlich, durch die Vernachlässigung dieses einzigen, bey weitem nicht bedeutendsten Punktes der Landwirthschaft — als die gute Bearbeitung und Cultur des Ackers ist — leidet, fällt in die Augen, und ist zugleich einer von den vielen Beweisen für die Wichtigkeit der Landwirthschaftskunde, und für die Aufhebung der Leibeigenschaft.

Von neuer Anziehung und Ansäung in- und ausländischer nutzbarer Hölzer, so wie von dem noch leich-

*) Unser nordische Gabelpflug hat allerdings beträchtliche Vorzüge vor andern Pflugarten, besonders im steinigten Acker, und bey Rödung und Küttisland; wenn man ihn nur besser brauchen würde.

leichtern Anbau durch Saatstämme, weiß man in unserm Norden eben so wenig, wie von manchem andern Zweige des Landbaues; und doch ist Baumzucht und Waldzucht zur steigenden Bevölkerung unentbehrlich und in jedem, vorzüglich in einem handelnden an der See und schifbaren Strömen liegenden Staat, von sehr großen und wichtigen Vortheil, und gehört in jedem Betracht, zur guten und vollkomnen Landwirthschaft.

Statt nun neues Holz zuzuziehen, und dieses wohlthätige, unentbehrliche Produkt der Natur zu konserviren, wird auf die unverantwortlichste Weise, unökonomisch und verschwenderisch damit umgegangen; so daß viele Gegenden, die sonst Ueberfluß hatten, schon sehr fühlbaren Mangel daran leiden. Wälder, die vor 15 und noch vor 10 Jahren, die herrlichsten Masten lieferten und liefern konnten, geben jetzt kaum mittelmäßiges Bauholz; und nach Verfluß noch eines Jahrzehenden werden und können sie auch dies nicht mehr geben.

Ein beträchtlicher Gewinn für Rußland würde es werden, wenn nur wenigstens ein Theil der großen Menge todtliegender Moräste und Heidegegenden, in seinen eroberten und ihm zugefallenen Provinzen urbar gemacht und zum Holzbau angewandt würde. Die Statthalterschafisregierungen und Cameralhöfe jener Provinzen sollten mit Ernst und Nachdruck — ehe das Uebel unheilbar wird — auf den neuen Anbau, Schonung und vernünftigere Behandlung des Holzes sehen. Gewisse, besonders dazu verordnete, einsichtsvolle, patriotische Männer müsten, z. B. wenigstens ein und, nach Beschaffenheit der Umstände, auch zweymal des Jahres, die großen und kleinen

Krons *) und Privatwälder bereisen, und auf strenge Befolgung der zu gebenden Kaiserl. Befehle — in Betracht der Ansäung an dazu schicklichen, zum Ackerbau weniger tauglichen Arten, Heegung, Reinigung, und gehörigen regelmäßigen Schlagens der Wälder, und Abstellung der verschiedenen und mancherley Arten des Waldunfugs — genau halten **).

Es ist für den, der nicht mit eignen Augen die Mishandlung des Holzes und Vernachlässigung der Forsten in unserm Norden gesehen hat, unglaublich, wie, oft Herr und Bauer, ohne Kopf und Sinn, zu ihren und des Staats bittern Nachtheil, die Wälder gleichsam plündern und tödtlich verwunden. Gerechter Unwille ergießt sich in das Herz eines jeden fühlenden Mannes, und der die Wichtigkeit großer und nutzbarer Wälder für einen Handeltreibenden mit schifbaren Strömen durchschnittenen Staat, der überdies noch, eine eigne Marine unterhält — kennet, wenn er siehet; wie die schönsten, herrlichsten Waldstriche, aus

*) Die Kronswälder leiden vorzüglich durch das freye Hölzungsrecht, welches gewisse Personen in selbigen besitzen, unglaublichen Schaden.

**) Eine ähnliche Einrichtung wäre auch in Curland höchst nöthig, vorzüglich in Betracht der Domänenwälder; welche seit ein paar Jahrzehnden, zum Erstaunen mitgenommen sind. Die hohen Garants und Schutzherrn von Curland, als gleichsam natürliche Vormünder der künftigen Herzoge von Curland und Semgallen — die vielleicht nicht eine so große Menge Allodialgüter besitzen dürften, als der jetzt regierende Herzog — müßten eine dergleichen Einrichtung treffen. Sonst möchte das Lehn in kurzer Zeit, statt nutzbarer Wälder und dienstfähiger Bauern, die jetzt schon ziemlich dünne gesäet und seltne Vögel sind, kahle Wüsteneyen und Heiden und undienstfähige Bettler enthalten.

aus übelverstandenem Eigennutz, ohne Regel und Ordnung wie von Feindes Hand, niedergehauen und vernichtet werden, für neuen Anwuchs so gar nicht gesorgt und unpatriotisch nicht an Nachkommen und Staat dabey gedacht wird. Selbst Brennholz ist durch diese Wirthschaft, bey sehr vielen Güthern in Lief-, Esth- und Curland, in Litthauen, Weißrußland und in einem beträchtlichen Theile von Großrußland, schon so rar geworden, daß es mit vieler und großer Beschwerde des armen Bauers, 20 bis 30 und mehrere Werste weit — Bauholz oft 50 Werste und noch drüber — zugeführt werden muß. Mir sind Güther bekannt, die noch vor zehn und zwölf Jahren, wie mit Holz eingefaßt waren, und die gleichwohl jetzt schon, 10 und mehrere Werste weit, nach Holz schicken müssen. Welche Aussicht in die Zukunft! — Eine ähnliche Wirthschaft hat die herrlichen, norwegischen Wälder gleichfals dem Verfalle nahe gebracht, so daß viele Gegenden gezwungen worden sind, ihren bereichernden Bauholzhandel ganz aufzugeben, und verschiedene Schmelz- und Gießhütten, ihre benöthigten Kohlen, Tagereisen weit holen lassen müssen. — In Curland sind vorzüglich auch, die ehemals schönen, majestätischen Wälder der herzoglichen Lehngüter — in einem Zeitraum von höchstens einige und zwanzig Jahren — fast total ruinirt und folglich auch das Lehn selbst, beträchtlich deteriorirt und der Lehnsbauer ausgesogen worden *). Desto besser werden aber die

*) Bey der jetzt gänzlichen Vernachlässigung der herzoglichen Lehnswälder — deren Ursache ehemals sich wohl noch erklären ließ, jetzt aber, in gewissen Betracht, durchaus räthselhaft ist — wäre das Amt eines einsichtsvollen und patriotischen Oberforstmeisters, als eine Landescharge, von wohlthätiger und dringender Nothwendigkeit gewesen. Die Regierung hatte während der

Wälder der fürstlichen Allodialgüter — wenn auch auf Kosten der Lehnswälder gepflegt und geschont, nur Schade, daß der Unverstand der Bauern — die zwischen Feudal und Alladial keinen Unterschied zu machen wissen — diese Pflege, diese Schonung stört!

Ueberdies werden in allen diesen Ländern, oft meilenlange Distrikte des schönsten Nadelholzes, durch schändliche unverzeihliche Verwahrlosung und Nachlässigkeit der Bauern z. B. durch Rödung und Küttisbrennen, Nachhütung des Viehes, durch Abbrennung der Getraide und Grasstoppeln — in der Absicht, Aecker und Wiesen zu verbessern und tragbarer zu machen — u. s. f. ein Raub der Flammen. Eben dies geschiehet auch oft durch Reisende, die in Nadelwäldern

der Abwesenheit des Fürsten, mit Fug und Recht, unter mehrern das Wohl des Landes, vorzüglich der gedrückten Lehnsbauern betreffenden Einrichtungen — wohin z. B. die Unterstützung nothleidender Bauern, mit Getraide, die Erlassung verschiedener Leeziben, die Abschaffung des sogenannten Schloßbaugeldes u. s. w. gehört — auch die Ernennung eines Oberforstmeisters ins Werk gerichtet. Aber, zum Erstaunen des erleuchteten und patriotischen Theils von Curland und Semgallen, weigerte sich — nach der Zurückkunft des Herzogs — das kurländische Cabinet, die von der Regierung zum Besten des Landes getroffenen Einrichtungen, und mithin auch das Amt eines Oberforstmeisters, anzuerkennen, und sie wurden bald darauf sämtlich bis auf eine — die sich, ohne das ganze Land in Harnisch zu bringen, nicht wohl aufheben ließ, welche aber in der Folge, wenn die Aspekten so bleiben, wie sie jetzt sind, ohne Zweifel aufgehoben werden wird — durch ein Rescript aus der königlichen Canzelley zu Warschau annulirt und solennissime cassirt. Die Wälder können nun wieder nach alter Art ruinirt und die Bauern ausgesogen werden. Zu bedauern wäre es, wenn die Regierung diese Kränkung ihrer Rechte geduldig tragen sollte!

wäldern und Steppen Feuer anmachen und es unausgelöscht verlassen; und endlich ist auch oft Mangel an guter und gehöriger Aufsicht und Anstalten, Schuld an Waldfeuersbrünsten. So streng übrigens auch die Gesetze, Ukasen und Befehle — in gewissen Betracht, selbst in dem benachbarten Curland, wo eben nicht die gröste polizeyliche Ordnung herrscht — gegen Ansteckung der Wälder sind, aber was helfen die weisesten Gesetze und die wohlthätigsten Anstalten ohne Ausübung? so sind sie doch noch lange nicht so strenge genug, um diesen schon zu tief eingewurzelten Uebeln zu steuren; und die Aufsicht, bey allen den Ukasen, Befehlen und Gesetzen, noch bey weitem nicht die, welche sie seyn sollte und müste, um jene Menge holzverderbender Uebel mit der Wurzel auszurotten. — So sollte z. B. ein Bauer, durch dessen Verwahrlosung ein Stück Wald in Brand gerathen wäre, exemplarisch bestraft und dann noch, ohne Barmherzigkeit, zur vieljährigen und — nach Beschaffenheit der Umstände — auch zur lebenswährigen Bauerarbeit verurtheilt werden. Es scheint freylich hart, auf ein Vergehen, welches vielleicht aus Leichtsinn und Nachlässigkeit und nicht aus Bosheit des Herzens, entstanden ist, eine so strenge Strafe zu legen. Allein wer den nordischen Bauer, vorzüglich den lettischen und esthnischen, kennet, und die Wälder für das hält was sie sind — Stütze des Staats und der Bevölkerung, der wird gewiß ein solches Urtheil nicht für zu streng halten. Und sind denn gemachte Schulden, Vergehungen gegen seine Obern und ähnliche Verbrechen, die oft auch — wenn gleich nicht in Curland, denn das ist das Land der Freiheit, wo weit ärgere Verbrechen, sogar öffentlicher Todtschlag, wenn er nur zu einer wohlgebornen Ritter- und Landschaft gehört, ungestraft bleiben — mit vieljähriger Gefängniß bestraft

straft werden, von schwererm Gewicht, als die schlimmen Folgen — den Schaden vieler tausend Thaler ungerechnet — welche der Staat durch jene sinnlose Nachlässigkeit und Verwahrlosung des Bauern, erleidet?

So sollten ferner auch, alle zu einem Guthe gehörige Dörfer, welches einen Waldbrand erlitten hätte, für den Schaden auf eine oder die andere Art, gemeinschaftlich haften oder die Thäter aufsuchen und in den Hof desselben Guths oder in den nächsten Gerichtshof liefern müssen. Auch müsten ansehnliche Belohnungen, am Gelde oder Geldeswerth ausgesetzt werden:

1) Für die Angabe eines jeden, der im Sommer, bey trocknem, heißen Wetter, mit brennender unbedeckter Tabackspfeife — Bauern müßten das Tabacksrauchen in Wäldern, wegen ihrer Neigung zum Branntewein, welche zu befriedigen, die Letten und Esthen, wegen der zahllosen Menge Krüge (Branntweinschenken) die ihr Vaterland zieren, vorzüglich Gelegenheit finden, gar nicht erlaubt seyn, und schwere Ruthenstrafe darauf gesetzt werden — in Nadelwäldern, welche grösstentheils viel und leicht feuerfangendes Moos und Heidekraut enthalten, zu Fuße, zu Pferde und ofnem Wagen, sich finden lassen würde.

2) Für die Anzeige eines jeden Viehhüters oder andern Bauern, der überwiesen worden wäre, das gemachte Hütefeuer, ohne es vorher auszulöschen, verlassen zu haben. In warmen und trocknen Sommernächten müssen gar keine Hütefeuer erlaubt, und eben so den Wildschützen scharf untersagt werden, ihre Gewehre im Sommer mit Heede zu laden.

3) Für

3) Für die Angabe dessen, der im Sommer, bey trocknem oder bey stürmischen Wetter, Rödungen und Küttis brennen würde: Oft werden, um etwa eine Desütinstelle Land urbar zu machen, ganze große Strecken Wald weggebrannt. Ausser der Belohnung am Gelde müßte dem Entdecker des Stifters eines Waldbrandes, so wie dem, der einen Waldbrand hindert, auch öffentlicher Dank, im Namen des ganzen Gebiets und des Staats gesagt werden; entweder von der Kanzel herab, oder vom Erbhern in Gegenwart aller Guthsbauern. Und so müssen mehrere Einrichtungen und Gesetze dieser Art nicht allein gemacht und gegeben, sondern auch auf ihre Beobachtung streng und genau — ohne Ansehn der Person gehalten werden. Denn ein leichtsinniger Mensch kann so wie ein gewissenloser, oft durch einen einzigen unglücklichen Augenblick, eine vierzig- und funfzigjährige Arbeit der Natur vernichten.

Wer die Verfassung unsers Norden, und die Sinnesart und den Charakter des Bauern kennet, wird, wenn nicht veraltertes Vorurtheil, das sich so wie alle Vorurtheile auf Mangel an Einsicht gründet, ihn hindert, gewiß mit mir übereinkommen, daß Gesetze und Aufsicht in Betracht der Wälder, nicht strenge genug eingerichtet und nicht genau genug befolgt werden können. Der Nutzen und das Wohlthätige solcher Gesetze und ihrer genauen Befolgung würde sich, schon in einem Jahrzehenden sichtbar zeigen; und diejenigen Gütherbesitzer, welche aus Mangel richtiger Beurtheilungskraft, im Anfange unzufrieden, wie's in allen Gegenden der Erde bey neuen Anordnungen zu geschehen pflegt — denn überall giebt's dunkle und helle,

befangene und unbefangene Köpfe, — mit dergleichen neuen, obgleich wohlthätigen, Einrichtungen wären, würden nach Jahren, wenn anschauende, durch jene Einrichtungen und Gesetze bewürkte Thatsachen, die Nebel des Vorurtheils von ihren Augen entfernt hätten, und die Vortheile jener Gesetze und Einrichtungen, sie nicht mehr miskenneten, den Stifter der neuen Anordnungen gewiß aufrichtig, wenn auch nicht laut, in ihren Herzen segnen. — Auch zur Aufmunterung des Holzanbaues würden ausgesetzte Belohnungen, gewiß nicht ohne Würkung seyn, vorzüglich wenn der Bauer, Freiheit und Eigenthum erhielte.

Der nordische Bauer verstehet aber noch mancherley Künste, auch ohne Brand, die Wälder zu ruiniren. Unter die vorzüglichsten dieser Art gehört; die Abschindung der Rinde der schönsten Fichten und Lindenstämme, zu Decken für Bienenstöcke, Dächer u. s. w.; das Eggenmachen, wozu die geradesten jungen Fichten genommen werden; das Lubben und Pergelreisen — erstere dienen gleichfalls zu Dächern und letztere zum Brennen, statt Lichter, — da der Bauer oft mehrere, nicht selten sechs bis acht, der geradesten zu Bauholz brauchbarsten Föhren (Kiefern), theils an, theils umhauet, ehe er einen zu seiner Absicht bequemen und tauglichen findet, von dem er auch nur den untersten, astlosen Theil des Stammes nutzet, das übrige läßt er liegen und verfaulen. — Auch beym Fällen der Bäume zu Brenn- und Bauholz, verfährt der Bauer, mit unverzeihlichem Leichtsinn und Unverstand; indem er nie den Baum an der Erde weg und umhauet, sondern wenigstens zwey Fuß hohe Tubben stehen läßt, die denn gleichfalls verfaulen. Welche ungeheure Quantität Holz hierdurch allein, so wie durch die na-

mens

menlose Menge todter Zäune — von Lebendigen weiß man nichts — jährlich verloren gehet, übersteigt allen Glauben. Aber, leider, treibt diesen Waldunfug nicht der Bauer allein, sondern auch der, bey weitem, größte Theil der Gütherbesitzer und Verwalter. Und so lange jene unseelige Art der Lubben und Baumrindendächer — die keinen andern Vortheil haben, als daß ihre Dauer kurz ist, und, weil sie nicht dicht halten, in wenig Jahren das ganze Gebäude schadhaft machen — nicht abgeschafft wird, denn jetzt sind die Wirthschaftsgebäude der meisten Höfe, und die Gebäude fast aller Bauern, so wie auch fast alle Häuser der kleinen und die Vorstädte der großen Städte, mit solchen Dächern versehen, — und so lange nicht ernsthafte Anstalten und Gesetze, gegen alle Arten von Waldverderb gemacht und befolgt werden, so lange werden und können auch jene Wälderzerstörende, dem Staate höchst schädliche und verderbliche Uebel, nicht aufhören. — Die ungeheure Menge von Matten, die jährlich im russischen Reiche, so wie in Pohlen und Litthauen verbraucht und ausgeführt wird, so wie die nicht viel kleinere Menge Stricke und Bastschuhe — der nordische Bauer braucht keine andere Stricke als Baststricke — die der Bauer jährlich verbraucht, liefert gleichfalls einen nicht unwichtigen Beytrag zum Waldruin.

Ein großes beträchtliches Uebel für die Wälder ist ferner noch, die unkluge Gewohnheit — welche Herr und Bauer, brüderlich mit einander theilen — alle große und kleine Bauten, ohne vorher gegangenem Anschlag, zu unternehmen. Es wird nicht vorher untersucht und bestimmt, wie lang und dick, zu den verschiedenen Theilen eines Gebäudes, das Holz seyn muß und seyn soll; sondern man schickt den Bauer

in den Wald, und dieser hauet oft willkührlich, ohne Kopf und Sinn und Gefühl, die schönsten herrlichsten Bäume nieder, und jeder niedergehauene Stamm, hat auch wohl ein halb Dutzend jüngere Stämme mit sich niedergerissen und zersplittert. So werden z. B. oft die schönsten Balkenstämme, zu Sparren, und Masten — wenigstens solche, die alle Anlage, Masten zu werden, haben — zu gewöhnlichen Streckbalken umgehauen. Und so gehet es mit allen, zu einem Gebäude gehörigen Stücken; selbst dann, wenn Förster und Wildnißbereiter *), dem Bauer die Anweisung zu dem zu schlagenden Stämmen geben.

Durch die Gerber wird gleichfals viel und schönes Holz unnütz verdorben, indem sie zur Lohe, der Rinde von Eichen, Fichten, Kiefern und Birken, sich bedienen; da sie doch eine Menge anderer Materialien, von eben der Würkung und Güte als Holzrinde, zur Lohe brauchen können. Z. B. wilde Kastanien — deren Anbau überhaupt, in unserm Norden sehr zu empfehlen ist, da er in unserm Clima vortrefflich fortkommt, und Kraut und Frucht ein treffliches Viehfutter abgiebt, — besenartiges Pfriemenkraut, (genista scoparia) Schellkraut, (Chelidonium) Tormentilwurzel, (tormentilla erecta) und eine Menge anderer Gewächse, die in unserm Norden einheimisch sind.

End-

*) Förster und Wildnißbereiter sind Menschen, die in unserm Norden nicht die geringste Baumkenntniß besitzen, und nur dem Namen nach, Baumzucht und Waldbau kennen. — Ausnahmen sind hier höchst selten. — Der größte Theil von ihnen — und fast möchte ich sagen, alle — hat vorher als Livrebedienter in Diensten gestanden, und für physische und geometrische Kenntnisse — die ihm böhmische Dörfer sind, keinen Sinn.

Endlich trägt auch noch, die unbeschrenkte Freiheit des Branntweinbrennens, in Liefs-, Esth- und Weißrußland, so wie im angrenzenden Curland und Littauen; und die in Lief- und Esthland gewöhnlichen kleinen Riegen, viel zur unnütz vermehrten Holzkonsumtion und zur Verringerung der Wälder bey. Um diesem Uebel, das aus mehr denn einer Rücksicht ein größeres und schädlicheres Uebel für das Reich ist, als mancher wähnt, abzuhelfen, könnte — meiner Einsicht nach — die Krone, jenen Provinzen die Freiheit, ihre Krüge mit Bier und Branntewein selbst zu versorgen, lassen, allein mit der Einschränkung; daß in jeder Provinz entweder einige Krons oder — gegen eine gewisse Abgabe — große Privatgüther, welche ihrer Lage nach vorzüglich dazu geschickt wären, die ganze für jede Provinz nöthige Quantität Branntewein brennen würden, und sämtliche Güther und Städte der Provinz, den zu konsumirenden Branntewein für einen, ein für allemal, festbestimmten billigen Preiß, aus jenen Magazinbrennereyen nehmen müßten. Hierbey würden die Landbesitzer im Grunde nichts verlieren, und der Staat unter andern, auch den beträchtlichen Vortheil gewinnen, einige hunderttausend Faden Holz jährlich zu konserviren, und die Last des Landmanns weniger drückend zu machen. — Ein kleiner Beweis von der Wahrheit meiner Behauptung ist, daß z. B. — wie jedem, der nur einige Kenntnisse von Brennereyen und landwirthschaftlichen Geschäften hat, einleuchtend ist — 4 Blasen, jede zu 60 Eimer gerechnet, über ein Drittheil mehr Holz erfodern, als 2 Blasen, jede zu 120 Eimer gerechnet, und daß folglich einige große Brennereyen des Landes, ungleich weniger Holz konsumiren, als eine zahllose Menge kleiner, die jetzt in jenen Ländern — wo jeder kleine und große Hof das Recht hat, so viel Branntewein

zu brennen als er will — zum großen Schaden des Landbaues und zum Ruin des armen Bauern, in voller Thätigkeit sind. Man richtet alle seine Aufmerksamkeit aufs Branntweinbrennen und vernachlässigt darüber alle andere Zweige der Landwirthschaft.

Wenn in jenen zu errichtenden großen Brennereyen, die in meinem, der Kaiserl. freyen ökonomischen Sozietät kürzlich eingesandten, Modell einer Branntweinsküche angebrachten Verbesserungen, angenommen würden, so könnte auch noch überdies eine beträchtliche Menge Getraide und Holz — ausser der, durch Abschaffung der überflüssigen, schädlichen Menge Brennereyen, bewürkten Holzersparniß — gewonnen werden: Da vermöge jener meiner einfachen Verbesserungen ein Tschetwert Korn, bey gehörig chemischer Behandlung, 3 bis 4 und 5 Kannen — nach der Güte des Korns — mehr Branntewein liefert, als jetzt aus den besten Brennereyen erhalten wird. Der Kenner braucht nur das Modell zu sehen, um an die Möglichkeit dieser in Erfahrung gegründeten Behauptung zu glauben.

Eben so wie viele und kleine Branntweinbrennereyen, erfordern auch viele und kleine Riegen (Dörrkammern) ungleich mehr Holz als wenigere große. Auch diesem Uebel — welches in Lief- und Esthland und benachbarten Ländern herrschend ist — könnte sowohl im Hofe als bey dem Bauer leicht abgeholfen und eine große Menge Holz erspart werden. Beide Theile würden, mit dem Staate zugleich vortheilen.

Jetzt hat jeder Bauer seine aparte Riege *), zu welcher er, um seinen kleinen Getraidevorrath zu dörren, mehr Arbeit, Zeit und Holz verschwendet, als der halbe Werth seines Getraides beträgt. Das Dörren — so wie es jetzt getrieben wird — ist für den Bauer nicht allein grösstentheils unnütz, sondern sogar schädlich. Denn zu was das Dörren des Getraides, wenn dieses weder aufgeschüttet noch verschifft wird? Und der bey weitem größte Theil unsrer nordischen Bauern erbauet nicht so viel, daß sein Vorrath von einer Erndte zur andern reichet; ans Aufschütten und Verführen ist also nicht zu denken.

Der Einwurf, daß das Clima zu kalt und feucht sey, um Getraide ungedörrt dreschen zu können, entkräftet sich ganz, sobald man daran denkt, daß in andern ungleich kältern und eben so feuchten Gegenden, wie z. B. in Norwegen, alles Getraide ungedörrt gedroschen wird.

Daß aber übrigens das Dörren an und vor sich, allerdings viele Vortheile mit sich führt, wenn es mit möglichster Ersparung des Holzes und der Arbeit geschiehet, ist eine entschiedene Wahrheit, die nur von einem Landwirth geläugnet werden kann, der keine praktische Kenntnisse von unsrer Art zu dörren hat. Denn erstens kommt kein Wurm in das gedörrte Getraide; zweytens ist es zum Aufbewahren und Verführen vorzüglich geschickt und verlangt das beschwerliche und zeiterfordernde Umstechen, Umrühren, nicht; drittens ist die Saat, bey ungünstiger Wit-

 terung

*) Der Einwurf, daß viele Bauern ihre Riege zugleich zu ihrer Wohnstube — welche doch ohnedies geheitzt werden müsse — gebrauchen, mindert aber hebt das Uebel nicht. Denn zwischen dem Heitzen einer Wohnstube und einer Riege ist ein gewaltiger Unterschied.

terung dem Verderben in der Erde und dem Wurmfraß nicht so ausgesetzt, als Saat vom ungedörrten Korn; viertens macht das Dörren das sogenannte Mutterkorn unschädlich. In allen Gegenden des Norden, wo das Dörren eingeführt ist, weiß man von denen durch das Mutterkorn entstehenden Krankheiten, nichts; fünftens gehen durch das Dörren auch die unvollkommnen nicht ganz reifen Körner, welche in den Spitzen der Aehren festsitzen und — besonders in nassen Jahren — sich nicht aus ungedörrten Garben schlagen lassen, beym Dreschen los; und endlich wird auch das Stroh gesünder fürs Vieh, weil alle schädliche Feuchtigkeiten vertrocknen und alle Würmer und Insekten durch Rauch und Hitze theils krepiren, austrocknen und abfallen, theils wegkriechen. Hiervon kann man sich, so oft man in einer sogenannten Hitzriege, zur Zeit, wenn die Garben aufgesteckt sind, sich befindet, anschauend überzeugen.

Daher mögen dann auch immer diejenigen Bauern, die ihr Saatgetraide selbst bauen und nicht vom Herrn nehmen und zum Verkauf vielleicht auch noch etwas übrig behalten, ihr Korn dörren; aber nur nicht so holzruinirend, wie jetzt, da jeder Bauer ohne Unterschied, seinen besondern Riegenofen hat, sonst übersteigt der Schaden den Nutzen. Es müßten z. B. in einem Gebiete, wo jetzt zwanzig Riegenöfen sind, höchstens nur sechse seyn, und diese sechse müßten überdies eine bessere und zweckmäßigere Form erhalten, als die jetzt gewöhnlichen elenden, holzfressenden Oefen, die nicht einmal Feuersicherheit haben.

Wenn also die ungeheure Menge Riegenöfen um zwey Drittheile reduzirt würde und der Rest eine bes-

bessere Form erhielte, so könnten auch alle Bauern ohne Unterschied ihr Korn zum Dreschen dörren, und die jährliche Holzersparung würde dennoch für Esth-, Lief- und Weißrußland allein, wenigstens einige hundert tausend Faden betragen. Aber so lange die Abschaffung der überflüssigen und schädlichen Menge Riegenöfen, so wie die Umänderung ihrer elenden Bauart noch pia desideria sind, so lange bringt das Getraidedörren, im Ganzen, mehr Schaden als Nutzen, und fast so viel Nachtheil als das unmäßige und gemisbrauchte Branntweinbrennen, in Lief-, Esth- und Curland.

Daß die Möglichkeit der Abschaffung der schädlichen Menge Riegenöfen und die Einführung einer zweckmäßigern und bessern Bauart derselben eben so wenig, als die Möglichkeit der höchst nöthigen Abschaffung der zahllosen Menge Brennereyen, ein leeres auf dem Studierzimmer ausgebrütetes Projekt, sondern das Resultat aufmerksamer Beobachtung und eine Sache ist, welche durch Einwürkung der Regierung — und hier ist durchgreifende Autorität nöthig, denn es betrift das Wohl des Ganzen — und Patriotismus der Guthsherrn, sehr bald und leicht in Ausübung und zur Würklichkeit gebracht werden kann, dies dürfte wohl niemand, aus Unpatriotismus, Eigennutz und Vorurtheil für alten Schlendrian, bezweifeln.

Da gegenwärtige Abhandlung nicht zur Absicht hat, regelmäßige und vollständige Plane zur Verbesserung dieses oder jenes Zweiges der Landwirthschaft, oder zur Abschaffung der mancherley Staatsgebrechen zu entwerfen, welches auch meine Kräfte übersteigen dürfte; so will ich nur eine kurze ohnmasgebliche Berechnung von den Nachtheilen des Misbrauches des

Getraidedörrens und den Vortheilen der Abschaffung *) dieses Misbrauches hier beyfügen. Ich will annehmen, daß z. B. in Esthland — welches 630 Landgüther enthält — nur 12000 Bauerriegenöfen seyn sollen, deren jeder, im Durchschnitt auch nur 3 Faden Holz zum Getraidedörren verbrauche, so kommt doch eine jährliche Sunime von 36000 Faden Holz heraus. Schaffen wir aber zwey Drittheile dieser Oefen ab, — und dies kann sehr bequem ins Werk gerichtet werden — so sind statt 36000 Faden nur 12000 Faden Holz zum Dörren des Bauergetraides nöthig; und dies würde Esthland allein einen jährlichen Holzgewinn von 24000 Faden geben. Wenn nun noch die Oefen eine

*) Die Abschaffung des Misbrauches des Getraidedörrens kann bequem und ohne große Kosten ins Werk gerichtet werden und dem Staate, Erbherrn und Bauer alle die Vortheile, — Holz, Zeit und Arbeitersparniß — welche diese Reform nothwendig mit sich führt, gewähren, wenn nur in jedem Dorfe an dazu schicklichen Stellen, Gemeinriegen erbauet und die Hitzriegen — wo die Garben zum Dörren aufgesteckt werden — so eingerichtet würden, daß, statt ehemaliger drey Schock nun neun Schock Getraide auf einmal gedörrt werden könnten; und dies könnte, ohne eben die Oefen selbst umzuarbeiten, durch eine Vergrößerung der Hitzriegen und durch angebrachte Verdoppelung der Lagen, auf denen die Garben ruhen, leicht bewürkt werden. Noch vortheilhafter und holzersparender ist, aber freilich — wie schon oben erwähnt — eine veränderte und verbesserte Gestalt der Oefen, und vorzüglich, auch in Betracht der Feuersicherheit, sehr anzurathen. Der von mir der Kaiserl. freien ökonomischen Sozietät zu St. Petersburg eingesandte Riegenofenriß meines Freundes, dürfte vielleicht einige erforderliche Eigenschaften eines vollkommnen Riegenofens besitzen, indem er mit Feuersicherheit die höchst mögliche Holzersparniß verbindet. Wenn bey einem gewöhnlichen Ofen 9 Faden Holz nöthig sind, so verlangt jener nur 4 Faden.

eine bessere und holzersparendere Gestalt erhielten, so würde die Holzersparniß um noch einmal so groß werden; und eine solche Form den Oefen zu geben, dürfte eben nicht schwer seyn. Allein auch die Guthsherren müssen ihre mehreren kleinen Riegen, in wenigere große umschaffen, und dem Bauer mit gutem Beyspiel vorgehen.

Da nun, wie aus dem vorhergehenden erhellet, theoretisch-praktische Landwirthschaftskunde von großen, unverkennbaren Nutzen für jeden Staat ist, so dürfte die Errichtung eines land- und staatswirthschaftlichen Instituts — welches liegende Gründe zum Fonds haben müste, um theils, die nöthigen Ausgaben in Besoldung der Lehrer, Ankaufung der Instrumente und Maschinen u. d. g. bestreiten, theils auch und vorzüglich um beym Unterricht, — daher muß ein solches Institut auf dem Lande etablirt seyn — Theorie mit Praxis verbinden zu können — reelle und daurende Vortheile für die Zukunft dem Staate gewähren: Nur müste dieses Institut durch seine innere Einrichtung und Solidität, von denen jetzt lebenden Instituten dieser Art sich auszeichnen, und das Regierungssystem des Staats nicht dem Institute widersprechen. Die Zöglinge desselben könnten, nach geendigten Studien, den verschiedenen Regierungs-, Finanz-, Oekonomie- und Zolldepartements des Reichs, vorzüglich angestellt werden, um sich dann nach und nach, den Fähigkeiten ihres Geistes gemäß, zu immer wichtigern Posten geschickt zu machen.

Freylich müßten aber auch die verschiedenen Lehrer eines solchen Instituts, gut gagirt und geehrt seyn, und nicht blos theoretische sondern auch praktische Kennt-

nisse von den zu lehrenden Wissenschaften besitzen, und zugleich ihre Lehrlinge von der Unentbehrlichkeit und Wichtigkeit des Landmannes für den Staat; durch physische, moralische und politische Gründe, zu überzeugen suchen; um ihnen für eine so nützliche und ehrenwerthe aber, leider, jetzt von dem größten Haufen der Menschen verachtete und oft zum Vieh herabgewürdigte Menschenklasse, Achtung und Menschenliebe einzuflößen: Denn ohne solche kann und wird der Zögling nie, zur Vermehrung des wahren Wohls des Staats, etwas beitragen.

Es würde um manches Land und Ländchen besser stehen, wenn bey Besetzung der Finanz- und Regierungsstellen, mehr auf ökonomische und die von ihnen unzertrennliche Handelskenntnisse gesehen würde. Aber jetzt hat in jenen Staaten der größte Theil der hohen und niedern Cameral- und Regierungsbeamten, kaum Schulkenntnisse von dem Fache, in welchem sie für das Wohl des Landes arbeiten sollen. Das Amt soll sie erst zu dem machen, was sie schon bey dem Antritte desselben — wenigstens theoretisch — seyn sollten. So kommen denn auch politische Versuche über Versuche — welche an dem ohnedies schon kranken Staatskörper gemacht werden und die Krankheit oft unheilbar machen — zum Vorschein, die den Landmann und mit ihm den Landbau unterdrücken und so die einzige und wahre Quelle, zum Glück und der Macht des Staats, verstopfen. Keine Versuche sind schädlicher als politische. — Daher auch der weise Staatsmann — wenn es von ihm abhängt — nie Versuche der Art machen wird, sobald sie, mittelbar oder unmittelbar, auf den ganzen Staat würken. Schon der kluge Arzt hütet sich, so viel möglich vor Versuchen, deren Folgen er nicht, wenigstens mit einer Art von Evidenz, vorhersiehet:

Doch lassen sich hier noch eher Versuche entschuldigen, weil, wenn sie mislingen, nur ein Glied der allgemeinen Kette leidet; allein bey fehlschlagenden, politischen Versuchen — vorzüglich wenn sie, wie schon erwähnt, mit dem ganzen Staatskörper vorgenommen werden — leidet die ganze Kette.

Ich habe oben gesagt, daß Physik und Chemie, einem Landwirthschaftskundigen — um mit der erstern Wissenschaft, den Wegen der Natur folgen, und mit der letztern die Gährungsgeschäfte vortheilhaft treiben zu können — unentbehrlich sey; und ich bin überzeugt, daß der erleuchtete Theil des landwirthschaftlichen Publikums, mir die absolute Nothwendigkeit dieser Wissenschaften für einen Landwirth, zugestehen wird.

Physik ist vorzüglich, auch zur Kenntniß des Clima's und der Witterung, welche auf die Landwirthschaft sowohl ganzer Provinzen als einzelner Theile derselben, oft gewaltigen Einfluß haben, höchst nöthig. Denn Clima und Witterung würken auf die verschiedenen Erdarten des Landes und machen einen wesentlichen Unterschied in Ansehung der Gewächse; sowohl in Betracht ihrer Aussaat, Reife, Fortkommens und Güte. Was z. B. an ein warmes und trocknes Clima gewöhnt ist, kommt nicht leicht in einem kalten und feuchten fort; doch macht eine sorgfältige und wissenschaftliche Behandlung, — und hier zeigt Physik und Chemie ihren Nutzen — zuweilen und oft Ausnahmen, und dann sind, selbst süsse Pomeranzen und Zitronenbäume nicht zu weichlich, um — obgleich im Süden zu Hause — auch im Nor-

den, im freyen Lande fortzukommen und zu gedeihen. Fünf im freyen Lande unter einer Polhöhe von 54° 33′ von mir erzogene süsse Pomeranzenbäume, waren im sechsten Jahre höher und stärker, als im Treibhaus erzogen im neunten Jahre. Ich werde vielleicht in den folgenden Heften eine Anweisung zur Erzeugung der süssen Pomeranzen- und Zitronenbäume in freyer Luft, den deutschen Liebhabern der edlern Gartenkunst mittheilen.

Da nicht blos die Breitengrade, die Climaten und Witterungen der Länder und Gegenden der Erde verschieden machen, sondern eine Menge anderer natürlicher Ursachen mitwürken und oft unendlich heftiger als Breitenverschiedenheit, z. B. die hohe oder niedere Lage der Erdstriche, große Flächen und dicke Wälder, viele Seen und Flüsse, weitstreckende Sümpfe und Moräste, brennende Vulkane und unterirdische Feuer, Winde u. d. g. so muß der Landwirthschaftskundige auf jene Ursachen merken, sie zum Bau der Gewächse und zur Verbesserung jenes landwirthschaftlichen Zweiges nutzen und anwenden, und hierzu ist Physik gleichfalls von dringender Nothwendigkeit und unentbehrliches Bedürfniß.

Hohe Bergketten ziehen, wie bekannt, die Dünste der Atmosphäre in größerer Menge an, als das flache Land; sie haben daher mehr Kälte und halten sie länger bey sich als dieses: daher der Schnee auf hohen Bergen länger liegen bleibt, als in Thälern, und auf sehr hohen nie ganz schmilzt. So haben Gegenden, welche im Süden und Westen hohe Berge und dicke Wälder, und im Norden und Osten unbeschirmte Flächen haben, eine, ohne Vergleich, kältere Witterung, als Gegenden, wo dieser Fall umgekehrt ist, ob-

obgleich beyde unter einer und derselben Breite liegen. So macht das Eismeer und die Schneegebürge und ungeheuren Wälder im Süden und Westen, und die hohe für Nordostwinde unbeschützte lage, Sibirien unfruchtbar; einige südliche, tiefer liegende Flußgebiete ausgenommen. So würken auch niedere Lage und Flüsse, daß die Natur in Astrakan — welches mit Südteutschland unter einer Breite liegt, — Südfrüchte, Baumwolle, Seide und süsse Weine hervorbringt; u. s. w. — Ein weiser Oekonom richtet sich daher, beym Säen und Pflanzen und bey Cultivirung der verschiedenen Zweige der Landwirthschaft, nicht nach andern Gegenden, sondern Natur und Erfahrung allein leiten ihn. In gebirgigten Gegenden zeigt sich manchmal in Betracht der Gewächse, eine große sichtbare Verschiedenheit in einem Striche von 40 bis 50 Werften. So wächst z. B. in einer Gegend, die tief, flach und trocken liegt, das schönste Obst und wird vortrefflich reif; und einige Meilen davon, wo eine gegenseitige Lage statt findet, kommt es selten zur vollkommnen Reife, wird auch nie so gut vom Geschmack. So muß auf flachen unbeschirmten Aeckern, zeitiger gesäet werden, als auf bergigten gegen Norden ofnen eher, als auf flachen gegen Süden u. s. f.

Winde würken auch vorzüglich stark und oft sehr heftig als Witterung und Landbau; daher sie die besondere Aufmerksamkeit des ökonomischen Physikers verdienen. Wehen z. E. im Frühjahr viel Nord-, Nordost- und Nordwestwinde, so haben wir kalte, den Wachsthum der Pflanzen zurückhaltende Witterung, die dann gewöhnlich bis spät ins Frühjahr hinein dauret. Wehet im Gegentheil viel Westwind, welcher über das atlantische und baltische Meer ziehet,

so

so ist die Witterung angenehm und fruchtbar, welcher die Nordwinde alsdenn nicht mehr schaden können. Im Winter ist reiner Ostwind kälter, als reiner Nordwind, weil ersterer über eine weit größere Strecke gefrornes Land seinen Weg nimmt, als letzterer. Der Ostwind ist trocken, wie alle Landwinde und bringt daher größtentheils schön und dauerhaft Wetter. Der Nordwind ist feuchter, weil er über eine beträchtliche Menge großer Landseen und ungeheurer Moräste kommt, und er zeigt sich daher in Deutschland und im nördlichen Europa, im Sommer oft mit Regen und immer, mit Wolken — ganz heitrer Himmel wird nie beym Nordwind seyn — und im Winter mit Schnee, den er auch zum Theil aus dem Eismeer mitführt. So haben auch Deutschland und die nördlichen Länder einen scharfen Winter, wenn viel Südostwinde wehen; sie kommen gemeinschaftlich über die beeisten Alpen, und über große gefrorne Länder. Auch bey reinem Südwind ist es daher oft schneidend kalt; hält aber dieser Wind einige Tage an, so entstehet Thau oder gelindes Wetter, weil dann der Seewind — vom mittelländischen Meere — mit dem Alpenwind sich vermischt und ihn überwältigt: findet aber dies letztere nicht statt, ist die Masse des Seewindes kleiner, als die des Alpenwindes, so vermehrt sich die Kälte des Südwinds, statt daß sie sich vermindern sollte. Reine Seewinde machen im Sommer die Witterung kühl, im Winter gelinder; denn die See wird im Sommer nie so heiß, und im Winter nie so kalt, wie festes Land. Wenn aber Seewinde mit Landwinden sich vermischen, so ist es im Winter kälter, und im Sommer heißer, als bey reinem Landwind. Daher sind oft Südost und Nordwest mit dem heftigsten Frost begleitet. Selbst Südwestwind — so lange der Südwind ein reiner Alpenwind ist — führt zuweilen

 schnei-

schneidende Kälte mit sich. Kurz, die Winde sind eine der ersten Ursachen der verschiedenen Witterungen, und daher der Aufmerksamkeit und Beobachtung eines Landwirthschaftskundigen auch vorzüglich werth. Aber die wahre Entstehungsart derselben, und die Ursachen ihrer verschiedenen Bewegungen sind dem forschenden Geiste des Menschen ein noch undurchdringliches Geheimniß. Was man auch immer darüber gesagt und geschrieben hat, sind noch bis jetzt Hypothesen und nichts mehr.

Auf die unendliche Menge von Zeichen und Ursachen der Wetterveränderungen sollte ein Landwirth ganz besonders achten, und sich zu dieser Absicht ein landwirthschaftliches Witterungsdiarium halten, in welches jeder kleine und große Witterungswechsel, und die scheinbare oder würkliche Ursache derselben, verzeichnet werden müßte. Aus solchen mit Einsicht und Genauigkeit entworfenen Diarium, würden sich mit einer Art von Evidenz, gewisse, richtige Witterungslehren bestimmen und festsetzen lassen, wodurch die landwirthschaft außerordentlich vortheilen würde. Seit zwölf Jahren halte ich ein dergleichen Beobachtungsbuch, aus welchem ich in der Folge, auch dem deutschen Publiko einige Resultate mittheilen werde. — Der gemeine Landmann, der vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang, fast beständig unter freyem Himmel ist, könnte wichtige Beiträge zur Witterungslehre liefern, wenn sein Verstand aufgeklärter und seine Begriffe, durch Erziehung, heller gemacht und so sein Beobachtungsgeist mehr geschärft würde, der ohnedies bey dem größten Theile der Landleute eine gewisse natürliche Schärfe und Feinheit hat. — Nun noch einige Worte über die Nothwendigkeit der ökonomischen Chemie.

Chemie ist einem Landwirthschaftskundigen nicht allein zu den Gährungsgeschäften, sondern vorzüglich auch zum Acker- und Wiesenbau höchst nöthig. Alle organisirte Körper empfangen, wie bekannt, den Trieb ihres Wachsthums, durch Annehmung und Anwendung der Grundstoffe der Erde — Oel, Salz, Wasser und Feuer — die von der Natur bestimmt sind, sie zu nähren, und ohne welche sie nicht wachsen würden und könnten. Da nun die Pflanzen organisirte Körper sind, so können sie auch nur nach dem Verhältnisse der Nahrung, die ihre Wurzeln und Blätter und durch diese, sie selbst erhalten, und nach der Art und Weise, wie sie sie erhalten, wachsen. Die Nahrung der Pflanzen ist also einer der Hauptgegenstände des Landbaues, auf den der Landwirthschaftskundige, sein Auge gleichfals vorzüglich richten muß. Wie kann also, wie soll ein Oekonom Pflanzen und Gewächse in Vollkommenheit und mit Vortheil ziehen, wenn er kein Chemiker ist, daß heißt — im landwirthschaftlichen Sinn — wenn er weder die Natur noch die Eigenschaften eines jeden Erdreichs kennet? wenn er nicht mit dem Gehalte, den Kräften der verschiedenen Erdarten — sowohl in ihrem einfachen als zusammengesetzten Zustande — und ihren Würkungen auf das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen vertrauet ist? wenn er nicht weiß, daß oft die innere Beschaffenheit des Erdreichs, selbst zur Climaverschiedenheit beiträgt? wenn er nicht die Natur der verschiedenen Gewächse und Pflanzen — welche ihn die Botanik lehrt — kennet, und die Erdarten nicht zu unterscheiden und zu wählen weiß, welche dieser und jener Pflanze zuträglich oder schädlich sind? wenn er den Pflanzen nicht die ihnen eigenthümliche nothwendige Nahrung mitzutheilen weiß und vielleicht die Bestandtheile dieser Nahrung nicht ein-

einmal kennet *)? Wenn er der Arbeit der Pflanzen, ihre Nahrung zu suchen, nicht zu Hülfe kommt, indem er die Erde — nach Beschaffenheit der Umstände — leichter und locker, schwerer und fester, und sie durch Mischungen dem Einfluß der Witterung empfänglicher macht? und wenn er endlich, nicht alles kennet und entfernet, was dem Wachsthum der Pflanzen im Wege stehet? — Ein ökonomischer Chemiker muß also vorzüglich die Natur, Bestandtheile und Eigenschaften der verschiedenen Erdarten, die Natur und Eigenschaften der Pflanzen, die Natur, Bestandtheile und Eigenschaften der verschiedenen Düngerarten, die Art und Weise wie dieselben würken, die besten und für das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen, würksamsten Arten das Land zu bestellen und zuzurichten, und dann die Hindernisse des Wachsthums, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, genau kennen. — Hieraus erhellet sowohl die Wichtigkeit der ökonomischen Chemie, als auch die Unzertrennlichkeit derselben von der Physik; und aus Allem — die bis jezt verkannte Wichtigkeit der Landwirthschaftskunde.

— — — — Non ullus aratro
dignus honos — — — —

*) Jede Pflanze, ohne Ausnahme, verlangt zu ihrer Nahrung, wenn sie gedeihen soll, die oben erwähnten vier Grundstoffe der Natur; nur die Quantität und Qualität derselben ist nicht bey allen Pflanzen gleich.

II.

Einige skizzirte Gedanken und Meinungen über die Kunst des Landbaues.

Cet art est le premier ; il nourrit les hommes.

Nichts ist schwerer, und nichts wird dennoch leichter geachtet, als Landgüther zu verwalten und Landwirthschaft zu treiben. — Oft die Hefe des niedrigsten Pöbels, und jeder verdorbene Handwerker, Professionist u. s. f. nimmt in unserm Norden seine letzte Zuflucht zur Verwaltung irgend eines Landguths, und wird — Amtmann. Und die gerade, natürliche Folge hiervon ist? daß, im Ganzen, alle Zweige der Landwirthschaft, handwerksmäßig, das heißt, im höchsten Grade elend, gepflegt und behandelt werden. Ohngeachtet mancher ökonomische Schreyer, vorzüglich in Lief-, Esth- und Curland, sein Vaterland im Besitz einer blühenden Landwirthschaft wähnt, weil er keine bessere kennet. Freilich wenn große unabsehbare, die Kräfte der Bauern übersteigende, mager gedüngte und elend bearbeitete Hofesfelder; übergroße mit saftlosem Stroh mager gefütterte und elend gepflegte Viehheerden; zahllose Branntweinbrennereyen und Krüge — Bier- und Branntweinhäuser — wie Sand am Meer, die dem Bauer den letzten Heller aus der Tasche und das letzte Korn aus der Kleete locken, und die sich von Jahr zu Jahr

mehr-

mehren; beschuldete Bauern; Küttis brennen und Rödungen schlagen, und gänzliche Vernachlässigung der Wälder, blühende Landwirthschaft heißt, so muß ich allerdings öffentlich bekennen, daß sie ganz vorzüglich, in Lief- Esth- und Curland und einigen benachbarten Ländern, ihren Sitz aufgeschlagen hat. Allein wenn allgemeiner Wohlstand der Bauern, starke, gesunde Viehzucht, kraftvolle fette Felder und ein durchaus gleiches Verhältniß aller Theile der Landwirthschaft, unter dem Namen, blühender Landbau, verstanden wird, so sucht man ihn wahrlich in unserm Norden und in dem bey weitem größten Theile von Europa vergebens: und ein Beweis mehr für die Kindheit unsrer hochgerühmten nordischen Landwirthschaft, ist wohl auch dies, daß wir nicht selten, fremdes Getraide in unsern Häven sehen, und daß auf einem nur einjährigen Mißwachs, der nur einige Gegenden des Landes zu treffen braucht, Getraidemangel und Theurung folgt. Länder wie Chur- Lief- und Esthland und die mit ihnen verwandte Länder, von so geringer Bevölkerung, mit so wenigen Städten, und mit so herrlichem Boden zum Ackerbau, müßten — auch bey einem totalen Mißwachs durchs ganze Land — nicht nur keinen Getraidemangel leiden, sondern auch alsdann nach dem Auslande von ihren Vorräthen mittheilen können. —

Selbst die meisten Gütherbesitzer haben so mangelhafte, schwache Kenntnisse vom Landbau, das sie ihn eben so elend als ihre Amtleute, treiben, und dadurch sowohl sich selbst, als auch dem Staate merklichen und wichtigen Schaden zufügen. *). — Ein mäch-

*) Einzelne würdige und einsichtsvolle Landbesitzer giebt's in allen Ländern, und folglich auch in unsern Norden — und ich könnte selbst hier einige öffentlich nennen, wenn ich nicht fürchten müßte, ihre Bescheidenheit zu beleidi-

mächtiger Schritt zur Aufnahme des Landbaues würde gemacht werden, wenn von höherm Orte die Einrichtung getroffen würde, daß nur demjenigen erlaubt wäre, das wichtige Geschäft der Verwaltung eines Guthes, und die Beherrschung der Bauern, zu übernehmen, der entweder von der freyen, ökonomischen Societät zu St. Petersburg, oder von einer andern Gesellschaft hierzu bestimter, einsichtsvoller und der Sache kundiger Männer, das Zeugniß eines tüchtigen landwirthschaftskundigen erhalten hätte. — Der Schade, den das Reich und jeder Staat dadurch, daß so vielen unwissenden Menschen, ohne Talent, Erziehung und Gefühl, der wichtigste, edelste Theil des Staatskörpers — Landbau und Bauer — anvertrauet und ihrer unvernünftigen Plage überlassen wird, leidet und schon seit Jahrhunderte gelitten hat, würde, bey einer kleinen Berechnung, allen Glauben übersteigen. — Wie können, wie sollen Güther in Aufnahme gebracht und Landwirthschaft blühend werden, wenn der Bauer, die Seele des Ackerbaues, von seinen Herren und Vorgesetzten — deren Lieblingsmotto, pro ratione, voluntas, heißt, — statt durch sanfte, menschliche Behandlung und kleine Aufmunterungen, Lust zur Arbeit und Liebe zu seinem Herrn zu empfangen, in die Reihe der Lastthiere rangirt und als die verächtlichste Menschenklasse und wie Waare *) behandelt wird, und Herr und Amtmann sich so ganz von aller

gen — aber sie gehören unter die seltenen Hühner, welche im Stillen und nicht schreyend ihre guten Eyer legen; da jene, bey allen Geschrey, oft nichts, höchstens faule Eyer hervorbringen.

*) Es ist nichts so gar Seltenes, daß man einen Bauer oder eine Bäuerin gegen einen meerschaumenen Pfeifenkopf, Hünerhund, Pferd, Uhr u. d. g. vertauscht, und um sie, wie um ein Stück Vieh dingt und handelt. —

aller gesunden Kenntniß des Landbaues entblößt zeigen? L'ignorance, la pareſſe et l'eſclavage detruiſent tout.

Ohngeachtet die Landbaukunſt die unentbehrlichſte fürs Menſchengeſchlecht und die edelſte aller Künſte iſt, ſo iſt ſie doch bis jetzt noch immer weit von Vollkommenheit entfernt, und unendlich weniger, als alle andere Künſte, gepflegt und gewartet worden. Selbſt in denen wenigen und kleinen Diſtrikten Europens, wo dieſe wohlthätige Kunſt, mit Fleiß und Aufmerkſamkeit getrieben wird, hat ſie noch bey weitem nicht einmal den Grad von Vollkommenheit erreicht, den ſie ſchon zur Zeit der alten Egypter, Griechen und Römer erreicht hatte. Hiervon wird den Ungläubigen, ein aufmerkſames Leſen eines Aratus — Schade, daß ſo wenig von ihm auf uns gekommen iſt, — Theophraſt, Atheneus, Diodor, Cato, Virgil, Plinius, Columella, Varro und anderer, mehr als zu deutlich überzeugen. Selbſt die letzten ökonomiſchen Schriftſteller unſers Jahrhunderts, haben nichts gewagt; was nicht ſchon in jenen alten Schriften, theils in kurzen abgebrochenen Sätzen, theils klar und deutlich geſagt worden wäre. Aber damals war auch Ackerbau keine erniedrigende, ſondern ehrenvolle edle Beſchäftigung, welcher die erſten des Volks oblagen. Ipſorum tunc manibus imperatorum colebantur agri. — Dieſe Achtung für den Ackerbau war auch die Quelle der Größe und Macht des römiſchen, ſo wie des egyptiſchen und der griechiſchen Staaten: und ſo wie jene Achtung für Landbau fiel und Stolz, Luxus und grundſatzloſe Ungleichheit der Stände und der Reichthümer — durch Eroberung und

Handelssucht gewirkt — die edle Landbaukunst her abwürdigen, fiel auch nach und nach die Macht und Größe jener alten Nationen, und seit Jahrhunderten schon findet man nur noch hin und wieder, einige traurige Spuren ihres ehemaligen Daseyns und ihrer Größe, in den Ruinen ihrer zusammengestürzten Häuser, Tempel und Palläste. —

Das stolze sich aufgeklärt dünkende Europa, würde außerhalb seinen Grenzen, von dem, aus Vorurtheil, Nationalstolz und Unwissenheit, gering geachteten China — in dessen Bewohnern das alte industriöse Egypten gewissermaßen fortlebt — lernen können, wie Landbaukunst behandelt werden muß, um sie blühend zu machen. Alle Theile von China, deren Lage, Boden und Verfassung sich nur immer für Landbau schickt, sind blühenden Gärten gleich — welches auch den Engländer Chambers verleitete, da Gärten zu sehen, wo nichts als blühender Acker- und Gartenbau war — und Wohlstand, ist das loos des Landmanns. Wo sind die Länder in Europa, deren Fürsten und Großen, jährlich zu gewissen bestimmten Zeiten — beym Anfang der Feldbearbeitung und zur Zeit der Erndte — mit eigner Hand vor allem Volk den Pflug zu führen, sich zur Ehre rechnen, und wo der simple, fleißige und geschickte Landmann, Ehren und Belohnungen — die in Europa nur den sogenannten Vornehmen zu Theil werden — aus der Hand des Fürsten erhält? Freilich ist China nicht so aufgeklärt, wie Europa; es hat keine ausländische Colonien und Faktoreyen, keine Bettler und Tagediebe, keine Leibeigenschaften, keine verarmte Familien u. s. w. aber es besitzt, im Ganzen, so blühenden Ackerbau *) als

*) Der chinesische Bauernstand liefert der Krone allein, als jährliche Steuer, gegen 25 Millionen Scheffel Getraide, und am Gelde gegen 50 Millionen Thaler.

als irgend ein Land in Europa, Wohlstand des Landmannes und einen über alle Stände verbreiteten Geist der Industrie. Dinge, welche China zu einem der mächtigsten und zum reichsten Staat der Erde machen.

Die Hauptursache, warum Landbaukunst, diese Menschen und Staaten beseeligende Wissenschaft in unserm Europa mit solchem Schneckengange zur Vollkommenheit gehet, ist theils, weil die meisten Landbesitzer, die Ausübung dieser Kopf- und Herz erfordernden Wissenschaft, Menschen überlassen, denen beides fehlt, die von aller Geistesbildung entfernt und ohne alle Grundsätze und moralisches Gefühl sind, und denen sogar die ersten Grundlinien dieser Wissenschaft, unbekannte Dinge sind; theils auch, weil diese edle Kunst, diese Mutter aller übrigen, von den Beherrschern und Großen der Erde, noch immer viel zu wenig gekannt, geschätzt, geehrt, geschützt und unterstützt wird. Und so lange diese beiden Haupthindernisse des Emporkommens der Landwirthschaft nicht weggeräumt, und die Bauern nicht wie Menschen, wie dem Staate unentbehrliche Menschen, die zur Zeit des Kriegs ihn schützen und vertheidigen, und zur Zeit des Friedens ihn nähren, behandelt werden, und nicht die Achtung genießen, die jedem guten und nützlichen Mitglied des Staats zukommt; und so lange für ihre Bildung und Geistesaufklärung noch so blutwenig gesorgt wird, als jetzt, so lange wird auch die Landbaukunst das bleiben, was sie jetzt noch immer im Ganzen ist — elendes Handwerk.

Das Herz empört sich bey dem Gedanken: daß die edelste Classe des Volks *), so sehr sie über alle Beschreibung vernachlässigt, so mit Verachtung — oft mit dem elendesten, verworfensten Menschen — gebrandmarkt und mit zu Boden drückenden Lasten belastet wird; sie, die der Größe ihres Nutzens, den der Staat von ihr ziehet — der Würde ihrer Beschäftigung nach, mit dem Stempel der Ehre bezeichnet und jedem andern Stande gleich geachtet werden sollte, und bey welcher, ausgezeichnete Talente und vorzüglicher Fleiß — nach der Sitte der Chineser und Schweden — mit öffentlichen Zeichen der Achtung und mit Würden belegt werden müßten, ohne jedoch diese Talente, diesen Fleiß, dem Landbau zu entziehen; denn sonst würde die Absicht verlohren gehen und das Ziel verfehlt werden. — Jezt sind statt Ehre, Achtung und Wohlstand — Schande, Verachtung und Armuth, im Ganzen, die Belohnungen des europäischen Bauern. Möchten wir doch uns wenigstens in unserm Norden, jene goldene Wahrheit beherzigen: daß ein Landguth mit verarmten und eigenthumslosen Bauern, nicht nur nie in Aufnahme, in Flor kommen kann, sondern sich im Gegentheil nach und nach immer mehr deteriorirt, und daß es der vorzüglichste Stolz eines wahrhaft edeln und patriotischen Guthsherrn seyn muß — Herr über wohlhabende, glückliche Bauern zu seyn! — Es ist schlechte Ehre — war der Wahlspruch des großen und weisen Churfürsten von Brandenburg, Johann — über arme Bettler zu herrschen und viel ruhmwürdiger, Reichen und Wohl-

*) Ehemals, im goldenen Alter war der Stand des Landmanns der edelste und er könnte es auch bald wieder werden. Sittenlosigkeit, unbegrenzter Luxus, Barbarey und herabsinkende Aufklärung würdigten ihn, und würdigen ihn noch herab.

Wohlmögenden zu befehlen. Und dies ist und war der Wahlspruch aller wahrhaft großen und weisen Fürsten. Schon der menschenfreundliche und weise egyptische Monarch, Ptolomeus Soter, setzte den wahren Ruhm, und die ächte Größe eines Regenten, in dem Wohlstande seiner Unterthanen.

Eigenthum und daraus folgende Wohlhabenheit des Bauern, sind die reinen ächten Quellen zur Verbesserung und zur Vollkommenheit des Landbaues; und das Streben des Erbherrn, seine Bauern wohlhabend zu machen, der sichere, nie irre führende Weg, seine Güther in Aufnahme zu bringen, und Menschenglück und Staatenwohlseyn zu befördern. Es ist daher ein trauriges Vorurtheil, beym Kauf und Pacht eines Guths, mehr auf Haakenzahl und Größe der Aussaat, als auf den Bauer zu achten. — Man muß aber auch, wenn man seine Unterthanen auf den Weg zur Wohlhabenheit leiten will, eine Bauernfamilie nicht, wie Herr Prediger Großmann in seiner gekrönten Preißschrift, — über die Bestimmung des Landes, zu dem reichlichen Unterhalte einer Bauerfamilie, — die sonst viel praktisches Gute enthält, mit zwey Kühen abfertigen. —

Zu große Strenge ist dem Landbaue tödtlich; denn sie macht faul und wendet das Herz weg. Güte und Nachsicht aber, bildet den Fleiß und würkt Liebe. — Der fleißige, nüchterne und ordentliche Bauer muß vorgezogen und aufgemuntert werden. Kleine Geschenke, der Erlaß einiger Arbeitstage und ähnliche Ermunterungen, wenn z. B. die Arbeit schnell von statten ge-

het und tüchtig verrichtet wird, wenn der Bäuer seine eigne Felder und Wiesen in gutem Stande und unter guter Pflege hält u. s. f. — werden, als Beyspiele und Aufmunterungen, den Trieb des Fleißes und der Ordnung lebhafter und würksamer machen, und auch auf den faulen, nachlässigen und liederlichen Bauer würken, und ihn nach und nach gewiß bessern.

Das Anlegen neuer Vorwerke auf bewohnten Gesindsstellen (Bauerhöfen) und das sogenannte Versetzen der Wirthe, ist beides gleich schädlich für den Landbau und der Aufnahme der Güther hinderlich; denn beides schlägt den Muth des armen aus seiner väterlichen Wohnung verjagten Bauern, vollends ganz nieder, unterdrückt den Fleiß desselben und vernichtet alle Lust zur Arbeit; selbst dann, wenn das neue Land, welches er, statt des durch vieljährige Mühe und Düngung und sauren Schweiß, ur- und fruchtbar gemachten, von seinem harten unpatriotischen, seinen eignen Nutzen verkennenden Herrn erhält, von eben der Güte — welches aber selten der Fall ist — wäre, als sein ehemaliges. Man muß die Klagen und das Jammern eines solchen aus seinem väterlichen Erbe vertriebenen Bauern, selbst gehört haben, um sich von der ganzen Härte einer solchen unwirthschaftlichen Behandlung und den schlimmen Folgen, welche für den Landbau daraus fließen, eine lebhafte Idee zu bilden.

Das Theilen der Gesinder ist gleichfalls dem Landbau äusserst schädlich. Der Erbherr erhält dadurch keinen andern Vortheil als, vermehrte Ausgaben an

Saat,

Saat, Brod und Gespannvorschuß — weil nun aus einem ganzen mehrere kleine Wirthe entstehen und jeder seine eigne Haushaltung hält — und der Staat statt einen wohlhabenden — wenigstens hatte er eher Mittel es zu werden — mehrere arme und elende Unterthanen; und der Landbau entfernt sich dadurch immer weiter von Vollkommenheit. Solche getheilte kleine Bauern kommen auch nie aus dem Schuldbuche ihres Herrn, und schneiden sich selbst am Ende, alle Möglichkeit ab, je wohlhabend zu werden. Nur selten findet man, selbst unter sogenannten Viertlern — von Achtlern, Sechzehntheilern u. d. gl. mag ich gar nichts erwähnen — einen wohlhabenden Bauer. — Schon an und vor sich sind kleine Wirthe, ein Verderb der guten Landwirthschaft, und ein Hinderniß mehr zur Aufnahme der Landgüther. Allein wenn vollends solche armseelige Bauern noch obenein zu aller Art von Hofesarbeit so getrieben werden, wie, im Ganzen, in unserm Norden, vorzüglich in Esth-, Liefund Curland, wo oft der Bauer noch Sommerkorn schneidet und Heu mähet, wenn schon Schnee zu fallen anfängt *) und wo nur sehr favorable Sommer und vorzüglich gute und trockne Herbste, dem armen Bauer erlauben, sein Getraide und sein Heu, ganz und unverdorben vom Felde und Wiesen zu bringen, so erlischt auch noch der letzte Funke von Hofnung — dem niedergedrükten Landbau aufzuhelfen, — der in der Brust des Patrioten und Menschenfreundes glimt. — Würden die übermäßig großen Aussaaten und die ungeheure Menge Branntweinsbrennereyen, wodurch Wald und Bauer ruinirt wird und der Staat unglaublichen Schaden leidet, eingeschränkt werden, so würde der Bauer vielleicht noch eher Zeit gewinnen,

*) Mir sind Güther bekannt, wo sogar die Hofesfelder und Hofeswiesen, zuweilen dies Schicksal trifft.

sein mit saurer Mühe eingearbeitetes Getraide, gehörig zu erndten und seine Heuschläge zur rechten Zeit zu mähen und trocken und unverdorben das Heu in Sicherheit zu bringen.

Es ist kaum glaublich aber, leider, nur zu wahr, wie sehr man noch im Ganzen, aller gesunden Landwirthschaft zuwider handelt, und den Bauer — ohne welchen doch die herrlichsten, weisesten Grundsätze des Landbaues und die vollkommensten Ackergesetze, an denen es uns ganz fehlt, nichts als liebliche Träume sind — herabwürdigt, niederdrücket, ravale jusqu'au niveau des animaux destinés au travail, die Menschheit dadurch entehrt und als Feind wider sich selbst und den Staat zu Werke gehet! —

Habt ihr denn nie daran gedacht, ihr Erbherrn, daß der in euern Augen verächtliche Bauer, euer und des Staats Pflegevater ist, daß er, er ganz allein euch und den Staat ernährt, und daß ihr, ohne ihn, ohne seinen sauren Schweiß weder euere wohlbesetzten Tafeln, euere Kleider und Equipagen besitzen, noch auch manche Freude und Wonne dieses Lebens je schmecken würdet? — Habt ihr nie daran gedacht, daß auch der Bauer, der durch Barbarey und dummen Stolz zur untersten verächtlichsten Menschenklasse herabgestoßene, selbst der mit dem, die Menschheit schändenden und gleichsam unehrlich machenden, Namen — Leibeigner — gebrandmarkte Bauer — ein Mensch wie ihr und nichts mehr und nichts weniger als euer unglücklicher Bruder ist, der so wie ihr das Recht hat, das höchste Wesen seinen Gott, seinen Vater zu nennen, dem er seine Leiden, seinen schweren Druck, unter dessen Last er seufzt, klagen und um Rache über euere oft grenzenlose Härte zu ihm, dem Allgütigen und Allgerechten aufschreien darf und wird,

und

und daß dereinst eure Schale fürchterlich sinken wird, wenn die Bedrückungen und die beispiellose Strenge, womit ihr euere unglückliche Unterthanen theils selbst belegt, theils — was noch schlimmer ist — erlaubt, daß euere Verwalter und Aufseher, Menschen größtentheils fühllos und dumm, wie ihr Peitschenstock, sie damit belegen, darauf lasten werden? —

Man halte mein Gemälde ja nicht für outrirt. Es giebt freilich manchen edlen Menschenfreund, manchen einsichtsvollen Patrioten unter den Guthsherrn, und wehe dem Lande, unter dessen Landbesitzern nicht auch einige weise Menschenfreunde sich befinden! Aber im Allgemeinen — ist's ohne Darstellung der Wahrheit, wie sie jeder aufmerksame Menschen- und Staatenforscher, in dem größten Theile von Europa, z. B. in Dännemark, Cur- Lief- und Esthland und mancher andern russischen Provinz, in Litthauen, Polen, Schlesien, besonders Oberschlesien, Preußen, dem größten Theile von Deutschland, Frankreich, Sardinien u. s. w. findet und finden wird.

Aus jener Menge von Ländern nur einige als Beweise vom Drucke des Landmanns und der Schädlichkeit der Sklaverey oder Leibeigenschaft — wie man's nennen will — will ich hier bemerken: Ohne die im Wackenbuche, Inventarium — Dienste und Abgabenverzeichniß der Bauern — festgesetzten wöchentlichen dem Hofe zu leistenden Arbeiten, und ohne die Abgaben an die Krone, den Erbherrn und den Prediger muß der lief- und esthländische und benachbarte Bauer noch eine Menge anderer, oft sehr saurer entnervender Arbeiten für seinen menschenfreundlichen Herrn verrichten und zwar nicht selten — was das traurigste ist — noch obenein zu einer Zeit, wenn dringende Feldarbeit seine Gegenwart zu Hause unent-

behr-

behrlich macht. Hierdurch wird ihm nothwendig alle Zeit, sowohl zur guten ordentlichen Bearbeitung und Besäung, als auch Beerndtung seiner Aecker und Heuschläge geraubt und er folglich durch eine so herrliche Landwirthschaftsmethode, arm und zum elendesten Bettler gemacht, dem oft — bey den drückendesten Arbeiten, — um Brod bange ist. —

Nur einige jener außerordentlichen Arbeiten, welche dem Aufkommen des Landbaues in unserm Norden vorzüglich hinderlich sind, werde ich nennen. — „Der Bauer muß das herrschaftliche Korn, zu jeder „dem Erbherrn oder Amtmann beliebigen Zeit, nach „den Städten verführen: Er muß Brenn- und Bau„holz zum Verkaufe im Walde aufhauen, an den „Strom schaffen — wodurch seine Pferde abge„schwächt, kraftlos und zur gehörigen Bearbeitung „der Felder untüchtig gemacht werden — in Flösse „binden und abflössen." Der halbe Winter und das ganze Frühjahr bis in Junimonat hinein — die schönste und dringendeste Arbeitszeit — gehet ihm dabey verloren; er kann zu Hause nichts arbeiten und muß dem ohngeachtet seine gewöhnliche Arbeit im Hofe verrichten lassen. Nur sehr wenige Erbherrn sind menschlich genug, dem armen Bauer einige Arbeitstage dafür zu erlassen. „Er muß Wege und Landstrassen ma„chen und unterhalten: Er muß alle zum Bau der „Hofes-, Kirchen-, Pastoratsgebäude u. s. f. nöthige „Materialien zubereiten und anführen: Er muß „das sämmtliche Hofeskorn aberndten und ausdre„schen — welches ihm bey den jetzigen ungeheuern „Feldern, viel kostbare Zeit verzehrt: — Er muß die „Hofesdüngung ausführen — worüber er mit seinen „kleinen elenden Wagen, Monate zubringt: — Er „muß Heuschläge reinigen und neues Ackerland ma-

„chen, durch Küttisbrennen, Rödungschlagen und „Grabenziehen — wodurch er oft Pferd und Pflug „verliert, und der größte Theil der Pferde kraftlos „und auf geraume Zeit zur Arbeit untüchtig wird: — „Er muß die verschiedenen und zeitverzehrenden Ar„beiten beym Flachs und Hanf verrichten: Er muß „Branntweinbrennen und oft auch das Korn dazu „selbst mahlen, und obenein das an dem vom Hofe „verlangten Maaße fehlende erstatten.“ Kann der arme im Branntweinbrennen unerfahrne Bauer dieses nicht, so giebt es Guthsbesitzer und Verwalter — exempla sunt odiosa — die ihre schamlose Härte so weit treiben, so viel von der elenden Habe der unglücklichen Sklaven mit Gewalt nehmen zu lassen, als Branntewein fehlt und fehlen soll. Ja es giebt sogar Amtleute, Inspektoren — und ihre Zahl ist nicht klein vielleicht auch Erbherrn, die überdies noch das Korn zum Branntewein, theils so knapp und sparsam, theils von so schlechtem Gehalt dem Bauer geben, daß selbst der erfahrendste Branntweinbrenner von Profession nicht im Stande wäre, das gehörige und verlangte Maaß zu liefern. Kurz, es ist kaum die Möglichkeit einzusehen, wie der Bauer all' die ungeheure Last seiner Arbeiten tragen kann. Ein untrüglicher Beweis, daß der nordische Bauer — würde er menschlicher behandelt und erhielte er festes Eigenthum — in kurzer Zeit wohlhabend werden und Landbau in Aufnahme kommen würde und kommen müßte. Es ist herzempörend, daß die unverkennbare, auffallende, edle Neigung des nordischen Landmanns zur Industrie und zum Landbau, durch unsinnige Begegnung seines Erbherrn und Vorgesetzten und durch Entreissung aller Kräfte, Zeit und Lust, so ganz erstickt und niedergeschlagen wird. — Ich überlasse es dem menschenfreundlichen, erleuchteten Staatsmann und dem ein-

sichtsvollen patriotischen Landbesitzer zu entscheiden, ob so Landgüther und Landbau in Flor gebracht, und das Wohl und die Macht der Staaten befördert werden können. —

Alle ökonomische Vorschriften, Regeln und Anweisungen zur Verbesserung der Landwirthschaft haben, so wie alle ökonomische Anstalten, Preißaufgaben, gekrönte Preißschriften u. d. g, keinen oder sehr wenig Nutzen — und dieser wenige erstreckt sich auch nur auf sehr wenige klügere Erbherrn, die neue landwirthschaftliche Versuche und Erfahrungen auf ihre eigne Hofeswirthschaft anwenden. Auf den Bauer würkt dieser Nutzen gar nicht, — so lange der Landmann *) das nicht hat, was er haben soll und muß — Freiheit **) und Eigenthum; und so lange nicht für seine moralische und politische Besserung mit Eifer gesorgt wird. Und hiermit müßten und sollten sich die in den verschiedenen Ländern Europens errichteten ökonomischen Anstalten mancher Art und Titel, zuerst und vorzüglich beschäftigen. —

In der jetzigen Lage des Landmanns können und werden also, sowohl die herrlichsten verbesserten Landwirthschaftsmethoden — welche überdies oft, nur auf dem Papie-

*) Auf den Bauer, als das Haupt der Landwirthschaft, ist's doch wohl vorzüglich bey Errichtung ökonomischer Anstalten und bey Mittheilung landwirthschaftlicher Regeln, Versuche, Vorschriften u. d. g. angesehen? ich habe wenigstens immer die bejahende Meinung gehegt. —

**) Nicht grenzenlose Freiheit, denn diese macht wild und unbändig; sondern nur wahre nicht täuschende Befreyung von Leibeigenschaft und drückenden Frohnen, muß der Landmann erhalten.

Papiere glänzen und in der Ausübung selten anwendbar sind — als auch selbst der klügere Rath und die nützlichere Anweisung, die alten geerbten Wirthschaftsarten besser und vollkomner als zeither zu treiben, durchaus nicht auf ihn würken: denn hierzu gehören mehr Genauigkeit und Ordnung im Handeln, als der Bauerschlendrian verlangt, Auslagen, die der Bauer nicht machen kann und ein gewisser Grad von Ueberlegung, Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Erwerbungstrieb, wovon der Leibeigne und mit Frohnen belastete Mensch keinen Begrif hat. Und endlich fehlet dem nordischen und ihm ähnlichen Bauer, gesetzt daß er auch alle, zur Befolg- und Ausübung jener bessern Landwirthschaftsarten, nöthige physische und geistige Talente besäß — welches Paradoxon aber wohl kein kluger Mann im Ernst behaupten wird — das Kostbarste und Unentbehrlichste — die Zeit, über welche nicht er, sondern der Guths- und Erbherr zu gebieten hat.

Ein eigenthumloser und leibeigner Bauer, so wie derjenige, den harte Frohnen drücken, fühlt auch keine Neigung, keinen Trieb, durch eigne Anstrengung und Fleiß, seine kleine Landwirthschaft blühend zu machen *). Und was sollte, was könnte auch wohl jene Neigung, jenen Trieb in ihm erwecken, in ihm lebhaft machen, in ihm, dessen Seele, durch Beraubung der edelsten Güter — Freiheit und Zeit — alle Elastizität verlohren hat? — Vielleicht etwa das stete ungewisse und immerwährende Treiben zur Hofes-

*) Die Aufnahmen hiervon sind äusserst selten. Und dann ist der Guthsherr gewiß ein menschenfreundlicher Mann, der seine Unterthanen mit Milde und Nachsicht behandelt; da denn der Leibeigne auf so lange vergißt, daß er leibeigen und eigenthumslos ist, bis einmal ein unkluger und menschenfeindlicher Mann sein Herr wird. —

fesarbeit, oder vielleicht jener Bettlerssinn, jene Feindheit und die daher entspringende Gleichgültigkeit gegen die feinern Bedürfnisse des Lebens, welche sich — theils durch die Erfahrung, daß er in seiner gegenwärtigen Lage mit aller seiner sauren Mühe und schweren Arbeit doch nichts vor sich bringen kann, theils durch die Ungewißheit das Erworbene — wenn er ja noch etwas mehr, als sein Labsal in Bier und Branntewein erfodert, erwirbt — in Sicherheit und Ruhe zu genießen und die väterlichen Fluren auf Kind und Kindeskind zu besitzen, und theils auch endlich durch den Gedanken *), daß sein Treiber ihn doch ernähren muß, wenn er kein Brod mehr hat, — seiner Seele bemächtigt haben? —

Es ist daher Herrn Garve's Behauptung — in seinen Abhandlungen über den Charakter der Bauern — daß die Dienstbarkeit der Bauern, beynahe das einzige Mittel sey, wodurch er zur Verbesserung des Landbaues und Annehmung neuer Methoden gebracht werden könnte; so wie diese, daß der Bauer ein nachahmendes Geschöpf sey, eben so irrig als sonderbar. Eine systematische und weitläuftige Widerlegung dieser und mancher andern in jener Abhandlung enthaltenen Sätze ist nicht für diese Schrift. Ueberdies ist die tägliche und allgemeine Erfahrung allein schon hinlängliche Widerlegung jener irrigen Meinungen des Herrn Garve.

In allen denen Gegenden Europens, die mir bekannt sind, und Dienstbarkeit herrscht, ist Landbau schlecht

*) Mit welchem der Leibeigne sich oft zu seinem empfindlichen Schaden, zur Vermehrung seines Unglücks täuscht. Denn es giebt der Treiber genug, die den brodlosen Bauer, erst halb verhungern lassen, ehe sie ihn mit ein wenig kärglichen elenden Brod vors gänzliche Verhungern schützen, ja manche thun auch dies nicht einmal. —

schlecht und unvollkommen, und je uneingeschränkter die Dienstbarkeit, je schlechter und elender der Ackerbau. Ich habe den grösten und schönsten Theil meines Lebens — so wohl auf Reisen als im fixirten Wohnplatz — auf dem Lande zugebracht und es mir zum ernsten und Lieblingsgesetz gemacht, den Charakter des Bauern auszuspähen: Aber nie habe ich — selbst bey dem freyen, wohlhabenden Bauer — weder Trieb zur Nachahmung, vorzüglich bey der Landwirthschaft, in ihm bemerkt, noch auch je verbesserten Landbau durch Dienstbarkeit bewürkt, wahrgenommen. Ich kenne mehr als einen Guthsherrn persöhnlich, dessen eigne Hofeslandwirthschaft musstermäßig ist, und dessen Unterthanen demohngeachtet von ihrem alten Schlendrian nicht ein Haarbreit abgewichen sind; sich aber dennoch, weil sie menschlicher und milder als ihre Brüder behandelt werden, um ein gutes Theil besser stehen, als diese. Durch Gewalt läßt sich Landbau so wenig zwingen als Handel.

Und was die Nachahmung des Bauern betrifft, so ist der Bauer — theils aus Mangel der Aufklärung, theils aus Anhänglichkeit an alte Gebräuche — viel zu sehr in seine großväterliche Landwirthschaftsmethode verliebt, als daß das große Beyspiel — besonders des Herrn, über den er sich ohnedies in Betracht der Landbaukunst weit erhaben dünkt — ihn zur Nachahmung reizen sollte. Aus ähnlichen Ursachen haben auch die ökonomischen Schriften, selbst die in einer für die Geisteskräfte der Bauern faßlichen Sprache geschriebenen — welches doch höchst selten der Fall ist — keinen Einfluß auf die Landwirthschaft des Bauern, und können es auch, aus einer Menge anderer Gründe, jetzt noch nicht haben. — Nur durch anschauende praktische Beyspiele seines Gleichen und durch väterliche

Aufsicht seines Herrn, und durch Aufmunterungen, ist der jetzt lebende arbeitende Bauer, nach und nach, zu einer bessern Wirthschaftsart und zur Annehmung neuer Wirthschaftsmethoden zu bringen. Allein die künftigen Generationen würden durch zweckmäßige Dorfschulen, einsichtsvolle, menschenliebende Prediger — die durch Beyspiel und Lehre schon jetzt würksam seyn könnten; nur sind sie, leider, seltene Erscheinungen — und durch Freiheit und Eigenthum, schnelle Fortschritte in der Landbaukunst machen.

So wie sich nun die verschiedenen ökonomischen Institute, vorzüglich mit den Mitteln zur moralischen und politischen Verbesserung des Landmanns beschäftigen sollten; eben so dringend und durchaus nöthig wäre es auch, daß die Regierungen sich ganz besonders angelegen seyn ließen, mit Ernst und Nachdruck den Bauer zu schützen, seine Lage zu verbessern und ihr erstes und vorzüglichstes Augenmerk auf den Landbau zu richten. Dann erst wird und kann jene zahllose Menge landwirthschaftlicher Uebel, die den Landbau und Bauer niederdrücken und entnerven, zur Ehre der Menschheit und zum Wohl der Staaten, sich mindern und endlich ganz verschwinden. Es ist ja wohl die erste aller Pflichten, einer jeden klugen und patriotischen Regierung für die Stütze des Staats zu sorgen, alles zur Vermehrung der Stärke und Kraft derselben beyzutragen und folglich des Landbaues und Landmannes sich anzunehmen und jenes große, die Macht und das Glück der Länder befördernde Gesetz — Salus populi, suprema lex est — sich zur Norm ihrer Handlungen zu machen, und also nicht zu erlauben, daß der größte, nutzbarste und unentbehrlichste Theil des Volks — die wahre und einzige Stütze des Staats —, von dem

klei-

kleinern und weniger nutzbaren Theile desselben zerrüttet und geschwächt werde.

Es giebt freilich hin und wieder einige wahre Menschenfreunde und einsichtsvolle Landwirthe unter den Guths- und Erbherrn; allein der Trost derselben — unter denen sich, man sollt's kaum glauben, auch Fürsten befinden — ist noch viel zu zahlreich, als daß das Beispiel jener Edlen, die im Stillen, ohne Geschrey, die Landbaukunst pflegen und das Wohl ihrer Bauern — welche sie wie ihre Kinder betrachten — zu befördern suchen, aufs Ganze würken könnte. — Freilich kann in Ländern, wo die Regierung so kraftlos ist wie in Curland, und in Staaten wo denen Fürsten das Wohl ihres Landes so wenig am Herzen liegt, daß so gar die Unterthanen ihrer Domänen grösstentheils noch mehr gedrückt sind, als selbst auf Privatgütern, und in Ländern wo der Guths- und Erbherr, absoluter Suverän auf seinem Guthe ist und ungestraft, Despot seyn kann; und in Gegenden wo die Richterstühle, und Unterregierungen sich nur auf die Seite der Guthsherrn schlagen, wenn dem Bauer Gerechtigkeit und Hülfe werden soll — in solchen Ländern kann freilich der Landbau nie blühend und der Bauer nie glücklich, nie wohlhabend werden. Denn verkehrter Eigennutz, Unwissenheit, Einfalt und sinnloser Stolz wird daselbst alle Mittel, zu einer allgemeinen Verbesserung des Landbaues und des Bauern, fruchtlos machen. — Wehe dem Lande, wo das Wohl des Ganzen dem Vortheile einzelner Glieder aufgeopfert wird!

Möge doch nun schon in unserm Norden, Leibeigenschaft vorjetzt noch das entehrende Loos der Bauern seyn; nur setze man ihr wenigstens feste Grenzen, über welche zu schreiten, kein Erbherr, Inspektor

oder Ainkmann — ohne scharfe Ahndung von höherm Orte mit Gewißheit zu fürchten — wagen darf: Und dann sichere man zugleich auch, dem Bauer, Eigenthum. Dies sind vorjetzt die beiden Hauptpunkte, ohne deren genaue und strenge Beobachtung, unser nordischer Landbau und Bauer immer und ewig elend bleiben wird, und der Nationalreichthum des Reichs, einen allen Glauben übersteigenden Schaden leidet. — Ich will unter einer Menge von Beispielen nur eines als Beweis meiner Behauptung, ausheben. Man setze, daß z. B. in Liefland 50000 Privatbauern sich befinden, welche durch übertriebene Arbeit, die Erndte ihrer Herren um 200000 Tschetwert Getraide, über das gewöhnliche Erndteprodukt vermehren *). Man setze nun aber auch im Gegentheil, daß diese 50000 Bauern dieselbe Zeit, welche sie auf Aussaat, Erndte, Dreschen u. d. g. im Hofe verwenden mußten, um jene 200000 Tschetwert Getraide hervorzubringen, auf ihre eigne Felder wenden könnten, so würden sie bequem **) doppelt so viel einarbeiten und beerndten können. Dies wäre für den Staat ein reiner jährlicher Gewinn von mehr denn 200000 Tschetwert Korn. Das hierdurch ver-

*) Das Höchste, was man annehmen kann; und wird — wie billig — das davon abgerechnet, was der, durch übertriebene Frohnen geschwächte Bauer, jährlich an Brod- und Saatvorschuß, mehr als sonst vom Herrn nimmt, so kommt bey weitem nicht so viel heraus; und endlich noch die Zeit der Bauern und die Abnutzung der übergroßen und mager gedüngten Aecker u. d. gl. mit in Anschlag gebracht, so wird der vermeinte große Gewinn sehr zusammenschwinden.

**) Ich glaube, daß dies jedem Landwirthschaftskundigen einleuchtend seyn wird, und keines Beweises bedarf. Denn welche Menge von Zeit gehet nicht allein mit dem Hin- und Zurückgehen nach und von dem Hofe, mit dem Warten auf Befehle u. d. g. m. verlohren.

vermehrte Futter, den vergrößerten Viehbestand, die reichlichere Düngung und dadurch verbesserten Felder, und eine Menge anderer heilsamer Folgen, die aus einer vernünftigern Behandlung des Bauern und aus der Schonung der Zeit desselben entstehen, ungerechnet.

Das dem Fleiße und dem Wohlstand des Bauern so wie den Einkünften des Guthsherrn höchst schädliche und verderbliche Uebel, des Saat- und Brodvorschusses — welches bey der jetzigen Lage des nordischen Landmanns, auf keine Weise, ohne ihn ganz zu vernichten, abgeschafft werden kann — würde gleichfals, wenn der Leibeigenschaft das Unbedingte genommen wäre und der Bauer Eigenthum erhielte, sich gänzlich verlieren, und bald ein gewisser allgemeiner Wohlstand an die Stelle der Armuth treten, und Erbherr und Staat sichtbar und außerordentlich hierbey gewinnen.

Der Bauervorschuß — welcher in der unbeschränkten Leibeigenschaft und Eigenthumslosigkeit seine Quelle hat, und welcher, wäre diese verstopft, sich, wie gesagt, von selbst verlieren würde — ist für unsern Norden ein sehr giftiges Uebel, das nicht allein einige hunderttausend Tschetwert Getraide jährlich verzehret, und den Bauer immer stärker mit Schulden belastet, sondern auch den Trieb des Fleißes vollends ganz verjagt und den der Faulheit und des Leichtsinns aufnimmt.

Das Uebel des Bauervorschusses, bey der jetzigen Lage der Bauern und bey der Unbeschränktheit der Leibeigenschaft und der Frohnen ganz abzuschaffen, gehet — wie schon erwähnt — eben so wenig an, als den gegebenen Vorschuß von allen Bauern ohne Unterschied

terschied mit Gewalt einzutreiben *), und es wäre Grausamkeit und Tyranney und die Menschenfeindlichkeit aufs höchste getrieben, wenn man dies thun wollte **). So wenig es nun menschlich und klug gehandelt ist, den Bauervorschuß jetzt, sowohl ganz aufzuheben, als mit Gewalt einzutreiben, so ist es doch rathsam, das Uebel zu mildern und zu vermindern; und dies ließe sich denn auch ohne große Reform und Mühe ins Werk richten, wenn man sich nur mehr um die Landwirthschaft und innere Haushaltung seiner Bauern bekümmern wollte.

Der Guthsherr müßte mit väterlicher Milde, nicht mit der Strenge eines Tyrannen, das Censoramt über seine Unterthanen führen, und sich nicht für entehrt halten, zuweilen selbst in die Höfe und Felder derselben zu reiten. Auf diese Weise würde er bald eine genaue und individuelle Kenntniß seiner Unterthanen erhalten. Und dann müßte nur derjenige Wirth, welcher ohne Schuld, durch natürliche, unvorherzusehene und unabwendbare Zu-

*) Ohngeachtet vor nicht gar langer Zeit, ein gewisser Fürst, durch einen Cammerbefehl die Pachter seiner Domänen, zu einer solchen Eintreibung anhielt. Ob die Pachter diesen fürstlichen Befehl befolgt, und ihre gepachteten Bauern, vermöge dieses würdigsten Befehls, ausgezogen und zu kompletten Bettlern gemacht haben, ist mir unbekannt.

**) Aber, leider, wird dennoch, auf vielen Güthern, dem Bauer, Vorschuß und Unterstützung versagt; und auf manchen Güthern treibt man die entehrende Härte, den niedrigen Geiz und das wider sich selbst handeln so weit; den armen hungrigen Sklaven — der oft noch obendrein statt Brod, Peitschenhiebe und Ruthenstreiche erhält — von der vollen Kleete wegzujagen, während daß man glänzende Diner's und Souper's giebt, von denen die Kosten eines Einzigen hinreichend wären, die Bauern eines ganzen Gebiets mit Brod zu versorgen.

Zufälle, Mangel am Getraide und Futter litte, thätige Unterstützung erhalten. Dies würde den Bauervorschuß um ein Beträchtliches vermindern. Alles was man jetzt gewöhnlich thut, bestehet höchstens darinnen, daß man die Aufseher — Leute aus denen oft nur Privathaß, Eigennutz und ähnliche Leidenschaften sprechen, und welche die Wirthschaftsart und häusliche Verfassung der Bauern, oft selbst nicht genau kennen — über die Wirthschaftsart, die Güte des Bodens, den ungefehren Ertrag der Erndte u. s. f. der nach Vorschuß kommenden Bauern, befragt.

Aller Bauervorschuß, ohne Ausnahme — ich wiederhole es noch einmal — wird von selbst aufhören, und dies Uebel von Grund aus vertilgt seyn, und zur Aufnahme des Landbaues so wie zur Vermehrung des Wohlstandes der Bauern, der stärkste Grundstein gelegt werden, wenn ein für allemal festbestimmte, durchs Gesetz für alle Ausdehnung oder Veränderung gesicherte mäßige Hand- und Spandienste, und ein völlig freyes, ohne alle Clausuln und Einschränkungen dem Bauer ertheiltes Eigenthumsrecht *) durchs ganze Reich eingeführt seyn werden. Doch müßte sich anfangs dies Eigenthumsrecht nicht gleich auf alle Bauern ohne Unterschied erstrecken — denn dies möchte die gegenwärtige elende Verfassung und Beschaffenheit der Bauern nie erlauben — sondern zuerst nur auf diejenigen, welche sich durch Ordnung und Fleiß vor den andern auszeichnen. Den übrigen müßte es als eine Belohnung des Fleißes und der Ordnung versprochen werden; und dies Versprechen auch zu erfüllen, dazu

*) Und dieses Eigenthumsrecht muß sich nicht allein auf seine erzeugten Produkte und erworbenes oder geerbtes Vermögen, sondern auch auf seine Aecker und Wiesen, damit er vor's Abwerfen und Versetzen gesichert ist, erstrecken.

müßte das Gesetz, den unpatriotischen und unklugen Erbherrn anhalten. — Alle außerordentliche Hofesdienste, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, müssen — wenn sie nicht unter die festbestimmten Hand- und Spandienste gehören — durchaus ganz abgeschafft, oder mit Brod und Lohn verhältnißmäßig vergütet und freywillig verrichtet werden.

Zu große Landgüther — die oft an Größe und Umfang ansehnlichen deutschen Fürstenthümern gleich kommen — sind in unserm Norden, so wie überall, wo Frohnbauern und Leibeigne sind, dem Landbaue auf keine Weise zuträglich; und die Besitzer solcher Güther würden, zur Aufnahme derselben, einen starken und würksamen Schritt thun, wenn sie, erstens, die vom Hofe entferntesten Gesinder (Bauerhöfe) denen Wirthen derselben — welche oft 20 und mehrere Werste weit, ihre Arbeiter nach dem Hofe zur Arbeit schicken müssen — gegen einen billigen und dem Verlust der Arbeit angemessenen Zins — sonst verfehlt man seinen Zweck — eigenthümlich überließen und von aller Hofesarbeit dispensirten; und wenn sie, zweytens, den von jenen zu Zinsnern umgeschaffnen Wirthen, zeither bearbeiteten Theil der Hofesäcker und Heuschläge unter andere Bauern — denen diese Aecker und Wiesen bequem liegen — für eine, nach der Güte der Aecker und Heuschläge bestimmte, Abgabe an Korn und Heu, vertheilten: Oder will man dies nicht, so überlasse man ihnen wenigstens die entferntesten Wiesen, und verwandele an deren Statt einen Theil der Hofesfelder in Heuschläge; da ohnedies zu große Felder, für Ackerbau und Viehzucht, in allem Betracht, schädlich sind.

Die

Die vom Hofe weit entlegenen Bauern leiden, wenn sie die Hofesarbeit in Natur verrichten müssen, beträchtlichen Schaden, ohne daß der Guthsherr den kleinsten Nutzen davon hat: Denn sie sind gezwungen, ihre zu Hofesarbeitern bestimmten Knechte, immer einen Tag vorher, nach dem Hofe abzuschicken, wodurch sie in jeder Arbeitswoche, durch das hin- und Zurückgehen, zwey Tage ihre Knechte unnütz verlieren. Welches für den Bauer, dem Zeit und Arbeit und Menschen kostbare Dinge sind, ein sehr ansehnlicher Verlust im Jahre ist.

Bey Güthern von großem Umfange gehet auch der dritte Theil des Tages blos mit dem Anstellen und Anordnen der Arbeiter hin: Und fast eben so viel Zeit gehet verlohren, ehe diese an den Ort ihrer Bestimmung kommen, und sich zur Arbeit einrichten. Wie viele Aufseher gehören nicht dazu, um die Menge der zur Bearbeitung unsrer nordischen Felder — die sich 4 — 5 bis sechs und mehrere Werste weit erstrecken — nöthigen Arbeiter so unter Aufsicht zu halten, daß die Aecker gehörig bearbeitet werden! Daher sind bey großen Güthern, im Ganzen, die Erndten ungleich schlechter, als bey Kleinen. Denn beym Mangel guter und hinlänglicher Aufsicht werden die Felder — vorzüglich bey der ietzigen Beschaffenheit der Corvees unsrer nordischen Bauern — schlecht und elend bearbeitet, schlecht besäet und eingearbeitet und eben so schlecht beerndtet. Wie viel gehet nicht bey großen Güthern, durch das weite Führen, von der kostbaren Düngung und Zeit verloren! Wie viel wird nicht auf zu großen Hofesfeldern, gleichfals aus Mangel gehöriger Aufsicht, durch das schlechte, rauhe und unvorsichtige Behandeln des Getraides, beym Binden, Kujenwerfen und Einführen, von diesem

edlen und unentbehrlichen Produkt der Natur verlohren!

Aber auch bey den Heuschlägen finden ähnliche Uebel statt. Da sie zuweilen 12 bis 16 Werste vom Hofe entfernt liegen, so wird die Zeit zweyer Tage verschwendet, ehe die Arbeiter nur hin- und zurückkommen und sich zur Arbeit rüsten. Und wie langsam überdies und wie faul auf solchen entfernten Heuschlägen — wenn man die daselbst große Menge arbeitender Menschen betrachtet — die Arbeit vor sich gehet, ist kaum glaublich. Wie viel des schönsten Heues verdirbt nicht oft, wenn anhaltendes Regenwetter einfällt! und wie viel gehet alsdenn nicht an der kostbaren Zeit verloren, wenn die Arbeit fruchtlos einen so weiten Weg gemacht und Tage lang vergebens auf trocknes Wetter gewartet haben!

Alle diese Uebel sind auf nahen Heuschlägen nicht zu fürchten; weil man sich da der bequemen Zeit, das Heu zu mähen, zusammenzuharken, in Kujen zu werfen oder in Scheunen zu führen, eher und besser bedienen und sie gleichsam wählen kann. — Auch das Düngen der Wiesen — wovon wir zwar in unserm Norden nicht viel wissen — ist auf nahen Heuschlägen unendlich leichter ins Werk zu richten, als auf entfernten, bey denen es beynahe unmöglich ist und wo der verhergegangene Schaden — durch Verlust des Düngers unterwegens und durch Verlust der Zeit — den Nutzen des Düngens aufwieget. — Endlich leidet auch die Viehzucht bey unsern nordischen großen Güthern; weil auf diesen, verhältnißmäßig weit weniger Vieh gehalten werden kann, als auf kleinen. Güther z. B. von einigen liefländischen Haaken, können bequem, wenn Boden und Lage nur etwas günstig ist, 60 Stück Milchvieh halten. Ein Guth von

50 Haaken müßte also, nach diesem Verhältniß, über tausend Stück Milchvieh unterhalten. Aber welches Guth von 50 Haaken, kann eine solche Heerde Rindvieh aufweisen, und womit würde sie jetzt unterhalten und wie gepflegt werden können?

Wenn aber vielleicht hin und wieder Besitzer großer Güther, den oben gegebenen durch Erfahrung geprüften Rath, weit vom Hofe entfernte Wirthe zu Zinsnern — besser und vortheilhafter wär's freilich, alle Bauern ohne Unterschied zu Zinsner zu machen — umzuschaffen, und die entfernten Hofesfelder und Heuschläge unter die Bauern zu vertheilen, aus Armuth ihrer Unterthanen oder ähnlichen Ursachen, nicht befolgen können; nun so zertheile man wenigstens das große Guth in kleinere Güther, daß heißt, man lege Vorwerke an; doch ja nicht auf bewohnten Gesindsstellen, und noch weniger sprenge (verlege) man in dieser Absicht ganze Dörfer *) sondern man lege die Vorwerke — in je mehrere das Guth zertheilt ist, desto vortheihafter für den Landbau — auf ganz wüsten oder Buschländereyen, oder, wenn Holzüberfluß da ist, im Walde an. Und damit man nicht nöthig hat, viel kostende Amtleute zu unterhalten, welche obenein selten etwas taugen, so setze man einen guten Bauerwirth auf das neu errichtete Vorwerk und übergebe ihm zugleich — wenn er beweibt ist — die Viehzucht. Wenn die Bedingungen gut und billig sind, wird es nicht schwer seyn, einige zu diesem Geschäfte tüchtige Bauern zu finden.

Man

*) Das Ab- und Versetzen der Wirthe macht auch aus dem besten und fleißigsten Wirth, einen faulen und schlechten, und würkt aufs ganze Gebiet. Denn jeder Bauer fürchtet dann über lang oder kurz ein ähnliches Schicksal.

Man lasse aber auch nur diejenigen Wirthe, welche den neuen Hoflagen am nächsten liegen, dieselben bearbeiten; und setze, wenn diese zur Bearbeitung nicht hinreichen, neue Bauern, — ohne alte abzusetzen — die sich, wenn sie ein aufgebauetes fertiges Gesinde, besäete Felder, Gespann und Vieh erhalten, bald finden werden. — Die Gewohnheit, dem neu anzusetzenden Wirth, die Urbarmachung der Felder und Heuschläge und Aufbauung der nöthigen Wirthschaftsgebäude, selbst zu überlassen, und ihm dafür gewisse Freyjahre zuzugestehen, taugt gar nichts und ist der Aufnahme des Landbaues schnur gerade entgegen. Denn der zur Faulheit und Nachlässigkeit geneigte Bauer wird dadurch schlimmer; und der fleißige und ordentliche wird muthlos, wenn er mit Schulden anfangen soll, Wirth zu werden und sich überdies mit großer Anstrengung und Arbeit anbauen und Wüsteneyen zu fruchtbaren Gefilden umschaffen soll. Daher gebe man dem neuen Bauer ein völlig eingerichtetes Gesinde, so hat man gleich im ersten Jahre einen tüchtigen, nutzbaren, gehorchenden Wirth, der den kleinen Verlust an Saat, Vieh und Gespann und Urbarmachung der Ländereyen, in kurzem reichlich vergütet und vor dem man sicher ist, daß er — menschlich und landwirthschaftlich behandelt — nie ins Schuldbuch kommen wird und kommen kann.

Mehr die Wohlhabenheit der Bauern und folglich auch die Aufnahme der Landgüther und des Landbaues befördern würde es, wenn man sich zu dem Opfer — welches aber, sobald man es mit hellem, vorurtheilfreyen Auge betrachtet, nur ein Opfer ist, das wir unserm eignen Vortheile bringen — entschließen könnte; und

und es ist warlich einmal Zeit dies zu thun! jedem gu-
ten, fleißigen und ordentlichen Wirth sein Gesinde mit
allem Zubehör, erb- und eigenthümlich — als eine
verdiente Belohnung seines Fleißes und seiner Füh-
rung — zu überlassen und ihn, seine Kinder und Kin-
deskinder in dem ruhigen und ungestörten Besitz des-
selben zu sichern. Denn die Erfahrung lehrt es mehr
als zu deutlich, daß nur diejenigen Gesinder von wohl-
habenden Bauern besessen werden, welche seit einer
langen Reihe von Jahren, in ununterbrochener Fol-
ge bey einer und derselben Familie gewesen sind: dies
bringt einen gewissen Familienstolz hervor, der — ob-
gleich in höhern Ständen nicht lobenswürdig — beym
Bauernstand heilsame Folgen hat, indem er Industrie
und Nacheiferung würkt.

Freylich muß aber auch mit jenem Opfer, eine
menschenfreundliche Behandlung verbunden seyn und
der Bauer nicht mit übermäßiger Arbeit angegrif-
fen, sondern seine sämtliche dem Herrn zu leistende
Pflichten — so lange noch Frohnen für vortheilhaft
gehalten werden — genau und deutlich bestimmt und ge-
richtlich besichert werden, wenn es seine Würkung zur
Aufnahme und Verbesserung des Landbaues leisten soll.

Ich habe schon oben auf eine ähnliche Art meine
Meinung über unbedingte Leibeigenschaft, drückende
Frohnen und Eigenthumslosigkeit gesagt. Allein diese
für den Landbau fressende, krebsartige Uebel, welche
seine stärksten Nerven verzehren, erfüllen so sehr und
so lebhaft meine Seele, daß sie sich ihr alle Augen-
blicke darstellen. Und der Menschenfreund, der Patriot
kann es nicht laut und nicht oft genug sagen und möchte
es gern aller Welt hörbar sagen, daß die Fürsten und
Regenten der Erde — wenn ihnen Glück und Wohl-
seyn ihrer Staaten und Unterthanen theuer und werth

ist

ist — ihr Vaterauge zuerst, unter allen Gegenständen, auf Landbau und Bauer lenken, unbedingte, sichtbare und unsichtbare Leibeigenschaft und drückende den Geist des Fleißes verscheuchende und die Früchte der Arbeit verzehrende Frohnen abschaffen und Eigenthumsrecht — das Heiligste der Menschheit — dem Landmann zuführen, und jene Hydern, die den Keim des Landbaues durch ihren giftigen Hauch zerstören, jede Hofnung zum Wachsthum desselben niederschlagen und von unendlich traurigern Folgen sind, als Hagel, Miswachs und Seuchen — nicht allein abschaffen, sondern aus allen Kräften und voller Macht vertilgen, so ganz vertilgen müssen, daß ihre Spur nicht mehr zu finden ist. Denn wenn Fürsten hier despotisch handeln, so ist's Wohlthat für's Menschengeschlecht. Aber wenn sie selbst, sie, die Ersten im Volk, die Väter der Nation, menschenfeindlich gegen ihre eigne Domänenbauern verfahren, und statt Milde, Strenge zum Beyspiel darreichen, wie soll man dies nennen, mit welchen Farben sind solche Nahmfürsten zu schildern?

Ist denn der Landmann nicht ein eben so guter und, im Ganzen, ein weit nutzbarerer Unterthan für den Staat, als der Guthsherr? und verdient ein ganzes Dorf mit Bauern, mit Unterthanen, weniger die Sorgfalt und Aufmerksamkeit des Fürsten, als der einzelne Unterthan, der Guthsherr? Darf ein Unterthan dem andern, ja darf — was noch schrecklicher, noch abscheulicher ist — darf einer, tausenden seiner Brüder, die heiligsten Rechte der Menschheit — Freiheit und Eigenthum — zum empfindlichen Nachtheil des Ganzen vorenthalten und schmälern? — „Aber welch ein Abstand — wird man vielleicht sagen — zwischen Guthsherr und Bauer!“

lei-

leider! es ist aber warlich kein Beweis von Aufklä=
rung unsrer Zeiten. — „Und der Herr muß doch
„mehrere Rechte und Vorzüge genießen, als der
„Knecht? Ueberdem besitzt ja der Herr jene Rechte
„und Vorzüge jure legitissimo, indem er sie theils
geerbt, theils erkauft hat.“ — In Wahrheit, eine
sonderbare Vertheidgung jener die Menschheit entehrender Rechte, welche in den Zeiten der Barbarey und Unwissenheit, ihren Ursprung erhielten. — Um das Eigenthumsrecht eines Einzigen nicht anzutasten, erlaubt und vertheidigt man die Antastung und gänzliche Entreissung des heiligsten aller Eigenthumsrechte von Tausenden. — Ist es die Schuld der jetzt lebenden Leibeignen und Frohnbauern, daß ihre Vorfahren, durch Gewalt und Unrecht gezwungen, der Freiheit und dem Eigenthum entsagten, oder soll der Sohn die Schuld des Vaters büßen? — Sind das aufgeklärte, erleuchtete Zeiten, in denen man die schändlichsten Ungerechtigkeiten — vom Aberglauben, Unwissenheit, Barbarey und gieriger, unedler Habsucht eingeführt und rechtskräftig gemacht — mit ruhigem, gleichgültigen Blick betrachtet und duldet? — „Aber denjenigen Frohnbauern, welche ihre „Frohngüter kaufen und das mit ihnen verbundene „geschmälerte Eigenthumsrecht gleichsam kontrahiren, „geschiehet doch wohl kein Unrecht? —“ Allerdings geschiehet ihnen Unrecht. Was soll der Bauer, der nichts gelernt hat, als im Schweisse des Angesichts die Erde zu bauen, anfangen, um sich und seine Familie zu nähren? er ist gezwungen die Frohnen — wären sie auch noch so drückend — zu übernehmen, wenn er nicht mit Weib und Kind verhungern will. Mir ist mehr als ein Beyspiel bekannt, wo ganz freye Leute, theils durch die Liebe, theils durch die Noth dahin gebracht wurden, sogar unbedingte Leibeigen=

schaft

schaft zu übernehmen. Harmoniren deswegen dergleichen Contrakte mit Billigkeit, Menschenliebe und Staatenwohl? — Wenn mich jemand mit der Pistole auf die Brust zur Unterschrift eines Wechsels nöthigt, so wird kein Richterstuhl der Erde diesen Wechsel für gültig halten. — Und überspannte Leidenschaft und Noth würken eben so wie die Pistole: und doch sind die daher entstehenden Contrakte billig und gültig? Sonderbar! — Man lasse dem Frohnbauer die Wahl, sich von denen auf dem Guthe und auf seiner Person haftenden Frohnen und Servituten und von denen damit verbundenen häufigen Schmälerungen des Eigenthumsrechtes, durch irgend ein Aequivalent loszukaufen; und er wird nicht einen Augenblick anstehen, es zu thun. Eben dies findet auch bey dem ganz Leibeignen statt, sobald er noch nicht durch überspannten Druck alles Gefühl für Freiheit und Wohlstand verlohren hat; man gebe ihm aber durch menschliche Behandlung jenes verlorne Gefühl wieder, so wird auch er in der Wahl zwischen Freiheit und Sklaverey sich bald auf die Seite der erstern neigen.

Sobald also die Rechte und Vorzüge des einen, zum offenbaren Nachtheil des Ganzen sind, und das Glück, die Rechte und das Wohlseyn einer ganzen Volksklasse untergraben, so darf, so muß der Monarch — als Vater der ganzen Nation — jene unnatürlichen Rechte nicht bestehen lassen. Da überdies gegen den Regenten *) und den ganzen Staat betrachtet, Guthsherr und Bauer, als Unterthanen eines und desselben Staats, einander gleich sind.

Vor

*) Dessen allmächtiges Fiat! auch aus dem Bauer einen Guthsherrn und aus jedem Bauer, einen Edelmann schaffen kann.

Vor allen Dingen suche man auch die Zeit des Bauern, so lange noch Leibeigenschaft und Entfernung vom Eigenthumsrecht sein trauriges Loos ist, auf alle Art zu schonen. Denn nichts ist dem Landmanne kostbarer, als die Zeit, und kein Verlust ihm schädlicher, als Verlust der Zeit. —

Der Faulheit*) der Arbeiter hinderlich, und folglich der Aufnahme der Landwirthschaft gleichfalls beförderlich ist; eine genaue, tägliche und allgemeine Bestimmung der dem Hofe zu leistenden festgesetzten Arbeiten. Herr und Bauer werden dabey gewinnen. Allein der Herr muß denn auch dem Bauer, wenn er z. B. die zu verrichtende Hofesarbeit statt ehemaliger acht Tage, in vier, fünf Tagen endiget, die übrigen Tage — zur Aufmunterung und Belohnung — erlassen, und sie nicht zu Leezielen (außerordentlichen Arbeiten) machen; sonst verfehlt man Absicht und Würkung und macht das Uebel ärger. —

Die Aufgabe bestimmter Tagewerke bey allen Arten von Hofesarbeiten, führet auch vorzüglich das Gute mit sich; daß bey großen und kleinen Güthern die Aufsicht dadurch vermindert und dem Bauer Zeit und Arbeit erspart wird: Denn nun siehet der Wirth selbst

*) Faulheit ist Gift für alle Stände, und vorzüglich für den Landmann; diese zu unterdrücken, zu tödten, muß einer der Hauptaugenmerke des weisen Staatsmannes seyn. Die mächtigsten und blühendesten Nationen des Alterthums hatten vorzüglich ihren weisen Gesetzen wider die Faulheit und den Müßiggang, ihre Macht und Größe zu danken. Man sahe Faulheit und Müßiggang als Staatsverbrechen an und bestrafte sie auch als solche.

selbst darauf, daß seine nach dem Hofe geschickten Knechte und Mägde, fleißig und gut arbeiten, damit er sie bald wieder zu seinem eignen Dienst erhält. In einer Stunde wird dann mehr gearbeitet, als sonst in zwey.

Der Bauer würde auch, bey ein für allemal fortbestimmten Frohnen und bestimmten täglichen Aufgaben von Tagwerken, an Brod und Futter beträchtlich gewinnen. Denn jetzt kann der Bauer, bey den ungewissen Frohnarbeiten, deren Länge und Dauer er nicht bestimmen kann, die dem Arbeiter nöthige Quantität Brod und Futter unmöglich genau abmessen und thut es auch nicht. Wiewohl es dem Bauer sehr zu empfehlen wäre, daß er seinen zur wöchentlichen Hofesarbeit gehenden Knechten und Mägden das Brod — welches vorzüglich in theuren Jahren ein kostbarer Artikel ist — zuwiegen möchte. Bey obiger Einrichtung würde also der Bauer ungleich weniger Brod und Heu für Arbeiter und Pferd nöthig haben. Denn schon jetzt bleibt den Hofesarbeitern zu Ende jeder Woche ein beträchtlicher Theil Brod und Heu übrig, welches sie nicht — wie es Pflicht wäre — dem Wirthe zurückbringen, sondern um ein Spottgeld verkaufen. Das Heu bricht der Knecht entweder dem armen Pferde ab, und macht es dadurch noch kraftloser, als es ohnedies durch die Hofesarbeit gemacht wird: oder er hat würklich — welches beym Brod beständig der Fall ist — zuviel bekommen.

Um aber auch der Nachläßigkeit und dem Obenhinarbeiten bey bestimmten und festgesetzten Tagewerken vorzubauen, so lasse man das, was schlecht und unordentlich verrichtet ist, zur Strafe von neuen machen, oder verdoppele die Arbeit. Ist z. B. der Acker

schlecht

schlecht gepflügt *) und beegt, so lasse man nicht allein die schlecht bearbeiteten Stellen des Ackers, sondern den ganzen Acker von neuen umarbeiten. Hat die Magd grob und ungleich gesponnen, so verdopple man ihr Tagewerk und halte Knechte und Mägde an, ihrem Wirthe die durch ihre Nachläßigkeit ihm versäumte Zeit, ohnentgeltlich abzuarbeiten, u. s. w.

Hat aber im Gegentheil ein Bauer, durch tüchtiges Gespann und Fleiß sein angewiesenes Stück Feld vorzüglich gut bearbeiten, in feuchten und schweren und niedrigen Lande, tiefe und reine Furchen ziehen lassen u. d. g. so ermuntere man zuweilen ihn und seine Knechte durch öffentliches Lob und kleine Belohnungen, zur Beybehaltung ihrer Ordnung und ihres Fleißes.

Die Hand des Fleißigen machet reich, sagt Salomo. Und die Ausübung dieser goldenen Wahrheit und Lehre ist für den Ackerbau ein köstlicher Balsam. Man suche daher den Landmann nur erst an Fleiß zu gewöhnen und ihm Lust und Liebe zur Arbeit beizubringen; welches gewiß nicht schwer ist, sobald man nur, zur Erreichung dieses Endzwecks, die rechten Mittel wählt und ihn vor allen Dingen, — ich bin schon wieder bey meiner Lieblingsidee — Eigenthum zusichert, seine Zeit für das hält, was sie ist, — das Edelste und Kostbarste, was der Landmann zu verlieren hat — und der unbedingten Leibeigenschaft —

*) Der nordische Leibeigne verstehet meisterhaft, auch beym Pflügen des Feldes seinen Herrn zu betrügen: So lässet er z. B. zwischen zwey Furchen immer eine ungepflügt. Diese Betrügerey entdeckt sich aber, sobald man ein solches Feld die Quere durchreitet, da man sogleich durch das Auftreten des Pferdes die Schelmerey merkt.

diesem Brandmark der Menschheit, diesem Zerstörer der edelsten Gefühle des Menschen — den Abschied giebt. Bald werden dann wahres häusliches Glück, blühende Felder und fette Heerden die Hütten des Landmanns umgeben; Wohlstand und froher heiterer Sinn sein Loos seyn, und Treue und Liebe für Vaterland und Herrn im Herzen des glücklichen Landmanns aufkeimen: Er wird tüchtiges Gespann haben und mit frohem Muthe, rasch und tüchtig die Fluren seines menschenfreundlichen guten Herrn, so wie die seinigen bearbeiten und sie dadurch in ihrem Ertrage verdoppeln und verdreyfachen: Er wird weder Saat noch Brodvorschuß von seinem Herrn fodern, im Gegentheil wird dieser manchen Vortheil mehr als ehemals von ihm haben, und die Wollust schmecken — wohlhabende und glückliche, ihn liebende Unterthanen zu besitzen. Denn wer den Bauer liebt, den liebt er wieder, was auch immer die Nichtkenner und Tyrannen der Bauern dagegen sagen. — Auch der Staat wird dadurch ansehnlich gewinnen: denn alle Produkte des Landes werden vermehrt, Wüsteneyen urbar gemacht und zu lachenden Gefilden umgeschaffen werden und Bevölkerung sich sichtbar mehren.

Der Bauer, der jetzt im Ganzen als Bettler zu betrachten ist, wird dann nicht nur sein reichliches Auskommen haben, und sowohl selbst, als sein Weib und seine Kinder in gesunden und kränklichen Tagen einer bessern Pflege und hinlänglicher und gesunder Nahrungsmittel sich erfreuen *), sondern auch einen ansehn-

*) Man würde über die Menge von Bauern und Bauerkindern, von denen mehr als ein Drittel, theils ungeboren, theils in dem zartesten Alter dahinstirbt — die jetzt jährlich blos aus Mangel obiger Dinge ein Raub des Todes wird, erstaunen, wenn man in dem Bauer die Wür-

ansehnlichen Theil seiner Erdprodukte — die er nun, da Hände und Zeit ihm mehr als dem Herrn gehören, in größern Quantitäten bauet, als sonst — in den Städten veräussern, diese werden sie wieder ans Ausland überlassen und so Handel und Landbau sich verbessern und eine immer vollere Blüthe erhalten. — Was würde der Handel nicht allein durch Ersparung des Vorschusses, den der Guthsherr jetzt jährlich seinen Bauern an Saat und Brod reichen muß, und der in unserm Norden wohl nicht leicht unter einer halben Million Tschetwert Getraide aller Art betragen dürfte, gewinnen! und mehr denn zweymal so viel würde die nun vergrösserte Quantität der zu veräussernden Produkte der menschlicher und ökonomischer behandelten Bauern betragen.

Fleiß und Belohnung können — sobald obige Uebel vertilgt sind — Wunder bey der Landwirthschaft thun, wenn sie richtig geleitet werden. Ich will hier nur, statt eines langen Beweises über die Wahrheit dieses in der Sache selbst gegründeten Satzes, das gewichthabende Urtheil eines verstorbenen einsichtsvollen

 Poli-

Würde des Menschen nicht so ganz verkennen wollte und ihn für werth hielte, sich mehr um ihn und seine häusliche Lage zu bekümmern und zuweilen seine Hütten zu besuchen. Daß Leibeigenschaft und Druck — wären sie auch noch so groß und schwer — gewisse Triebe der Natur schwächen oder gar ersticken und so Bevölkerung stören sollten, ist eine zwar gewöhnliche aber sehr irrige Meinung, die aus Mangel von Menschenkenntniß und Erfahrung entstanden ist. Ueberspannte Arbeiten, elende Pflege und schlechte und sparsame Nahrung, dies sind die für Bevölkerung tödtende Ausflüsse der Leibeigenschaft und des Druckes. Jeder fühlende Mann muß sich entsetzen, wenn er das über alle Beschreibung elende, kaum genießbare Brod siehet, welches dem größten Theile des liefl- und esthländischen Landmanns zur Nahrung dienet.

Politikers mit seinen eignen Worten niederschreiben:
„Tout sert dans des mains industrieuses, il ne faut,
„que les mettre en activité; la terre la plus ingra-
„te, travaillée par des cultivateurs laborieux, est
„souvent d'un plus grand produit, qu'un sol fertile
„entre les mains de cultivateurs paresseux ou escla-
„ves. Il ne s'agit que de donner des encourage-
„mens et des recompenses ; on verra alors que la
„terre fournira tout ce qu'elle peut produire, et que
„chaque terre sera employée de la maniere la plus
„profitable: il n'y aura point de gratifications in-
„utiles, quand elles seront accordées au produit."

Schon zu Xenophons Zeiten — in denen freilich Leibeigenschaft und Druck des Landmanns nicht Sitte war — hielt man Belohnungen für Mittel, Ackerbau blühender, den Staat reicher und Mäßigkeit und Liebe zur Arbeit dem Landmann eigener zu machen.

Das vorzüglichste, worauf ein weiser Guthsbesitzer seinen väterlichen, sorgenden Blick richten muß, um sein Guth in Flor zu bringen, seine Unterthanen zu frohen, glücklichen Menschen zu machen, die ihr Leben nicht in Jammer und Elend dahin schmachten und pflanzenartig genießen — und folglich, seiner Pflicht gemäß, zum Wohle des Staats, in welchem er Leben und Freude schmeckt und Schutz genießt, sein Scherflein beizutragen, ist — der Bauer und seine innere und äussere Wirthschaft. Zur Erreichung dieses edlen Zweckes muß der Guthsherr vor allen Dingen

1) darauf sehen, daß, so viel nur immer möglich, das Theilen der Gesinder, welches auf keine Weise und unter keiner Bedingung erlaubt werden muß, verhindert wird, und Achtler, Sechzehntheiler

theiler u. d. g. zusammengezogen und wenigstens zu Viertlern gemacht werden. Denn je größer der Wirth ist, je wohlhabender ist er auch, und je mehr Mittel hat er in Händen, wohlhabend zu werden. Daher schaffe man auch, die in unserm Norden gewöhnlichen sogenannten Einwohner, Halbknechte, Lostreiber u. d. g. gänzlich ab, und mache sie entweder zu Wirthen oder Knechten: denn sie sind dem Landbaue und Staate schädlich; da sie erstlich dem Wirthe, von welchem sie doch Land zum Unterhalt und Wohnung erhalten, nur nach Belieben in seinen Frohnen und Feldarbeiten — für erstere muß er ihnen noch obenein Brod und Unterhalt besonders reichen — Hülfe leisten, selbst mit geringen oder gar keinen Hofesfrohnen und Abgaben belegt und größtentheils verheyrathet sind, und dann durch ihre Weiber und Kinder Uneinigkeiten mit denen des Wirths und Zerrüttung in der Haushaltung stiften: Und zweytens auch zum Ruin der Wälder, mehr noch als der Wirth selbst, beitragen, weil ihre Ländereyen durch Niederhauen und Abbrennen des Holzes entstehen, die sie ein paar Jahr nutzen, dann liegen lassen, und sich neue Stellen zu Rödungen aussuchen.

Bey der Zusammenziehung der Gesinder muß man aber nicht Strenge und Gewalt, sondern Milde und Ueberzeugung brauchen, und langsam und vorsichtig dabey zu Werke gehen: Sonst verfehlet man Absicht und Würkung. Denn der Bauer ist zu jeder Neurung schwer zu bringen, am allerschwersten der leibeigne und Fröhner, besonders wenn es die Uebernahme größerer, dem Hofe zu leistenden Pflichten betrifft; obgleich hier sein eigner Vortheil gewinnet.

2) Muß der Guthsherr auch darauf sehen, daß der Bauer hinlängliches und tüchtiges Gespann hat; denn ohne solches kann er weder seine noch seines Herrn Aecker gehörig bearbeiten; vorzüglich müssen unsre nordischen, bey aller Art von Arbeit zeitfressende, elende Bauerwagen, eine gänzliche Reform leiden. Sie müssen zweymal größer und nach Art der deutschen Fuhrwagen gebauet seyn, so daß ihr Boden und ihre Seiten fest sind, und gleichsam einen Kasten bilden, der an beiden Enden, vermittelst zweyer Schieber, festzumachen ist. Der Vortheil, der bey dieser Art Wagen in allen landwirthschaftlichen Verrichtungen, sowohl an Produkten als Arbeit und Menschen gewonnen werden würde, lieget am Tage. Jetzt dauert z. B. auf vielen Güthern das Ausführen der Düngung zwey bis drey Wochen und fast ein Drittel des Düngers gehet auf dem Wege verlohren. Aehnliche Uebel finden sich beym Einführen des Getraides und Heues.

Aber auch die Schlitten müssen eine bessere Form und mehr Größe erhalten. Denn so wie Wagen und Schlitten jetzt beschaffen sind, ist bey jedem Fuder — so gering und elend auch die Ladung seyn mag — ein Mensch nöthig, und beym Ausführen der Düngung und Einführen des Getraides, das Verlieren unterwegens unvermeidlich. Alle diese Uebel fallen bey Wagen und Schlitten, nach meinem Rathe weg; weil dann ein Fuder vier bis fünfmal mehr Düngung, Garben u. d. g. in sich faßt, als unsere gewöhnlichen von allen Seiten ofnen Bauerwagens, und doch weniger Menschen nöthig sind, als bey diesen, auch nichts verlohren gehen kann.

Der Bauer, der z. B. jetzt zu Arbeiten mit gesamter Hand drey Wagens, drey Pferde und drey Knechte schicken muß, würde bey Wagens von besserer Form, nur einen Wagen, zwey Pferde und einen Menschen schicken dürfen. Kurz, mehr als die Hälfte der dem Ackerbau kostbaren Menschen und Zeit würde erspart und nichts von Düngung und Feldfrüchten verlohren gehen.

Auch beym Aufladen des Getraides schwinden keine Körner, indem theils der Wagen, vermöge seiner Bauart, nichts durchfallen läßt, theils auch durch das Laden einer großen Menge Garben auf einmal, weniger Körner ausfallen und verlohren gehen, als durch öfteres Laden kleiner Quantitäten; wie jedem, der nur etwas aufmerksam in der Landwirthschaft sich umgesehen hat, einleuchtend seyn wird.

Eben so würden auch diese verbesserte Wagen und Schlitten, beym Holzführen, beträchtliche Zeit- und Menschenersparniß geben. Jetzt führet z. B. ein Arbeiter täglich zwey bis drey elende, einspännige Fuderchen, je nachdem der Wald nahe oder entfernt ist, die man wegtragen könnte, und von denen 16 bis 20 etwa einen Faden machen; da er mit bessern und zweckmäßigern Wagens bequem täglich einen halben Faden führen könnte. — Und welcher Vortheil beym Verführen der Feldfrüchte nach der Stadt, würde nicht aus verbesserten Wagens entstehen, da die Wege aller unter Cultur stehenden Provinzen des russischen Reichs vortreflich, und, seit kurzen, auf Veranlassung des Russisch-Kaiserlichen Hofs, auch in Curland, erträglich gut sind! In Litthauen und dem größten Theile von Po-

len sind aber die Wege noch herlich schlecht; und da möchte die Einführung besserer Wagens mit einiger Beschwerde verknüpft seyn. Doch könnte auch in diesen Ländern, wenigstens bey dem Feldarbeiten, eine Vergrößerung und Verbesserung der Wagens statt finden.

Nur müssen aber freilich — wenn Größe und Form der Wagens verbessert werden sollen — auch die Pferde verbessert werden, d. h. nicht so verhungert, kraft- und marklos seyn, wie dies jetzt bey den Pferden des größten Theiles der Bauern in Lief- Esth- und Curland, Litthauen u. s. w. aus Mangel gehöriger Fütterung und Pflege und durch übermäßiges Anstrengen, leider, der traurige Fall ist. Von Natur sind unsre nordischen Bauerpferde, so unansehnlich und klein auch ihr Aeußeres ist, stark und dauerhaft, und es fehlet ihnen nichts als bessere Pflege und Futter, um zu jenen Wagen vollkommen brauchbar zu seyn. Daher muß das Auge des Guthsherrn

3) auf die Heuschläge und Weiden der Bauern gerichtet seyn, und er muß emsig und mit Nachdruck dafür sorgen, daß jeder Wirth hinlängliche Heuschläge und Weiden bekomme; denn ohne diese kann der Bauer keinen guten und tüchtigen Viehbestand — nur dieser allein zeichnet und machet den wohlhabenden Bauer — besitzen, seine Felder nicht gehörig düngen, und weder seine noch seines Herrn Aecker gehörig bearbeiten. Und daß eine gute und tüchtige Bearbeitung der Aecker, den Ertrag derselben beträchtlich vermehrt und das Gegentheil ihn von Jahr zu Jahr vermindert, — denn selbst die reichlichste Dün-

gung

gung würkt, ohne gute Bearbeitung des Ackers, wenig — brauche ich wohl nicht erst weitläuftig zu beweisen? — Daher kommen auch, ohngeachtet der vorzüglichen Güte des Bodens, welcher sich der bey weitem größte Theil des Norden, zu erfreuen hat, die im Ganzen, sehr geringe Erndten; wozu noch überdies die zum Ruin des Bauers und der Landgüther, ungeheuer großen Felder, das Ihrige mit beitragen helfen.

Zu dem Anbau des dunkelrothen Klees, der unter dem Namen des spanischen und holländischen bekannt ist, der aber in unserm Norden fast überall und in Menge wild wächst, und, gepflegt, dieselbe Güte erhält, als der ausländische — muß man den Bauer ermuntern; weil dieser Klee ein herrliches und kraftgebendes Pferdefutter und also vorzüglich für Arbeitspferde, grün als Heu, sehr zu empfehlen ist. Der Guthsherr lasse sich daher

4) am Herzen liegen, den Bauer, — und es ist, wahrlich, nicht so schwer und unmöglich, als man irrig glaubt — durch Aufmunterung aller Art, hier stehet Freiheit und Eigenthum oben an, — denn so lange diese beyden Hauptgüther dem Bauer mangeln, sind alle Aufmunterungen fruchtlos — zur tüchtigen und sorgfältigern Bearbeitung seiner Aecker, zur Ordnung und zum Fleiß auch in seinem häuslichen Leben und in seinem Gesinde und allen landwirthschaftlichen Geschäften, so wie auch zu jeder Gattung landwirthschaftlicher Verbesserungen, unter denen Stallfütterung und Kartoffelbau oben an stehen. — Wenn Stallfütterung Möglichkeit, Nutzen und

Fortgang haben soll; so muß vor allen Dingen für eine andere und bessere Form der Viehställe gesorgt werden; denn elender als diese jetzt sind, kann man sie kaum denken: Im Winter unausstehlich kalt, im Sommer brennend heiß, im Frühjahr und Herbst zum Versaufen naß und feucht, ohne Trog und Raufe, so niedrig, daß man kaum aufrecht stehen kann, und vor jedem Lichtstrahl, der sich nicht etwa durch die drey Fuß hohe Thüre hineinstielt, verschlossen, können sie wohl nicht zur Stallfütterung dienen. — Ferner muß ein menschlicher und weiser Guthsherr, um den Wohlstand und das Glück seiner Bauern dauerhaft zu gründen, auch

5) auf die innere Landwirthschaft und Haushaltung derselben — auf die Weiber, ein aufmerksames Auge haben. Denn auch bey einer Bauernhaushaltung, so wie bey jeder andern, kommt auf das Weib vorzüglich viel an, wenn Ordnung — die Seele aller Arbeit — und Wohlstand im Hause wohnen und die Arbeit des Mannes gedeihen soll.

Auch der fleißigste, ordentlichste Bauer wird nie in die Höhe kommen, wenn sein Weib nichts taugt; wie jedem Guthsbesitzer, sobald er mit gesunden Kopf und Herzen beobachtet und sich nicht herabzuwürdigen glaubt — auf das häusliche Leben seiner Bauern zu achten — die tägliche Erfahrung lehren wird. Es ist unglaublich, wie nachläßig, wie liederlich, wie sinnlos oft die Wirthinnen, die innere Landwirthschaft behandeln, wie z. B. mit dem Viehfutter und Getraide umgehen: Kühe, Schweine und alles frißt so lange mit von des Wirths Tische, bis

nichts

nichts mehr da ist, dann hungert Mensch und Thier: Trächtige Kühe gehen oft Viertel- und halbe Jahre lang ungemilcht herum: Kühe, die durch nachläßiges und faules Melken güst geworden sind, oder an der Milch abbrechen, werden entweder abgeschlachtet oder auf den ersten besten Markt zum Verkauf geführt, ohne sich um die Ursache, wodurch die Kuh die Milch verlohren, oder diesen und jenen Fehler erhalten hat, zu bekümmern. Und so geht es mit allen Theilen der innern Land- und Hauswirthschaft. Daher müssen auch für die Weiber Belohnungen und Ermunterungen eingerichtet und festgesetzt werden, z. B. wenn sie den Kartoffel-, Rüben- und Möhrenbau — drey Früchte, die für Menschen und Vieh von großem Vortheil sind, und doch in unserm Norden wenig und fast gar nicht gebauet werden — in ihrem Gesinde einführt, und ins Große treibt; wenn sie ihr Vieh gut ordentlich füttert, pflegt und reinlich hält und mehr Milch als gewöhnlich von ihm bekommt; oder wenn sie gar die Stallfütterung einführt — welche, so wie überhaupt die Viehzucht, mit zur weiblichen Haushaltung gehört — u. s. f. Schlechte, liederliche Weiber aber, müssen öffentlich beschämt, und nach Beschaffenheit auch mit Leibesstrafe belegt werden.

Von beträchtlichen Nutzen für den Landbau und Bauer würde es seyn, wenn entweder einige der vorzüglichsten und angesehensten Wirthe, als Sitten- und Wirthschaftsrichter angesetzt würden, die sowohl auf die äussere als innere Landwirthschaft der sämtlichen Bauern ein wachsames Auge haben und Mann und Frau zur Ordnung, Fleiß und Sittlichkeit — denn ein

Laster

Laster gebiert das andere — anhalten müßten. Oder man übergebe einigen redlichen, einsichtsvollen Amtleuten — bey großen Güthern ist ein so wichtiges und mühsames Geschäft für die Schultern eines Einzigen zu schwer — die Aufsicht über das Verhalten der Bauern; diese Amtleute müssen aber kein anderes Geschäft, als die Sorgfalt und Aufmerksamkeit über die Land- und Hauswirthschaft der Bauern, und mit der Hofeswirthschaft gar nichts zu thun haben. Jezt unterhält man nur für die individuelle Landwirthschaft des Hofes einen Amtmann, der sich um die Bauern nur bekümmert, um ihnen ihre Lasten drückender machen zu können. Daß von dem Wohlstande und der Güte der Landwirthschaft der Bauern, auch der Wohlstand des Gutsherrn abhängt, daran denkt man nicht im Traume.

Jene Bauerncensoren, sie mögen nun aus dem Bauernstand gewählt oder Amtleute seyn, müssen die Güte, Beschaffenheit und Lage der Aecker, Heuschläge und Waldstriche eines jeden Bauern, so wie die Sitten, Aufführung und Beschäftigung jedes einzelnen Gliedes der sämtlichen Bauerfamilien genau kennen, kleine Versehen durch Verweise und Ermahnungen bestrafen, und große dem Herrn bekannt machen. — Aber wo findet man *) Amtleute von reifer Beurthei:

*) Weil man Amtleute, mit denen zu einem solchen Amte nöthigen Eigenschaften selten findet, wenigstens nicht eher finden wird, als bis man Gehalt und Achtung dem Geschäfte eines solchen Mannes angemessen macht; so wähle man unter den Bauern selbst einige der angesehensten zu diesem Amte, und gestehe ihnen dafür einige dem Amte entsprechende Freiheiten zu.

urtheilungskraft, Einsicht, wahrer Menschenliebe — die den Bauer nicht verachten, weil er Bauer ist, sondern ihn schätzen — und vollkommner Kenntniß der Landwirthschaft und ihrer verschiedenen und mancherley Zweige? — Eigenschaften, die von einem solchen Amte unzertrennlich sind — Und wenn man sie findet, so werden Männer mit diesen Talenten, nicht für gewöhnliches Amtmannslohn und Amtmannsbegegnung jenes saure und mühsame Geschäft übernehmen. Und ansehnliche Gehalte, dem Scheine nach blos zum Besten des Bauern, auszusetzen, dazu sind unsere Zeiten noch nicht aufgeklärt genug. Aus diesen Ursachen ist — wie oben erwähnt — die Uebertretung des Censoramtes an einige der angesehensten Bauern, unter der unmittelbaren Oberaufsicht des Guthsherrn, vorzüglich anzurathen. Der beträchtliche Nutzen von dieser Einrichtung wird nicht ausbleiben, wenn nur der Herr selbst um seine Unterthanen sich bekümmert, sie wie seine Kinder und nicht wie Sklaven, wie Lastthiere behandelt, und keine landwirthschaftliche Verbesserung durch Zwang und Gewalt einzuführen suchet.

So schwer es auch hält, den Bauer vom alten Schlendrian, in Behandlung seiner Aecker, Wiesen, Viehzucht u. d. g. abzubringen und ihn für Verbesserungen empfänglich zu machen; so leicht ist es dennoch, wenn man nur die rechten Mittel ergreift und es an Aufmunterungen nicht fehlen läßt. Man suche nur erst einige angesehene Bauern zur Einführung dieser oder jener vortheilhaften Neuerung in der Landwirthschaft zu vermögen, — diese könnten denn auch die

Sit-

Sitten- und Wirthschaftsrichter vorstellen *) — so wird in kurzem, sobald handgreifliche, anschauende Beyspiele von den Vortheilen der neuen Wirthschaftsmethode, sich dem Bauer darstellen, — denn durch Räsonnements ist er schwer oder gar nicht zur Ablegung alter angeerbter Vorurtheile und Annehmung neuer Wirthschaftsregeln zu bewegen, eben so wenig wie durch Schriften — so wird, sage ich, in kurzem, der größte Theil des Gebiets nachfolgen: denn ein Bauer nimmt am ersten und am leichtesten von seines gleichen Belehrungen an.

Wenn man nur einmal den Bauer Sinn und Lust für Verbesserungen eingeflößt hat **), so werden dann ausgesetzte Belohnungen für das vermehrte Produkt, und für neue Bemerkungen, — die der Bauer, sobald sie das Sinnliche angehen, oft richtiger macht, als der Gelehrte; weil dieser nicht so wie der Bauer, Gelegenheit hat, den ganzen Tag unter freyen Himmel zuzubringen — ihn hinlänglich ermuntern, einen neuen Pfad in der Landbaukunst zu betreten,

*) Dem gemeinen Wesen sehr ersprieslich seyn dürfte es, wenn nicht allein in dem Bauerstande, sondern auch in allen übrigen Ständen, Sittenrichter eingeführt würden.

**) Und diesen Zweck erreicht man am gewissesten, wenn die ersten Versuche der Bauern glücklich abgelaufen sind und ihnen Vortheile gebracht haben. Daher muß man durchaus dem Bauer nichts empfehlen, zu nichts ermuntern, was nicht in der Natur der Sache gegründet und durch eigne Versuche und Erfahrungen hinlänglich geprüft worden ist, sonst wird auf einmal alle Hoffnung zu jeder Art von Verbesserung vernichtet.

ten, und seine Beobachtungen in der Witterung, in der Viehzucht u. s. f. bekannt zu machen, welches für die Landwirthschaft von großen, wichtigen Vortheilen seyn könnte und würde. Der Landmann würde die wichtigsten Beiträge zur Witterungslehre liefern können, da er, wie schon erwähnt, zu jeder Jahrszeit von frühesten Morgen bis in den späten Abend auf dem Felde sich aufhält, wenn er nur etwas mehr Erziehung bekäme und nicht so ganz, so unverantwortlich vernachlässigt würde.

Die Errichtung einer Ackerschule *) auf jedem etwas beträchtlichen Guthe würde daher mit der Zeit die Landbaukunst zum Gipfel der Vollkommenheit leiten. Zum Schulmeister müßte ein Mann von praktischer Landbaukunst und gutem menschenfreundlichen Herzen genommen, gut gaarit werden und Achtung genießen. Vor allen Dingen müßte er sich angelegen seyn lassen, das Zutrauen und die Liebe der Eltern seiner Zöglinge, so wie seiner Zöglinge selbst, zu erhalten: Vernünftige Religion, die Haupt- und Grundzüge der Mathematik, der Naturgeschichte, Naturlehre und der Landwirthschaftskunde müßten kurz, plan und deutlich, gelehrt und durch praktische Beweise anschauend gemacht, und den Zöglingen Achtung und Liebe für ihren Stand, und für die Pflichten gegen ihre Obern eingeflößt werden.

Die

*) An Errichtung einer zweckmäßigen Ackerschule kann freylich — so wie die Lage des größten Theiles der Bauern in Europa jetzt ist — leider, noch nicht gedacht werden.

Die Ländereyen und Gärten des Schulmeisters müßten zugleich dazu dienen, seinen Zöglingen — welche beständig bey ihm und nicht in dem Hause ihrer Eltern, ausgenommen zur Erndte- und Heuzeit, um ihnen beyzustehen, seyn müßten — durch eigne Versuche und Erfahrungen, praktische Kenntnisse mitzutheilen. Daher müßten die Zöglinge, bey den mannigfaltigen Feld- und Gartenarbeiten, selbst Hand anlegen. — Im Zentrum des Guths, wo möglich nahe beym Hofe, müßte das Erziehungshaus erbauet werden.

Damit aber die Bauern dadurch, daß ihre Kinder beständig beym Schulmeister sind, und ihnen zu Hause nicht zur Hülfe gehen können, nicht Schaden leiden, so bestimme man gewisse Feldstücke nahe beym Schulhause gelegen, welche die Kinder, zum Nutzen ihrer Eltern gemeinschaftlich bearbeiten.

Aber auch der Prediger müßte dem Schulmeister zu Hülfe kommen, und durch Lehren, Thaten und Beyspiel, auf Eltern und Kinder würken. Doch dies alles ist ja nichts als ein süsser, lieblicher Traum, dessen Erfüllung unser erleuchtetes Jahrhundert nicht erleben wird, und die auch bey Frohnen und Leibeigenschaft und Eigenthumslosigkeit, unmöglich ist! — Der Guthsherr wende seinen väterlichen Blick

6) auf Magazine und Depositenbanken, welche — mit Klugheit errichtet — den wichtigen und grossen Vortheil haben, den Bauer vor allen unglücklichen Zufällen, durch die sein Wohlstand zurückgesetzt werden könnte, zu sichern und ihn

in

in den Stand zu setzen, sich bey jedem unglücklichen Zufall selbst — ohne dem Herrn zur Last zu fallen — helfen und unterstützen zu können.

Würden die Magazine und Depositenbanken in der Absicht errichtet, um die Bauern, auf ihr Verlangen, alle Jahre mit Brod, Saat, Futter und Geld zum Vieh und Pferdeankauf u. d. g. zu versorgen, so wäre Zweck und Würkung derselben gänzlich verfehlt, und sie nur ein neues Mittel, den Bauer liederlich und nachlässig zu machen; weil er sich nun auf sein im Hofe habendes Getraide und Futtermagazin und seine niedergelegten Gelder verlassen würde: In wenig Jahren würden Magazin und Bank ihr sicheres Ende erreichen und das Uebel des Bauervorschusses sich ärger als vorher zeigen. — Allein wenn Korn und Futtermagazine und Banken für den Bauer, nur in der Absicht etablirt werden, um ihn zur Zeit des Miswachses, oder wenn der Hagel seine Erndten zernichtet, Viehseuchen seine Heerden getödtet, das Feuer seine Wohnung und Getraidevorräthe verzehrt, das Wasser seine Felder und Wiesen verdorben und sein Heu fortgerissen hat u. s. w. zu unterstützen und seinen erlittenen Schaden zu vergüten, so ist ihr Nutzen, sowohl für den Landbau als für den ganzen Staat, von großem Gewicht, und ihre Errichtung verdient die volle Aufmerksamkeit und ganze Sorgfalt eines klugen, menschenfreundlichen und patriotischen Guthsherrn, und die kräftigste Unterstützung des Staats.

Die leichteste und vorzüglichste Art, dergleichen Korn und Futtermagazine und Depositenbanken zu errichten —, die Errichtung müste

gerichtlich bestätigt und unverletzlich gemacht werden — wäre, nach meiner Einsicht, folgende: Als Fond dieser Magazine und der Bank müßte der Guthsherr, so wie seine Bauern, fürs erste Jahr, den Zehnten seiner sämtlichen Erdprodukte — Heu und Stroh ausgenommen — und ein Don gratuit in die Bank, niederlegen. Dieses, vielleicht manchem kurzsichtigen und eigennützigen Landbesitzer zu groß scheinende, Opfer, würde vor allen Bauervorschuß sichern *) und den Flor der Güther bewürken. In den folgenden Jahren — zehn Jahre sollen das Non plus ultra dieser Zehntenabgabe seyn — müste von der sämtlichen Bauerschaft fortgefahren werden, so wie das erste Jahr den Zehnten ihrer erbaueten Feld- — noch Abzug der Saat — und den Zwanzigsten ihrer Wiesenfrüchte, in die Magazine zu liefern und eine, nach Beschaffenheit ihrer Ländereyen, verhältnißmäsige Abgabe an Geld in die Bank niederzulegen. Ein Achtler z. B. zwey Thaler, ein Viertler, vier Thaler u. s. f. Nach Verlauf von fünf Jahren würde die Hälfte des Getraidevorraths verkauft und das damit gewonnene Geld zur Depositenbank geschlagen; aller drey Jahre das Futtermagazin — um das Verderben zu verhindern — durch frisches Heu und Futter rekrutirt, und aller zehn Jahre das Getraide umgetauscht werden.

Den

*) Der Gewinn des Bauervorschusses allein, wäre schon mehr als hinlänglich, für dies scheinbare Opfer schadlos halten; da doch der noch größere Gewinn Wohlhabenheit der Unterthanen auf ewige Zeiten — unzertrennlich damit verbunden ist und aus ihm entspringt.

Den aus den Magazinen erhaltenen Vorschuß müssen die Bauern wieder ersetzen, ausgenommen wenn totaler Miswachs, Hagelschlag, Ueberschwemmungen, Seuchen u. d. g. unabwendbare Unglücksfälle, ihre Erndten zerstöhrt und ihr Vieh getödtet haben: dann müssen sie, ohne ihnen die Zeit der Wiedergabe zu bestimmen, mit Geld, Getraide und Futter versorgt werden; und, nachdem sie wieder in völlig gutem Stande sind, die ehemalige Zehntenabgabe so lange wieder leisten, bis sie zwey Drittheile des erhaltenen Vorschusses erstattet haben. Ein Drittheil wird ihnen erlassen.

Wenn ein Bauer, zur Verbesserung seiner Landwirthschaft, zur Ankaufung von Pferden u. d. g. Geld nöthig hat, so muß ihm die Depositenbank, gegen zwey vom Hundert, solches vorschießen. Auch der Guthsherr muß aus der Bank, wenn er zur Verbesserung des Guths Geld braucht, Vorschuß gegen vier vom Hundert, erhalten können.

Zur Sicherheit der Bank — deren Capital von Jahr zu Jahr durch die Intressen anwächst — und der Magazine, müßte der Gutherr, seiner Nachfolger wegen, so viel von seinen Güthern, als dazu vonnöthen, gerichtlich verschreiben, und diese Verschreibung im nächsten Gericht deponiren.

Nach zehn Jahren werden diese Magazine und Depositenbanken mehr als hinlängliche Kräfte haben, jeden Getraide- und Futtermangel, aus ihrem Gebiete, auf immer zu verbannen, und jeden Unglücksfall der Bauern sogleich zu repariren.

riren. — Damit aber, auf dem Fall des Todes, der menschenfreundliche und weise Erbherr, die Magazine und Bank seiner Bauern vor dem Misbrauche seiner Nachfolger schützt, so muß er gleich im ersten Jahre, die Verschreibung, Versicherung seiner Güther ins Werk richten, und höhern Orts um Schutz für die Unverletzbarkeit seiner getroffenen Einrichtungen und der Magazine und Bank, ansuchen. Der Verschreibung muß eine genaue Punktation der Zehnten und Geldabgabe und aller Gesetze der Magazine und Bank, beygefügt seyn: Ohne diese Vorsicht dürfte sich sonst, der durch eine solche Einrichtung zu bewürkende wohlthätige Einfluß auf die Landwirthschaft und den Wohlstand der Bauern, leicht in Gift verwandeln; wie ein solcher trauriger und unwillig machender Fall mir von einem äußerst beträchtlichen Guthe bekannt ist, dessen verstorbener Besitzer menschenfreundlich und weise genug war, den unbedingten Frohnen seiner Unterthanen bestimmte Grenzen zu setzen und ihnen Eigenthum zu ertheilen. Beides haben sie unter ihrem jetzigen menschenfeindlichen, unklugen und niedrig geizigen Herrn nicht mehr, und sind nun unglücklicher als sie vor der Erhaltung jener Güther waren.

Die auf dem bey weitem größten Theile der Güther herrschende üble Gewohnheit; sich den Vorschuß der Bauern, mit Aufmaas und oft mit mehr als wucherischen Aufmaas, wiedergeben zu lassen, dient zu weiter nichts, als die räuberische Gierigkeit des Verwalters und die unersättliche Habsucht des Guthsherrn zu stillen,

aber nicht um einen Fond zu einem Bauermaga-
zin abzugeben.

Die Wichtigkeit gehörig eingerichteter Bauer-
magazine wird jedem einleuchtend seyn, der über
die schädlichen Folgen des Mangels derselben,
für den Landbau und Bauer, nur etwas nach-
gedacht hat. Bey weitem der größte Theil unsrer
Bauern leidet im Frühjahre, Brod-, Saat-
und Futtermangel. Theils ist hiervon ihre
eigne üble Wirthschaft, — da sie sich in ihrer
häuslichen Lage ganz allein überlassen sind und
niemand sich um sie bekümmert — theils und
vorzüglich aber sind die abscheulich übertriebenen
Frohnen Schuld. Nur der kleinste Theil der
Guthsherrn, ist klug und menschenfreundlich
genug, seine Mangel leidenden Bauern hinläng-
lich zu unterstützen, und ein großer Theil giebt
ihnen gar nichts, und alles was dieser etwa noch
thut, bestehet darinnen, daß er ihnen Pässe
giebt, die sie berechtigen — zu betteln oder zu
hungern: denn im Winter — auf den die Pässe
gerichtet sind — ist es für diese bedauernswür-
digen Menschen äusserst schwer, Arbeit zu erhal-
ten, nach welcher sie oft 200 und mehrere Wer-
ste weit gehen müssen.

Der Bauer verliert durch solche Behandlun-
gen, Muth und Lust zum Fleiß und Landbau,
vollends ganz, verrichtet mit seinen entkräfteten,
elenden Pferden alle Arbeit langsam und schlecht,
und bearbeitet seine und seines Herrn Felder
noch elender als gewöhnlich. — Daß hierdurch
dem Landbaue wichtiger und großer Nachtheil
zuwächst, liegt, leider, vor Augen und bedarf
keines Beweises.

Aber traurig sind oft die Folgen eines Miswachsjahres, — welches beym nordischen und allen Sklavenbauern nichts seltenes ist — wenn Futter und Getraidemagazine mangeln. Seuchen sind immer die ersten Ausflüsse desselben; der Bauer verliert seine kleine Heerde und mit ihr die einzige Stütze seines Ackerbaues, wodurch er oft so ruinirt wird, daß Jahre dazu gehören, um sich nur etwas wieder aufzuhelfen. Die Landwirthschaft erhält dann eine tiefe schwer zu heilende Wunde, und der Staat empfindlichen Nachtheil.

Die Anlegung großer öffentlicher Getraidemagaziene in den verschiedenen Provinzen des Reichs, auf Kosten und für Rechnung des Staats — nach Art der Berner und Genueser — dürfte vielleicht nicht weniger ein sicheres Mittel auch wider Mangel und Theurung der Städte seyn. — Endlich beobachte der Guthsherr genau.

7) die Regel, nie selbst zu strafen, daß heißt, nie unter seinen Augen strafen zu lassen, noch auch je Strafen zu diktiren; sondern überlasse dies den Aeltesten und Aufsehern des Gebiets; welchen aber nie erlaubt werden muß, einseitig, Wirthe zu strafen, sondern selbige bey kleinen Vergehungen und Ungehorsam zu ermahnen und vor Strafe zu warnen: Will dies nicht helfen, so müssen, wie bey größern Verbrechen, die Sitten- und Wirthschaftsrichter mit Beyhülfe mehrerer angesehener Bauern, die Sache untersuchen und das Urtheil sprechen, welches Knechte vollziehen.

So viel nur immer möglich, hüte man sich, einen Wirth mit körperlicher Strafe belegen zu lassen; weil dies ihn in der Achtung seines Hausgesindes vorzüglich herabsetzt und den Ehrgeiz — dem Bauer unentbehrlich — in ihm erstickt. Nur das Mildern oder Erlassen der Strafe und das Belohnen behalte sich der Herr allein vor. — Entehrende Strafe wendet das Herz der Bauern weg, aber Mildern und Erlassen schafft Liebe und Ehrfurcht gegen den Herrn und zuverlässige Besserung. In Abwesenheit des Herrn kann der Verwalter, Disponent, des Guths, im Bauergericht präsidiren und die Stelle des Herrn vertreten.

Alle Mittel zur Aufnahme des Landbaues und der Landgüther — sie mögen heißen wie sie wollen, höchstens sind es Palliativmittel — sind fruchtlos, alle Projekte und Plane, Landwirthschaft in Flor zu bringen, Luftschlösser, alle landwirthschaftliche auch wohlthätige Erfindungen und Verbesserungen so wie alle ökonomische Institute — von denen manche blos joci causa ihr Wesen treiben — von sehr geringem Nutzen, und die zahllose Menge ökonomischer Schriften aller Art, deren größter Theil wenigstens das Gute hat, die Papiermanufakturen blühend zu machen, von so unbedeutendem Vortheil für's Ganze, daß es kaum der Rede werth ist *) — so lange nicht an die mora-

 lische

*) Der größte Theil der lesenden Landwirthe — ein ungleich größerer Theil liest gar nicht — blättert dann und wann ein ihm zugeschicktes oder gekauftes ökonomisches Buch durch; schreiet Beyfall oder Tadel dem Verfasser zu, je nachdem die Meinungen und Methoden desselben, mit seinen Leidenschaften und Lieblingsideen harmoniren, und — bleibt beym Alten.

lische und politische Verbesserung der Bauern mit voller Seele gedacht und mit Kraft und That gearbeitet wird, und so lange alle jene glänzenden Dinge nicht auch auf den Landmann würken; und dies können sie nicht, so lange er noch an einem so schweren, den Geist und allen Fleiß und jeden Trieb zur Verbesserung des Landbaues niederdrückenden Joche der Sklaverey und Frohnen ziehet, und Herabwürdigung und Druck aller Art sein Loos sind.

Unbedingter Leibeigenschaft- und Frohnengeist schändet nicht nur die Menschheit, indem er den Menschen, — den Abdruck der Gottheit — zum Thier, zur Maschine herabwürdigt; sondern vertilgt auch den Fleiß, macht verdrossen und träge zu jeder guten, nützlichen, Verbesserung; er hält Bevölkerung zurück und zerstöhrt den Keim derselben — daher siehet man in Sklaven- und Frohnenländern Kinder und oft sogar Weiber den Pflug treiben — und läßt fruchtbare Länder im Einödenstande; er verschlimmert die Sitten des Landmanns und erstickt in seinem Herzen, den Keim des Zutrauens der Treue und Liebe gegen seinen Herrn, und läßt Patriotismus — diese edle Leidenschaft, welche über die kleinsten Staaten das Füllhorn des Glücks ausschüttet und ihnen Kraft und Stärke verleihet — nie Wurzel fassen.

Wie wenig Menschlichkeit, gesunde Landbaukunst und Patriotismus auch unter dem größten Theile der liefländischen Guthsbesitzer — und dies ist das Bild von ganz Europa — zu finden ist, erfuhr auch der verstorbene Landrath Schoulz — ein Mann voll edler Sentiments, der thätigsten Menschenliebe und großen

Einsich-

Einsichten in die Landwirthschaftskunde, der Ehrensäulen von seinen Landsleuten verdient hätte — auf dem Landtage 1765. Und leider, ist die Denk- und Sinnesart jener Zeiten wenig ungeformt: dem Scheine nach vielleicht, aber in der Würklichkeit gar nicht!

Selbst die von hoher Menschenliebe und tiefer Huld ihrer großen Monarchin überfließende Proposition, welche der Statthalter im Namen Derselben, auf jenem Landtage der damaligen Ritterschaft vorlegte, hat wenig oder nichts gefruchtet; ohngeachtet die Landschaft pro Forma, ein vom Statthalter bestätigtes Patent — Kraft dessen der Bauer etwas milder behandelt werden soll — in deutscher und lettischer Sprache öffentlich bekannt machen ließ. Ich sage, pro Forma; dem Scheine nach; denn der Inhalt des Patents ist vom größten Theile des Landes nicht befolgt worden, und überdies enthält es Punkte, welche dem Hauptinhalte — die Leibeigenschaft des Bauern zu mildern — schnur gerade entgegen laufen.

Die damaligen edlen Herren der Ritterschaft vertheidigten sich gegen die in der Proposition enthaltenen Beschuldigungen sehr naiv und sagten unter andern sehr edel, menschenfreundlich und unwahr: „Wie es „aber gewiß nur von wenigen einzelnen Personen hier „im Lande, und unter diesem vielleicht auch grösten„theils von solchen Possessoribus, die den alten Pri„vilegiis der Ritterschaft und den 19ten Punkt der Ca„pitulation zuwider, das Recht, Güther im Lande „zu besitzen, usurpirt, wird gesagt werden können; „also nimmt die zu gegenwärtigem Landtage versammlete „Ritterschaft keinen Theil daran, sondern überläßt „u. s. f.“ Sie machten es fast so, wie ihre lieben

Vor-

Vorfahren, zur Zeit des Königs Stephan, der diesen ähnliche Beschuldigungen machen ließ; nur mit dem unbedeutenden Unterschiede, daß die Vorfahren die Schuld nicht auf diejenigen Personen allein wälzten, „welche, den alten Privilegiis zuwider, das Recht, „Landgüther zu besitzen, usurpirt haben solien“ sondern ziemlich offenherzig antworteten „der Bauer hal„ben anlangend, so könnten sie zwar so eben davor „nicht gut seyn, daß nicht etwa ein oder der andere, „mehr als billig, an seinen Bauern verübte, ließen „aber solchen billig dasselbe vor Gott und Ihro Königl. „Majestät verantworten“ weil sie, wie ihre Nachkommen voraussahen, daß der Bauer es nicht wagen würde zu klagen, und daß derjenige, welcher kühn genug wäre, dies zu thun, auf mancherley Art reichlich dafür gezüchtigt werden könnte, worzu es ihnen so wenig an Mitteln fehlte, als ihren jetzigen Nachkommen.

Es gereicht unserm sogenannten aufgeklärten Zeiten, warlich nicht zur Ehre, daß die Herren, und Verwalter des bey weitem größten Theils der Landgüther unsers Norden, so wie in allen Ländern Europens, wo Leibeigenschaft und Frohnen herrschen, ihre Bauern noch immer in die Classe des Lastviehes setzen, eine Menschenklasse mit Verachtung brandmarken, die Achtung und Liebe verdient, und jene verabscheuungswürdigen Grundsätze der elendesten Politik und der schändlichsten Moral im Busen tragen: daß der Bauer unter dem Drucke bleiben, in Dummheit und Unwissenheit erhalten und nur durch Furcht und Härte beherrscht werden müsse, wenn man ihn vortheilhaft nutzen und vor ihm sicher seyn wolle: Eine Sprache, die leider gar nicht selten ist, die man überall hören kann, die ich oft aus dem Munde manches Guths-

herrn

Herrn und Verwalters mit Schmerz und Unwillen hörte und welche die tiefste Unwissenheit der Menschenkunde und Landbaukunst verräth, und so elend ist, daß sie keine Widerlegung verdient.

Daher heißt auch der, die fühlende Menschheit empörende Wahlspruch jener zahllosen Menge unpatriotischer Guthsbesitzer und hirnloser Verwalter Europens: rustica gens est optima, stens, sed pessima, ridens. Mit solchen verkehrten landwirthschaftlichen Grundsätzen, und solchen menschenfeindlichen, unedlen Gesinnungen, die vorzüglich denen Predigern, Landgeistlichen *) — denn, leider, giebt's auch in diesem Stande manchen schlimmen Hirten, dessen christliche Moral jene Grundsätze zur Basis hat — nicht zum Ruhme gereichen, da sie Muster der Menschenliebe und Sanftmuth seyn sollten — wird man, ich will nur blos als Landwirth und gar nicht als Mensch sprechen, wenig oder gar keinen Nutzen von den Händen der Bauern ziehen; wie dies dem, der nicht mit sehendem Auge durchaus blind seyn will, die auffallenden Beyspiele von Landgüthern gleicher Güte und gegenseitiger Behandlung der Bauern, deutlich und handgreiflich sehen lassen.

An jene bekannte mechanische Grundwahrheit: daß Kraft und Last, wenn erstere würken soll, gleich seyn müssen: denken jene Herren nicht; ohngeachtet sie ganz vorzüglich auf den Bauer — den sie doch wie Maschiene betrachten und behandeln — anwendbar ist und angewendet werden muß, wenn die Arbeit gut von statten gehen und von wahrem Nutzen für die Landwirthschaft seyn soll. Denn ein Bauer, der in dürftigen,

*) In Lief: Esth; und Curland und benachbarten Ländern, erhalten die Prediger, statt eines Gehalts, Land und Bauern.

tigen, armseligen Umständen ist, — durch Anwendung des obigen Motto's geräther in solche — hat auch nur schlechtes, elendes Ackergeräthe und Gespann, und kann daher weder seine eigne noch seines Herrn Arbeit, gehörig verrichten, und hat auch weder Trieb noch Sinn dazu. Branntewein ist sein erster und letzter Wunsch. Denn dieser läßt ihn auf einige Zeit, seine unglückliche, mitleidenswürdige Lage vergessen: Nüchtern siehet er, daß bey allen seinen Mühseligkeiten kaum das tägliche Brod zu gewinnen ist. — Der Guthsherr hat hierbey das Unangenehme, daß solche elende Bauern, ihn beständig um Vorschuß an Brod, an Saat, an Futter u. d. g. überlaufen, den erhaltenen Vorschuß nie ganz abtragen und auch unmöglich abtragen können und so von Jahr zu Jahr ihre Schuld häufen. Nach Güthern, wo die Vorschußschuld der Bauern, an Getraide allein, zwischen 800 und 1000 Tschetwert beträgt *), braucht man eben nicht lange zu suchen.

Ans Bauen und Ausbessern seiner Gebäude, denken solche armselige Bauern auch nicht, und am Ende muß der unkluge Herr, ihn entweder absetzen, an Widererhaltung seines ihm gegebenen Vorschusses nicht denken und bey einem andern Bauer — der oft nicht viel besser ist — zum Knechte machen, oder er läuft gar davon. In beiden Fällen hat der Guthsherr die Sorge einen neuen Wirth an seine Stelle zu setzen und diesen mit allem zur Wirthschaft Nöthigen, als, Vieh, Pferde, Saat u. d. g. zu versehen, damit er, — vielleicht in kurzem — in seines Vorgängers Fußtapfen treten kann.

Un-

*) Auf vielen Güthern könnte der Herr für den Bauervorschuß, eigne Knechte und Pferde, — zu seinem weit größern Vortheile unterhalten.

Unglaublich, aber, leider, nur zu wahr ist's, daß es Herren in Menge giebt, die ihren armen Unterthanen — unter der, den einfältigen Bauer täuschenden Miene, seine Lasten zu erleichtern — noch größere Lasten, als sie ohnedies schon tragen — die fühlende Menschheit schaudert vor dem bloßen Gedanken der Möglichkeit solch eines Verfahrens, zurück! — auflegen und aufzulegen suchen. Exempla sunt odiosa und Personalitäten eines Gelehrten und Schriftstellers unwürdig, wenn nicht Rettung seiner eignen Ehre sie durchaus nothwendig machen. Also nur einige allgemeine Beyspiele: Da will z. B. ein Guthsherr seiner Unterthanen einige außerordentliche Arbeiten erlassen, wenn sie ihm dafür gewisse bestimmte auf immer festgesetzte Arbeiten leisten; welche dem Bauer, der nicht weiter siehet, als er seinen Fuß setzet, als klein und ihm vortheilhaft, mit aller Kunst der Ueberredung — und doch nicht so gerade zu, ohne alle Maske, im Tyrannenkleide zu erscheinen, welches man in denen dem milden Zepter der menschenliebenden Catarina unterworfenen Ländern, auch nicht immer wagen darf — geschildert werden, ob sie gleich ganz das Gegentheil sind.

Ein anderer läßt ihnen einen Blick auf Freiheit thun und will sie zu Zinsnern machen; setzt aber eine so hohe Zinssumme fest, daß sie dem menschenfreundlichen Herrn die Revenüen vermehren, und die des Bauern vermindern würde, ohne seine Last zu erleichtern. Denn nun müßte er die Arbeit, welche er sonst dem Hofe leistete, doppelt zu Hause verrichten, um die hohe Zinssumme aufzubringen, und demohngeachtet werden Frohnen sein Loos, sobald sie der Herr zum Bau oder andern Dingen nöthig hat.

Ein Dritter übernimmt wohl gar auf immer — aus reiner Menschenfreundlichkeit — die an die hohe Krone zu zahlende Kopfgelder seiner Bauern, und läßt sich dafür, großmüthigst nur — doppelten Gehorch leisten, der am Werthe jene Kopfgeldabgabe sechsfach aufwiegt; und mit diesem neuen Gehorch, den sich der kurzsichtige Bauer, dafür, daß sein habsüchtiger Herr, die Bezahlung einer kleinen, unbedeutenden Abgabe, welche überdies noch durch mancherley Umstände und Zufälle aufhören oder sich verändern kann und die überhaupt in gar keinem Verhältnisse mit dem dafür zu leistenden Gehorch stehet, übernimmt — hat auflegen lassen, erhält er von seinem edlen Herrn, auf seine ganze Lebenszeit für sich, seine Kinder und Kindeskinder, eine Last, die er nie wieder von sich wälzen kann und die obenein den Schein des Rechts vor sich hat; welche aber dem blödsüchtigen Duodezdespoten am Ende selbst, wenn der Bauer dabey ganz aufgerieben ist, so viel Schaden verursachet, daß der, durch jenen verächtlichen Wucher erhaltene scheinbare Gewinn, durch zehnfachen Verlust aufgewogen wird.

Mit diesen Guthsherrn Hand in Hand gehen diejenigen, welche ihrem einfältigen Bauer, die so genannte Gerechtigkeit (Abgabe an Erdprodukten und Geld an den Herrn) entweder ganz oder theilweise erlassen, und ihm dafür gleichfalls doppelten Gehorch auflegen. — Alle diese Gattungen von Guthsbesitzern entreissen dem armen Landmann sein kostbarstes Kleinod — die Zeit, und treiben, ohne daß sie es vielleicht, aus Mangel an Einsicht, glauben, den verächtlichsten und für Landwirthschaft und Staat schädlichsten Wucher, den Menschensinn denken kann!

Noch

Noch andere Erbherrn und Verwalter sind hartherzig genug, ihren im Frühjahre brod- und futterlosen Bauer nicht zu unterstützen und ihn, der mit seinem elenden Vieh oft schon halbe Wochen lang gehungert hat, von der — durch den sauren Schweiß des unglücklichen Fröhnens — vollen Kornkleete und Heuscheune, fühl- und gewissenlos wegweisen zu lassen; obgleich der arme hungrige Bauer durch überspannte Arbeiten, brod- und futterlos gemacht worden ist. — Diese Herren mißkennen, so wie die erstern, ihren eigenen Vortheil, — denn Menschenliebe und Patriotismus haben ohnedies für sie keinen Sinn — indem sie durch diese übel angewandte Härte, den Grund zum gänzlichen Ruin ihrer Bauern und zur unmittelbaren Verschlimmerung ihrer Güther legen.

Bejammernswürdig und gefühlempörend ist's, wenn man im Frühjahre — wo die ganze übrige Natur sich erquickt und freuet — den größten Haufen der armen Fröhner und ihrer armseligen, kraftlosen Pferde, oft mit leerem Magen und zerrissenem Herzen die schweren Feld- und Hofesarbeiten verrichten siehet; wenn man weiß, daß eben der milde, erquickende Frühling, bittere Armuth und drückendes Elend über ihre Hütten verbreitet. — Mir sind mehrere beträchtliche Güther bekannt, auf denen vor einigen Jahren eine Menge Bauern aus Mangel der Nahrung umkamen; weil die damaligen und dermaligen Besitzer und Verwalter, so unnatürlich, so unmenschlich handelten, ihre, ihrer Sorgfalt und Aufsicht anvertrauten Bauern nur dann mit Korn zu unterstützen, wenn selbige den Stadtpreiß baar bezahlten; obgleich die Stadt 140 bis 200 Werste entfernt lag. Diejenigen Bauern, welche dies nicht konnten, überließ

man der Verzweiflung und dem Elende, bis der menschenfreundliche Tod es endigte. —

Wiederum andere Erbherrn sind so menschenfeindlich und lieblos, ihrem Bauer einen großen Theil seines bisgen mit saurer Mühe erbauten Getraides vom Felde wegnehmen, nach der Hofesriege führen und daselbst ausdreschen zu lassen; und sich so mit Gewalt und mit Wucher ihres Vorschusses bezahlt zu machen. —

Noch andere endlich lassen von Zeit zu Zeit die Gesinder ihrer Bauern visitiren und alles, was gefunden wird und der Mühe lohnt, für Schulden, die gleichfalls in Vorschuß an Saat, Brod, Pferden u. d. g. bestehen, wegnehmen: obgleich der arme elende Bauer durch Hofesfrohnen, die weder Maaß noch Ziel kennen, seine Pferde verlohren hat, seine Felder und Wiesen halb ungeerndtet lassen muß, oder, wenn er sie ja beerndtet, der Herbst schon so weit vorgerückt ist, daß das Getraide überreift und halb ausgefallen, daß das Gras theils abgemäht, verdorben, theils zu spät gemähet, zu Stroh geworden ist, und alle Nahrung, Kraft und Saft verlohren hat. — Kurz, alles zehrt und nagt an dem armen Fröhner. Kein Frohnbauer und Leibeigner kann in unserm Norden heyrathen, ohne vorher von seiner wenigen Habe, dem habsüchtigen Verwalter und Erbherrn des Guthes, zu welchem seine Geliebte gehört, und dem Prediger zu zollen: Er muß sein künftiges Weib für Honig, Flachs u. d. g. gleichsam kaufen.

Eine eben so entehrende und an der Habe des Bauern zehrende Gewohnheit unsers Nordens ist auch das sogenannte Betfahren; da der Prediger im Herbst in die Bauerhöfe fährt, um mit den Bauern zu beten und sie zu katechisiren, eigentlich aber, um von ih-

rem

rem Vermögen, als Flachs — daher die richtigere Benennung, Flächsen — Getraide, Hüner, Eyer u. s. w. sich einen Theil zuzueignen. Auf dem Prediger folgt in vielen Gegenden auch noch der Küster, der gleichfalls die Bauern brandschatzt.

So muß auch der Bauer das Glockenläuten für seine Leichen — wenn er es auch nicht verlangt und auch noch so arm ist — in manchen Gegenden sogar für Decke und Bahre, deren er sich nie bedient, und welche die Kirche oft selbst nicht hat, bezahlen. — In Esthland, — wo man auch, so wie in dem größten Theile von Liefland, die elendesten aller Bauern des russischen Reichs findet — muß der Fröhner, außer seinen drückenden Frohnarbeiten, oft den vierten Theil seiner Erndte dem Erbherrn abgeben, und von den übrigen drey Theilen die Priester- und Kronsabgaben bestreiten. — Es ist eine fast durchgängig eingeführte Gewohnheit, — nur wenige Guthsherrn halten diesen Wucher für das, was er ist — daß der Bauer die dem Guthsherrn zu entrichtende Gerechtigkeit, in Korn und Heu, so wie den erhaltenen Vorschuß, mit Aufmaaß abgeben muß. Auch bey der Lieferung, — welche an den Guthsherrn geschiehet und von diesem, durch die Bauern, an die Krone — des so genannten Stationskorn und Heu, gewinnt der Guthsbesitzer von dem armen Bauer, indem dieser mehr liefern muß, als die Krone erhält. Es ist wahrlich unerlaubt, daß der arme Fröhner, dessen Lage oft weit elender, als die des Bettlers ist — seine Gerechtigkeitsabgaben und seinen erhaltenen Vorschuß, noch obenein mit hohen Wucherprocenten verinteressiren muß! — Ein wohlhabender von Nahrungssorgen nicht gedrückter Bauer ist jetzt beynahe zum Vogel Phönix geworden. Nur Kronsgüther und einige we-

nige einsichtsvolle und menschliche Guthsherrn, können sich hin und wieder noch — zur Ehre der Menschheit — dieses seltnen Vogels rühmen. — Doch ich lasse den Vorhang vor alle dem Greuel unbedingter Leibeigenschaft und namenloser Frohnen — die auch noch das für den Landbau große Uebel mit sich führen, und das Gute und Wohlthätige, woran der menschenliebende, kluge Landbesitzer ein halbes Jahrhundert durch, gearbeitet und gebauet hat, vom tyrannischen und unklugen Nachfolger, in wenig Jahren wieder vernichtet und niedergerissen werden kann — sinken und sage und wiederhole nur noch dies, daß nichts das Wohl der Staaten und die Gesundheit des Landbaues mehr und gewisser untergräbt, und ihnen tödtlichere Wunden schlägt, als eben diese Greuel, welche von jenen Geisseln der Bauern und des Staats auf alle Art vermehrt werden: sie schleichen, diese Greuel, wie die Pest einher, saugen am Marke des Landes, stöhren Bevölkerung, zernichten die Fruchtbarkeit der Ehen *) und lassen die schönsten und fruchtbarsten Gefilde todt und ungenutzt liegen.

Alle diese Uebel, alle diese Greuel unbedingter Leibeigen- und Frohnenschaft — von denen der fühlende Weise das Auge wendet — könnten die großen huldvollen Beherrscher der Sklaven- und Frohnenländer, auf einmal zerstöhren, wenn sie ihr Mutter- und Vaterauge auf die Gedrückten im Volk wenden und mit Gottheitssinn, der zahlreichsten und nützlichsten Classe Ihrer Unterthanen, Freiheits- und Eigenthumsrechte schenken wollten: Und sie würden jene Hydern auch, wahrlich, zerstöhren, sie längst zertreten haben, wenn Ihnen

*) Daher ist ein Vater vieler Kinder, unter gedrückten Leibeignen und Frohnsbauern, ein eben so seltnes Phänomen, als Wohlhabenheit.

Ihnen die giftigen Ausflüsse derselben mehr bekannt und anschauender würden, und Täuschung nicht so oft das traurige Loos, auch des besten und weisesten der Fürsten wäre.

Glaubts, ihr Erbherren, ihr Guthsbesitzer, und seyd wenigstens für euern eignen Vortheil und den Vortheil eurer Kinder und Nachkommen — wenn menschliches Gefühl, in dem edlen Sinne des Worts, und Patriotismus nicht das Loos eurer Herzen ist — nicht verschlossen, glaubts; nur durch die Abschaffung unbedingter Leibeigenschaft und Frohnen, durch Ertheilung des Eigenthumsrechtes, durch sanfte, gütige Behandlung eurer Unterthanen, und wenn ihr euren Amtleuten, Inspektoren, Oekonomen, Dispo-nenten oder wie sie sonst heißen, nicht mehr erlaubt und noch weniger es selbst thut, — sie zu schinden und wie Thiere und Maschienen zu behandeln; nur dann werdet ihr Landbau in Aufnahme und eure Landgüther in Flor bringen, und die Zuneigung und Liebe eurer Unterthanen sehr erhalten; wenn sie in euch und euren Verwaltern nicht mehr ihre Peiniger, sondern nachsichtsvolle für ihr Wohl besorgte Väter und liebreiche Rathgeber und Freunde erblicken. Industrie wird unter ihnen aufblühen, sie werden Empfänglichkeit zur Verbesserung des Landbaues erhalten. Eure Landgüther werden sichtbar in Aufnahme kommen, Landwirthschaft wird blühend und allgemeines Glück und Tugend — deren Keime Sklaverey und Druck zerstöhrt — befördert werden, und über jede einzelne Hütte eures Gebiets wird Freude und Wohlseyn sich verbreiten! — Glaubts, daß mit dem Wohlstande und dem Glücke eurer Bauern, auch das eurige unzertrennlich verbunden, und daß der Bauer die Grundlage des Glücks der ganzen bürger-

lichen Gesellschaft und folglich auch des eurigen, und die Stütze des Staats ist, patriam parvosque nepotes sustinet!

So lange jene Schilderung Virgils, die er vom Bauer seiner Zeiten im zweyten Buche seiner Georg. vom 458 bis 473 und vom 519 bis 551 Vers entwirft, nicht auch auf unsere Bauern anwendbar ist, und so lange der edle, Staaten und Menschen beglückende Landbau, noch das Eigenthum unterdrückter und verachteter Menschen und Sklaven ist, so lange wird und kann auch Landwirthschaft nicht blühen. — Vor allen Dingen schenkt euern Unterthanen das erste und heiligste aller Menschenrechte — Freyheit und Eigenthum. Freyheit ist ja ein Guth, wornach jeder trachtet, das jeder wünscht, ein Gefühl des innigsten und ersten Bedürfnisses, welches die Gottheit selbst in unser ganzes Wesen verwebt hat: Warum soll sie denn der arme, schuldlose Bauer — ein so nützlicher Bürger des Staats, ein Sohn des Friedens — nicht fühlen, nicht wünschen, nicht erhalten, da doch die Befriedigung dieses Gefühls, dieses Wunsches nicht allein das Glück seines, dem Nutzen des Staats geweyhten Lebens, sondern auch das Wohl des Landes befördert? Was dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch — muß der Grundsatz jeder weisen Politik seyn.

Warum soll denn der Bauerstand nicht eben die Freyheitsrechte genießen, als andere Stände? Ist seine Beschäftigung vielleicht weniger nützlich, weniger edel? Haben Fabrikanten und Handwerker, Krämer und Höcker u. s. w. mehrern politischen Werth, als der Landmann, der sie alle im Schweisse seines Angesichts nährt? Oder haben ihn vielleicht jene zahllose Menge unnützer Menschen und Tagediebe mancher Art und Stand, von denen die Städte voll sind?

Ent-

Entspringt vielleicht Nachtheil und Gefahr für den Staat, wenn Menschen von Menschen, wie Menschen behandelt, Unterthanen von Unterthanen nicht gedrückt, nicht ausgesogen werden? — Noch einmal wiederhole ich es; schenkt Ihr Landbesitzer, — wenn euch Menschenglück und Verbesserung eures eignen Wohlstandes am Herzen liegt und Vaterlandsliebe im Busen schlägt — schenkt euren Unterthanen, euren unglücklichen Brüdern — denn das Schicksal vertraute sie eurer Sorgfalt, eurer Aufsicht an — Freyheits- und die mit ihnen vereinigten Eigenthumsrechte; aber schenkt sie ihnen freywillig, ohne Zwang der Fürsten: Groß wird dann euer Ruhm vor Gott — dem Schöpfer des Fürsten und des Bettlers — und vor edlen Menschen, und süß und erquickend und noch am Grabe stärkend, eure Belohnung seyn! Und dann errichtet auch zur moralischen und politischen Verbesserung künftiger Generationen, zweckmäßige Dorfschulen. — Aber hütet euch vor dem Wahne — der in gewissen Staaten Europens herrscht, wo der verhaßte Name des Götzen abolirt ist, aber dem Götzen selbst noch mit vollen Händen geopfert wird, — als ob die bloße Abschaffung des — dem Manne von Gefühl und Kenntniß der Sache, Schauder erregenden und die Menschheit demüthigenden Namens, Leibeigenschaft, schon genug wäre; denn dies heißt nicht Freyheit und Eigenthum schenken, sondern nur die Runzeln und Flecken des Gesichts, mit schädlicher Schminke ausfüllen.

O, möchte doch der herzliche, wohlmeynende, auf vieljährige aufmerksame Beobachtung und Erfahrung gegründete Rath eines simpeln Erdenbürgers — leibeignen Unterthanen und Frohnbauern, Eigenthum zu sichern und Freyheit zu schenken, sie menschlicher als

zeither zu behandeln und ihnen nicht länger die Rechte der Menschheit und der Natur zu entziehen, und die in dieser kurzen Abhandlung enthaltene Vorschriften und Meinungen zur sichern Aufnahme des Landbaues, nicht durch fade Räsonnements, sondern durch Thatsachen zu prüfen, und nicht das video meliora, proboque, deteriora sequor, auszuüben — möchte, sage ich, dieser herzliche, wohlmeinende auf allgemeine Menschenliebe sich stützende Erdbürgersrath, wenigstens bey den Guthsbesitzern des nördlichen Europa, Eingang finden! — Dann würde er sich unter die glücklichsten und beneidenswerthesten Sterblichen der Erde zählen, und noch am Abend seines Lebens bey dem seligen Gedanken — zur Verbesserung des Ganzen und zum Glück der zahlreichsten, gedrücktesten und nützlichsten Menschenklasse, etwas gewürkt zu haben — süsse, erquickende Wonne schmecken!

So manchen unbilligen, unpatriotischen, seinen eignen Nutzen verkennenden Guthsherrn man aber auch in den verschiedenen Provinzen des russischen und deutschen Reichs und der benachbarten Länder findet; so giebt es doch noch hin und wieder unter den Guthsherrn edle Menschenfreunde, — von denen einige persönlich zu kennen und ihre Freundschaft zu besitzen ich selbst das Glück habe — die ihre Bauern für etwas mehr, als belebte Maschienen halten und sie nicht ihren Amtleuten preisgeben; auch ist die Zahl der die leidende Menschheit zu Boden drückenden Landbesitzer, vorzüglich in den eigentlich rußischen Provinzen der menschenliebenden Catharine, nicht sehr groß, und es finden sich daselbst, besonders unter den großen Landbesitzern viele wahre Edelleute, — im strengsten Sin-

ne des leider jetzt so sehr gemißbrauchten und geschändeten Worts — die ihre Bauern wie Menschen, wie ihre unglücklichen Kinder, welche die Vorsehung ihrem Schutze, ihrer Vorsorge übergeben hat, und welche ursprünglich einen und denselben Stammvater mit ihnen haben, und welche der Weltenschöpfer samt und sonders aus einem und demselben Thon gebildet hat, mit Vatermilde behandeln und ihnen ihre drückenden Lasten auf alle Art zu erleichtern suchen, und so dem erhabenen, mütterlichen Willen ihrer großen, menschenliebenden Catharina folgen.

Der Landmann jener Provinzen ist, im Ganzen, bey weitem nicht der esth- und liefländische *) Sklave, auch nicht so arm wie dieser, ob er gleich noch immer sehr gedrückt wird. Patriotismus — wovon der esthlief- und kurländische Bauer keinen Begrif hat — und kindliche Liebe und unzuerschütternde Treue gegen seinen menschenfreundlichen ihn liebenden Herrn, sind beym rußischen Bauer keine seltene Tugenden. Mir sind sehr edle Züge ganzer großer Gebiete bekannt.

Wohl ihnen, jenen edelmüthigen Menschenfreunden und Patrioten, die durch die Ausflüsse ihres guten edlen Herzens und aufgeklärten Geistes, Menschenelend mindern und Staatenwohlseyn mehren! Wohl ihnen, denn das unausdrückbare Wonnegefühl, — nicht blos edel zu heißen, sondern auch edel zu handeln und gehandelt zu haben — das Wohlgefallen und der Segen des Herrn, des allgemeinen Welten- und Menschenvaters, der Beyfall ihrer großen und guten Monarchin und die Liebe und der Segen glücklich gemachter Menschen, begleiten sie auf

*) So oft der Name Liefland, oder liefländisch in diesem Hefte vorkommt, muß sich der Leser zugleich das ehemalige sogenannte polnische Liefland mitdenken.

dem dornigten Pfade dieses Lebens und machen ihn zur immer blühenden Flur, sie versüssen ihnen jeden Kummer, jeden Schmerz der Seele, — in jedes, auch des erhabensten, scheinbar glücklichsten Menschen Leben, bald stärker, bald schwächer verwebt — sie lassen sie, noch am Rande des Grabes mit heiterer Ruhe auf ihre verschwundene Tage zurückblicken und mit dem großen Friedrich und mit Voltaire ihren erhabenen Mitbürgern zurufen.

— Tous ces humains dont la terre fourmille,
Sont fils d'un même pere et font une famille,
Et malgré tout l'orgueil que donne vôtre rang,
Ils sont nés vos égeux, ils sont de votre sang.
Ouvrez toujours le coeur à leur plainte importune,
Et couvrez leur misére avec votre fortune.
Voulez - vous en effet paraitre au dessus deux,
Montrez vous plus humain, plus doux, plus vertueux
Aux yeux de l'Eternel et devant sa splendeur
Il n'est point de bassesse, il n'est point de grandeur.
Le plus vil des humains, le roi le plus auguste,
Tout est égal pour lui; rien n'est grand que le juste.

Nun noch einige vermischte kurze Bemerkungen und Meinungen zur Aufnahme der Landgüther und des Landbaues.

Man nehme reinen, vollen und wenigstens jährigen nicht ausgedroschenen, sondern mit der Hand ausgeschlagenen und nicht von nassen Erndten erbaueten Saamen, zur Saat. Frischer Saamen giebt nie so guten Ertrag als alter, ist auch weit eher dem in manchen Jahren so verderblichen Wurmfraß unterworfen.

Nasse Sommer und feuchte Erndten geben schlechtes Saatgetraide. Ein guter Landwirth — eine seltene Erscheinung — hält daher immer auf Vorrath von alter Saat. Eine bey uns gewöhnliche aber sehr unökonomische Gewohnheit ist: zur Saatzeit sich erst nach Saatgetraide umzusehen und sein eigenes in demselben Jahre erbautes, dann erst in die Keime zu legen. Daher wird auch gemeiniglich die Saat übereilt, nicht gehörig besorgt, und dauert, weil wir erst das Saatgetraide aus der Dreschriege erwarten, oft bis spät in den Herbst hinein. Auf manchen Güthern wird oft noch im December gesäet, wenn die Witterung es nur irgend erlaubt. Wie übel die Folgen von einer solchen verkehrten Wirthschaft, bey gänzlicher Vernachlässigung der Saatvorräthe zur Zeit eines Mißwachses und ungünstigen Jahres sind, und zu welchem enormen Preiß gutes Saatgetraide dann oft bezahlt werden muß, ist leider bekannt genug. — Weizen, Rocken und Gerste behalten bis ins sechste und siebende; alles Hülsengetraide bis ins zwölfte Jahr, ihre volle Keimungskraft.

Das hin und wieder übliche Einweichen der Saat in Düngerlauche ist unnütz und zeitverderbend. Die Erde muß gedüngt und fruchtbar gemacht werden, diese leidet die Fruchtbarmachung, nicht das Saamenkorn. Das Einweichen würkt weiter nichts, als daß die Saat geschwinder aufgehet, weichlich und dem Verderben eher ausgesetzt wird.

Die Abwechselung der Früchte und die Vermischung des Getraides mit Klee, — vorzüglich mit den beyden Arten, trifolium pratense und agrarium — Riech-

Riechgras, (anthoxantum odoratum) Knöterich, (spergula aruensis) Geißraute, (galega officinalis) Pimpinelle und überhaupt solchen Futterkräutern und Gewächsen, die den Acker locker machen und Luft und Regen in die Tiefe dringen lassen und des Ackers Fruchtbarkeit vermehren, ist höchst nöthig und nützlich. Die Kornfrüchte werden ungleich freudiger und rascher wachsen und voller die Scheuren machen. Und auch in dieser Rücksicht ist Abschaffung der Braache sehr zu empfehlen.

Die Abwechselung der Pflanzen ist von äusserster Nothwendigkeit und die rechte Wahl derselben ein sehr wichtiger Punkt für den Landbau. Jede Pflanzengattung ziehet ihre besonderen Nahrungstheile aus der Erde, und läßt, nach ihrer Verwesung, auch besondere in der Erde zurück, d. h. eine verlangt mehr öligte, die andere mehr wässerigte und salzigte Theile u. s. f.

Pflanzen mit Herzwurzeln machen das Erdreich locker und mehren die Fruchtbarkeit; Pflanzen mit zaserigten Wurzeln machen es fest. Einige gehen tiefer, andere flacher in die Erde. Rocken schwächt die Oberfläche des Bodens, Weizen die Tiefe u. s. w.

Kartoffeln *) sind zur Abwechselung gleichfalls ein vortreffliches Gewächs in die Braache und eine in aller Absicht empfehlungswerthe, herrliche Frucht; da sie auch ausserordentlich wuchert und den Acker, so wie der Toback zu Gartenland macht. — Auf ein Stück Lan-

*) Schade ist es, daß der Kartoffelbau noch zur Zeit so gar wenig Aufmerksamkeit in unserm Norden erhält. Von den wenigsten Höfen werden sie gebauet und auch dies nur in kleinen Quantitäten, blos für die innere Haushaltung. Der gröste Theil der Bauern kennet sie kaum dem Namen nach.

Landes von ein Tschetwert Rocken Aussaat, säet man bequem 9 — 10 Tschetwert — nicht mehr, sonst kommen sie zu dicht an einander — Kartoffeln, von denen im Durchschnitt die Erndte 250 Tschetwert beträgt; wobey man zugleich ein beträchtliches an Zeit, Arbeit und Menschen gewinnt. Denn, will ich 10 Tschetwert Rocken aussäen, so muß ich zehnmal so viel Land bearbeiten, als ich zur Aussaat von eben so viel Kartoffeln nöthig habe, und meine Erndte ist dann — hoch gerechnet — 80 Tschetwert; und diese abzuerndten, in Sicherheit zu bringen, zu dörren, zu dreschen u. s. w. kosten ungleich mehr Zeit, Arbeit und Menschen, als die Beerndtung jener dreyfach so großen Menge Kartoffeln *).

Die Kartoffeln werden, sobald die Saat ins Große gehet, unterm Pflug reihenweise gesäet, und wenn sie etwas über einen halben Schuh hoch aufgeschossen sind, so wird der Acker zwischen den Kartoffelpflanzen — statt des sonst gewöhnlichen Häufelns oder Anschlagens, welches im Großen zu langweilig ist — in tiefen Furchen aufgepflügt, welches zugleich das Unkraut vertilgt. Der Pflug erhält dann ein zustellendes Seitenbret, damit die Erde nur immer auf eine Seite fällt und so die Pflanzen bedeckt. — In unserm Norden, wo das Winterkorn oft mißräth, das Sommergetraide nicht selten abfriert und Kartoffeln nie Mißwachs leiden und bey jeder Witterung gedeihen, würde der Kartoffelbau, vorzüglich auch für den Bauer, von außerordentlich wichtigen Vortheil seyn: denn sie würden ihn und sein Vieh nähren

*) Um bey der Kartoffelerndte Zeit zu ersparen, bedient man sich eines Bretes in Gestalt eines Kammes, durch den man die ganze Kartoffelpflanze ziehet und so auf einem Zug alle Kartoffeln vom Stocke absondert. —

nähren und fett machen; da jetzt beyde oft für Hunger schmachten und umkommen.

Bey der Viehmastung nehmen die Kartoffeln, besonders die weissen und rothen mehligten, den ersten Platz ein. Und welche nützliche Frucht ist nicht die Kartoffel in der Haushaltung! Auch dient sie bekanntlich zu Mehl, Grütze, Puder, Stärke, Branntweinbrennen u. s. w.

Sehr zu empfehlen ist auch die ökonomische Regel: Von Zeit zu Zeit fremdes Saatgetraide aufzukaufen. Je entfernter und verschiedener das Clima von dem unsrigen, desto besser und vortheilhafter die Aufkaufung. Der Absicht noch entsprechender ist es, wenn auch der Acker des fremden Saatgetraides von einer dem unsrigen entgegengesetzten Beschaffenheit ist.

Wer über Winter zu dünne und zu tief, und über Sommer zu dick und zu flach säet, hat nicht für die Vergrößerung seiner Scheuren zu sorgen.

Das Bestreuen des Ackers vor der Aussaat mit Kalk, ist im kalten und feuchten Boden von großen Nutzen; in sandigten und hitzigen ist's Salz und Thonmergel, mit dem Unterschiede, daß Mergel vor der Aussaat auf dem Acker geführt wird, Salz aber nach der Aussaat; dieses einen halben Zoll, jener einen ganzen Zoll hoch. Statt Kalk kann man auf feuchten Aeckern, auch Sandmergel nehmen. Faule und saure Heuschläge werden durch Kalk ungemein verbessert.

Das

Das zeitige Säen *) — vorzüglich in schweren Aeckern — zwischen den 10ten und 20ten August, oder das ganz spate Säen, wenn schon starke Nachtfröste sich einstellen; alte, reine in trocknen Sommern erbauete Getraidesaat; das Flachsäen und ein gut bearbeiteter mit reinen und tiefen Wasserfurchen versehener, gut gedüngter Acker sind — vereinigt — das einzige und sicherste Mittel zu einer guten Erndte und gegen den in manchen Jahren großen Schaden anrichtenden Wurmfraß.

Eben so ist auch das zeitige Bestellen der Sommersaat, — besonders in unserm Norden — wegen der größtentheils zeitig einfallenden Nachtfröste, die oft schon im July und Augustmonat sich einstellen und schon manche Erndte, manche Hoffnung ganzer Distrikte und Provinzen, theils ganz vernichtet, theils die vollkommne Reife des Getraides gehindert haben, sehr zu empfehlen.

Die Einwürfe, welche man gewöhnlich zu machen pflegt: „Unser Clima ist nicht für die zeitige Saat, „das Unkraut wuchert zu sehr u. d. g.“ haben nichts für sich als Vorurtheil und Schlendrian und streiten wider alle Erfahrung, auf die man aber nicht zu achten scheint. Die sogenannte Georgigerste, — weil sie gemeiniglich in der Georgswoche bestellt wird — welche

*) Wenn die zeitig gesäeten Winterfrüchte, bey einem langen und warmen Herbst, zu hoch aufschießen, so läßt man sie wie Gras mähen. Dies giebt ein treffliches Viehfutter und hilft zur stärkern Bestockung. So ist's auch vortheilhaft, die Sommerfrüchte, wenn sie einen halben Schuh hoch erwachsen sind, abmähen zu lassen: Sie bestocken sich dadurch stärker und man erhält überdies ein gutes Viehfutter. Und auch in dieser Absicht ist die zeitige Saat der späten vorzuziehen.

che der nordische Bauer in kleinen Quantitäten zu säen pflegt, gedeihet fast immer gut und schön und größtentheils besser als die gewöhnliche spät gesäete; sie wird auch weit weniger von Hederich inkommodirt, als die späte Gerste. — Wenn die Witterung es nur irgend erlaubt, d. h. wenn Schnee und Frost es nicht verbietet, so ist die erste und zweyte Woche des Aprilmonats, nach dem neuen Stil, zur Gerstensaat die bequemste. Sommerrocken und Sommerweizen muß ohnedies in dieser Zeit gesäet werden. Die zeitig gesäete Gerste *) wird auch mit dem Frost und der rauhen Witterung — welche ihr jung, ehe sie Halme und Aehren erhält, nicht schaden — mehr vertraut und gegen sie abgehärtet, und ist auch schon, ehe der Hederich sein Haupt empor hebt, so stark, daß er sie nicht überwältigen und ihr schaden kann.

Das Flachsäen ist dem Tiefsäen vorzuziehen und im schweren Lande durchaus nöthig. Ein flachliegendes Korn gehet schneller auf, wurzelt besser, treibt mehrere Stengel, genießt mehr Sonne, Luft und Thau und ist vor dem Wurmfraße sicherer. Auf das tiefliegende hingegen hat Sonne, Luft und Thau, wenig oder keinen Einfluß, es geht auch nicht zu gleicher Zeit auf, erhält folglich auch nicht gleiche Reife und giebt daher geringere Erndten als das flachliegende Korn. In sandigtem, leichten Lande muß tiefer untergepflügt werden, als in schweren und festen.

Aus

*) Es verstehet sich von selbst, daß das Feld vor Winters völlig zubereitet seyn muß; eine Arbeit, die ohnedies jeder gute Wirth — wenn er auch nicht zu zeitig säet — nie unterläßt, welches aber dennoch bey uns eine seltene Erscheinung ist, und wegen der übergroßen Felder auch oft unmöglich wird.

Aus je mehr Erdmischungen ein Acker bestehet, desto fruchtbarer ist er. Daher ist ein aller drey Jahr wiederholtes tiefes Pflügen der Fruchtbarkeit der Aecker, deren untere Schichten anderer Natur sind, als die obern, sehr zuträglich.

Ein einsichtsvoller Landwirth untersucht und beurtheilt vor allen Dingen, die Eigenschaft, Lage und Güthe seiner Felder und Wiesen, und nach dem Resultate dieser Untersuchungen und Beurtheilung läßt er die verschiedenen Feldarbeiten und die Quantität und Qualität des Düngers einrichten und bestimmen: läßt tief pflügen, wo tief, und flach wo flach gepflügt seyn will; säet später im leichten Sand und Kalkboden, zeitiger in schweren Lehm und Thonboden; düngt stärker im rothen Lehmboden als im schwarzen, stärker im Sand als Kalklande, aber schwächer als im rothen Lehm, der die stärkste Düngung erfordert: Kalte und schwere Aecker müssen überhaupt stärker gedüngt werden, als warme und leichte. Sumpfigte und saure Wiesen sucht er durch Grabenziehen und Kalk und Sandmergelstreuen zu verbessern, und trockne und hohe durch Wässern tragbarer zu machen u. s. w.

Vortheilhaft ist es, zwey Miststätte zu unterhalten. Eine zu Rindvieh- und Schweine-, die andere zu Pferd- und Schafdünger. Auf diesen wirft man zuweilen einige Fuder Lehm oder Thonerde. Rindviehdünger gehört für Kalk und Sand, Pferde und Schafdünger für Thon und Lehm. Bey zwiefachen Miststätten läßt sich auch eine für die verschiedene Beschaffenheit der Aecker gehörige, die Fruchtbarkeit vermehrende Düngermischung beobachten. Ein Land z. B. das

aus Thon und Sand bestehet, verlangt, je nachdem die eine und die andere Erdart dominirt, mehr Pferde- und Schaf- oder mehr Rindviehdünger u. s. w.

Eine gute Miststätte muß vor Sonne und starken Winden geschützt seyn. Denn beide schwächen die Kraft des Düngers: Wenn die Sonne den Tag über die Miststätte erhitzt, so steigen die geistigsten und besten Theile des Nachts, wenn die Luft kühl wird, in die Höhe, und werden von dieser weggeführt. Am vortheilhaftesten legt man die Viehställe im Norden an, so daß die Miststätten im Süden und Westen vorzüglich, durch Gebäude oder Bäume *) geschützt werden. — Um die Gährung — die Seele der Düngung — nicht zu hindern, muß man das Vieh nicht über und auf die Miststätte herumlaufen lassen, weil sie den Mist fest treten und dadurch das Eindringen der Luft — so unentbehrlich zur Moderung und Fäulniß! — wehren. Daher taugt die Gewohnheit einiger Wirthe, den Mist, den ganzen Winter durch im Stalle zu lassen, in der Absicht, daß das Vieh wärmer liegen soll, nichts.

Die Miststätten müssen tief und so angelegt seyn, daß die Jauche aus den Ställen, der Unrath aus den Küchen und Waschhäusern hineinlaufen, der Regen darauf stehen bleiben und folglich der Mist gehörig, besser und leichter faulen kann. Ausgemauerte oder mit Ellernbrettern, die vorher auf der Oberfläche leicht gebrannt werden, ausgeschlagene Miststätten sind die besten und von vorzüglichem Nutzen, da sie das Versinken eines großen und des kräftigsten Theils des Düngers in die Erde, hindern.

Ueber

*) Am besten taugen zu Schutzbäumen, Weidenbäume, die in der Nähe von Misthöfen mit großer Schnelligkeit zu einer erstaunenden Höhe und Dicke aufwachsen.

Ueber den beyden Hauptmiststätten muß auf wohl eingerichteten Wirthschaften noch eine kleinere sich befinden, welche tiefer als die erstern liegt und vermittelst eines Canals mit ihnen in Verbindung stehet. Sie nimmt bey anhaltendem Regen die überfließende Jauche der Hauptmiststätten auf, welche kluge Landwirthe zur Verbesserung der Wiesen und Gärten wohl zu gebrauchen wissen *). Auch dient die Canalmiststätte den zur Zeit der Mistfuhre noch nicht gefaulten **) obern Mist bis zum kommenden Jahre aufzunehmen; so wird auch alles, was sich in Dünger verwandeln läst, als, Holzspäne, Baumlaub, Straßenkoth, ausgejätetes Unkraut u. d. g. hineingeworfen. Zugleich wird durch dergleichen Abzugsgruben der Viehhof — welcher bey uns gemeiniglich von der Beschaffenheit ist, daß im Frühjahre und Herbst, Vieh und Menschen, bis am halben Leib im Kothe waten — rein und trocken gehalten.

Das mühselige Kujenwerfen — eine in unserm Norden allgemein eingeführte höchst undkonomische Gewohnheit — bringt dem Landbau beträchtlichen Nachtheil. Bey Heukujen verdirbt die ganze obere Lage durch Regen, Schnee und Nebel, und fällt ein anhaltender Re-

 gen,

*) Im Winter läßt sich die Jauche als Eis — in kleine Stücke geschlagen — am bequemsten ausführen und am gleichmäßigsten und ohne den Wiesen durch Pferde und Wagen Schaden zuzufügen, vertheilen.

**) Ungefaulter Dünger ist nicht viel besser als gar keiner; daher die gewöhnlichen Schaf- und Rindviehhordenschläge von wenig Nutzen sind, wenn der Mist nicht zusammengebracht, in Haufen geschlagen, mit Erde bedeckt und so bis zum künftigen Jahre liegen bleibt und der Gährung und Fäulniß überlassen wird.

gen, bald darauf nachdem sie geworfen ist, und ehe sie sich noch gesetzt hat, so gehet oft die ganze Kuje zu Grunde. Ueberdies läßt sich Heu, welches in unbedeckten Kujen stehet, nicht als Vorrath aufbewahren, — wovon wir freilich ohnedem nichts wissen — indem es schon im zweyten Jahre, besonders bey unsrer schönen Gewohnheit, die Wiesen dann erst zu mähen, wenn das Gras auf dem Stengel schon strohartig geworden ist — zähe, hart und ungesund wird; da im Gegentheil Heu in luftigen Scheuren noch im dritten Jahre gesund und unverdorben ist. — Will man die obere Lage und den verdorbenen Theil der freystehenden Heukuje weg- und in die Miststätte werfen — welches das klügste und rathsamste ist — so macht es in der Menge etwas Beträchtliches aus: braucht man ihn aber zur Fütterung, wie's gewöhnlich geschiehet, so riskirt man die Gesundheit des Viehes. Von mancher Krankheit hat man den Grund mit hierinnen zu suchen.

Leichte, wohlfeile mit wenig Arbeit errichtete Gebäude, welche die Luft durchstreichen kann *) sind nicht genug zu empfehlen. Ein einfaches auf acht bis zwölf Pforten ruhendes Dach, und mit Weidenruthen fest geflochtene Wände, sind hinlänglich zu dieser Absicht. Die Gebäude müssen lang und schmal seyn, sowohl der geringern Kosten als des bessern Durchzuges der Luft wegen.

Noch

*) Das Heu hält sich besser und ist dem Viehe gesünder und wohlschmeckender, wenn die Luft es durchdringen kann. Kleeheu muß vorzüglich, von der Luft berührt werden können, wenn es dem Viehe nicht tödtlich und schädlich werden soll.

Noch schädlicher sind die Kornkujen. Das Getraide wird auf diese Art dem Winde und Wetter, — das oft halbe Kujen zerstöhrt, wenn sie vorzüglich fest geworfen sind — den Ratzen, Mäusen, Wieseln und Vögeln aller Art, von denen die Raben und Krähen den größten Schaden thun, ganz preisgegeben und der Erndteseegen hierdurch beträchtlich vermindert. — Wenigstens der dritte Theil des Getraides gehet theils durch die eben genannten Feinde, theils durch das Werfen selbst und durch das Einführen verlohren. — Je länger die Kujen auf dem Felde stehen, je größer ist der Verlust. Man sollte nur einmal, um sich von dieser Wahrheit handgreiflich zu überzeugen, eine gleiche Quantität Garben von gleicher Güte, gleicher Schwere und von einem und demselben Felde, halb in Kujen und halb in Scheuren verwahren, und beym Dreschen den Unterschied der Ausbeute bemerken.

Etwas mehr befestigte Gebäude, als zu den Heumagazienen, würden hier mit wenig Kosten großen Nutzen schaffen. — Dauerhaft und holzersparend sind Scheuren, wo das Fundament, Feldstein ist, auf welchem, von derselben Steinart, gemauerte Quadratpfeiler zu stehen kommen; in diesen Pfeilern werden kleine Absätze gelassen, um Balken in einiger Entfernung von einander, einzusetzen, welche mit Weiden- oder Birkenruthen ausgeflochten und mit Lehm und Kalk verworfen werden. — Noch wohlfeiler und bequemer sind, Erdscheuren. Man wählet hierzu eine kleine Anhöhe, damit Regen und Feuchtigkeit besser und leichter abziehen, welche ausgegraben, inwendig ausgeflochten, mit einem Estrich beworfen wird und ein Dach, nach Art der Eiskeller erhält.

Eben so unwirthschaftlich als Kornkujen und fast noch unökonomischer sind die so genannten Stirpen *) oder Rauken, welche auf den Hofesfeldern oft auch noch zur Kuje gemacht werden. Wodurch die Früchte doppelt leiden.

Eine üble zur Verminderung des Erndteseegens gleichfalls beytragende Gewohnheit unsrer Bauern ist, daß sie bey der Erndte die Garben nicht — wie es seyn sollte — mit Strohseilen auch an dem Aehrenende zusammenziehen und auf der Schulter oder dem Kopfe wegtragen, sondern auf der Erde fortziehen und fortschleppen. Wodurch sehr viele Körner verlohren gehen.

Korn-

*) Was beym Wintergetraide rund und hoch ist und Kuje heißt, ist beym Sommergetraide länglicht und niedrig und erhält den Namen, Stirpe oder Rauke. Sie bestehet aus einigen, wie Gabeln, gestalteten Pfählen, auf denen einige Querhölzer ruhen; an diese wird das geschnittene Getraide mit aufwärtsgehenden Aehren gelegt oder — richtiger — geworfen und mit einigen losen Strohhalmen oben bedeckt. In guten Wirthschaften wird die obere Strohdecke durch übergelegte Pfähle befestigt. Pferde, Kühe, Schweine und Fasel können nach Belieben von diesen Stirpen fressen. Die Kornkujen sind doch wenigstens grösstentheils — wenn auch nicht auf den Bauer- doch auf den Hofesfeldern — durch einen runden geflochtenen Zaun vor den Anfällen des Viehes gesichert; allein die Rauken sind durch nichts geschützt. — Anhaltende Regen schaden dem Raukengetraide oft so, daß es auf dem Felde auswächst; und ein mittelmäßiger Sturm wirbelt es — vorzüglich da, wo die obere Strohdecke nicht befestigt ist, und dies ist der Fall bey sehr vielen Höfen und bey fast allen Bauern — auf das halbe Feld herum. Das Kujen- und Stirpengetraide hat noch den wesentlichen Nachtheil, daß es — weil Regen und Schnee solches sehr feucht machen — ungleich mehr Holz zum Dörren erfordert als Scheurengetraide.

Kornkleeten (Speicher) müssen so gebauet seyn, daß sie Zugluft erhalten können. Denn lang aufgeschüttetes Getraide — wenn es auch gedörrt ist — wird ohne Zugluft dumpfig und verliert am Aufmaas. Bey ungedörrtem Korn hilft starke Zugluft zur Vertilgung der Kornwürmer. Selbst Ratzen und Mäusen ist Zugluft zuwider; welche auch dadurch vertrieben werden, wenn Erlenlaub und Schafgarbe auf dem Fußboden der Kleete ausgebreitet werden, und wenn mit ihnen — getrocknet — geräuchert wird.

Ein wahrer Landwirthschaftskundiger muß — wie schon mehrmalen erwähnt — die Beschaffenheit des Erdreichs genau untersuchen, seine Felder, Wiesen und Wälder vollkommen kennen lernen, so wie die Gewächse auf denselben, ihren Nutzen und ihre Schädlichkeit. Er muß gute anbauen und schlechte ausrotten. So giebt es z. B. Gegenden, wo wenig und schlechte Kräuter für Bienen wachsen — und doch ist die Bienenzucht eines der einträglichsten und mühelosesten Gewerbe der Landwirthschaft —, da müssen mehrere und gute viel Honig und Wachs gebende Pflanzen angebauet werden. Eben so muß auch auf den Anbau milchgebender, gesunder Kräuter und solcher, die das Vieh liebt, geachtet werden. Und überhaupt alle Zweige des Landbaues auf den höchst möglich vollkommnen Grad zu bringen, ist und muß das Hauptaugenmerk eines jeden weisen Landwirths seyn.

In die Classe der nützlichsten Zweige gehöret in unserm Norden ohne Zweifel, auch der Hopfen- und Obstbau. Hopfen ist ein für uns ganz unentbehrliches Produkt der Natur, und wird dennoch so äusserst nach-

lässig kultivirt und angebauet, daß der kleinste Miswachs viele Güther oft in die, ihren Einkünften schädliche Verlegenheit setzet, ihre Krüge nicht gehörig mit Bier verlegen (versorgen) zu können. — Nichts ist leichter als — auch in sehr mittelmäßigem Lande — Hopfengärten anzulegen und Hopfenbau zu treiben. Jetzt haben nur sehr wenige Güther Hopfengärten von einiger Bedeutung. Denn Gärtchens, die Liespfundweise Hopfen liefern, verdienen keiner Erwehnung, und auch diese sind nicht zu häufig. Selbst jene großen Güther, die etwas beträchtliche Hopfengärten besitzen, bauen dennoch nicht so viel — wenigstens sind mir keine bekannt — daß sie ihren eignen Verbrauch ganz damit bestreiten könnten. —

Ein redender Beweis unsrer herrschenden Nachlässigkeit in Betreibung des Landbaues ist daher gewiß auch, daß wir, statt einen Handelszweig aus dem so nöthigen Hopfen zu machen, ansehnliche Summen jährlich aus dem Lande schicken. Spielend, ohne dem Bauer neue Lasten aufzulegen, könnten allein Lief- und Esthland, bey dem Ueberflusse am Landeigenthum und der Wohlfeilheit arbeitender Hände, es ins Werk richten, aus dem Hopfen einen neuen Handelszweig zu machen, und auch den Obstbau so weit zu treiben, um keines ausländischen zu bedürfen. Unser nordischer Hopfen giebt, wenn er gehörig behandelt und nicht — nach dem gewöhnlich hiesigen Bauerschlendrian — gedroschen wird, dem besten ausländischen nichts nach, und liefert da, wo die Brauereyen gut sind, vortreffliches Bier.

Allein so sehr auch der Hopfenbau bey uns vernachlässigt wird, so ist's doch der Obstbau noch weit mehr. Nur sehr wenige Höfe haben Obstgärten und diese wenige sind obenein sehr unbedeutend. Der Bauer hat

die

— die Ausnahmen sind höchst selten — gar keine. Und doch ist Obst, frisch und getrocknet auf so mancherley Art in der Landwirthschaft — zu deren Vollkommenheit, wie mich dünkt, auch der Obstbau gehört — und Haushaltung nützlich und könnte, als gutes, gesundes Nahrungsmittel, eine beträchtliche Getraideersparniß für den Bauer werden. — Ein Drittel Desütin Landes mit Obstbäumen bepflanzt, wäre mehr als hinlänglich eine vollständige Bauernhaushaltung mit Obst — frisch, getrocknet und zu dicken Säften gekocht — abwechselnd zur Nahrung und Erquickung, für's ganze Jahr zu versorgen, und noch einen ansehnlichen Ueberschuß zum Verkauf zu liefern.

Es ist daher sehr zu wundern, daß man in unserm Norden so gar wenig auf den Obstbau achtet, da doch der bey weitem gröste Theil des rüssischen Reichs, selbst ein beträchtlicher Theil von Sibirien — Clima, Lage und Boden nach — zum Obstbau sehr bequem und tauglich ist. — Welche ansehnliche Summen, die jährlich für Obst- und Gartenfrüchte, getrocknet und frisch, und für Fruchtbäume aller Art ausserhalb Landes gehen, könnten nicht erspart werden und welcher Vortheil für die Landwirthschaft daraus entstehen, wenn Obst- und Gartenbau Aufmunterung erhielte und wenn überhaupt richtige Landbauprinzipien herrschender wären!

Die edlen Produkte des Gartenbaus verdienen eben so wie Hopfen und wie die des Feldbaues ein Handelsartikel — wenigstens für den inländischen Handel — zu werden. Die Errichtung und Pflege der Obstbaumschulen, welche für England, Frankreich, Italien, Holland und Deutschland einen nicht unwichtigen Gewinn abwerfen — erfordern so wie die Un-

terhaltung und Pflege der Obstgärten, wenig Zeit und Menschen und keine schwere Arbeit.

Möchten doch nur erst die Guthsherrn den Anfang zur Obstkultur machen, und dann Obstbäume unter ihre Bauern austheilen und sie in den Hauptlehren der Pflanzung und Wartung derselben unterrichten lassen, so wäre doch schon ein starker Schritt zur Obstkultur gemacht! Gewiß wird es kein Guthsbesitzer bereuen, einen so edlen und fruchtbringenden Zweig, als der Gartenbau überhaupt und vorzüglich der Obstbau ist, aus der Dunkelheit hervorgezogen und ihm Sorgfalt und Pflege geschenkt zu haben. Nutzen und Vergnügen wird sein Lohn seyn.

Ein Garten voll blühender Obstbäume ist doch wohl, wie mich dünkt, ein nicht wenig reizender Anblick, als ein blühendes Kornfeld? und giebt ein Garten voll Bäume, die unter der Last ihrer edlen mannigartigen Früchte sich zur Erde neigen, dem Auge weniger Wollust als ein Feld voll wallender Halme, die dem vereinigten Drucke der Schwere ihrer körnerreichen Aehren nur mit Mühe widerstehen können?

Von würksamen Nutzen in Betracht des schnellen Fortganges des Obst- und Gartenbaues, und von mit der Zeit wichtigen Vortheilen, dürften auch, vom Staat, in verschiedenen hierzu bequem gelegenen Gegenden des Reichs, errichtete Obstbaumschulen seyn, aus denen vorzüglich die Kronsbauern, Bäume und Anweisung sie zu kultiviren erhalten würden; welche aber auch gegen Bezahlung andern überlassen werden könnten. — Allein so wie kein dem Staate schädliches Vorurtheil ausgerottet, keine gute neue Einrichtung — hätte sie auch das augenscheinliche Wohl der Menschheit zur unmittelbaren Folge — gangbare Münze werden kann,

wenn

wenn nicht die Regierung selbst mit Güte und Milde sie einführt, mit Ernst und Nachdruck unterstützt und auf das Dolengeschrey der Schikane, der Dum- und Bosheit und des Eigennutzes nicht hört. Eben so gut ist's auch bey Einführung der Obstkultur: Denn es ist kein Vorurtheil so schändlich und so schädlich und keine Ungerechtigkeit so himmelschreiend, die nicht ihre sophistischen Vertheidiger finden sollte.

Güther, die Holzmangel leiden — und deren Zahl ist nicht klein — müssen sich durchaus mit aller Macht und Anstrengung auf den Holzbau legen und dem Hofe so nahe als möglich, Hölzer anzupflanzen suchen, damit die Arbeiter nicht Tage zubringen, um höchstens ein paar elende einspännige Fuderchen Holz anzuführen, wie dies jetzt in unserm Norden der Fall ist.

Um geschwind Holz zu erhalten, setze man Weiden — aber mit mehrerer Sorgfalt und Kenntniß als in Preußen und Pommern — und Lehnen, (acer platanoides) die überall fortkommen. Jeder Zweig im Frühjahr und Herbst anderthalb Schuh tief — in sehr trocknem Boden tiefer — in die Erde gesteckt, liefert bald schlaggerechtes Holz. — Aller drey oder vier Jahr — nach Beschaffenheit des Bodens — werden Lehnen und Weiden geköpft, und liefern dadurch reichlich Brennholz.

Lehnen sind, nebst den Roßkastanien, die vorzüglichsten europäischen Bäume zu Alleen und zu Parks. Weiden die vorzüglichsten zur Einfassung der Ufer und Dämme und zu vielerley Arten des Wasserbaues.

Wenn jedem Viertler nur 30 Bäume verschiedener Gattung auf einem dazu bestimmten, schicklichen

und

und abgestochenen Stück Landes, jährlich zu pflanzen, auferlegt wäre, — so könnte bald ein ansehnlicher Wald entstehen. Erlen, Ulmen, Buchen und Lehnen lieben etwas feuchten; Fichten, Kiefern, Eichen und Espen trocknen Boden.

Ochsen sind für den Landbau und den Bauer ungleich vortheilhafter, als Pferde, — deren ungeheure Menge, eine der vorzüglichsten Ursachen des öftern Futtermangels in unserm Norden ist. — Wenigstens sollte ein Bauer, der z. B. jetzt vier Pferde hält, zwey davon abschaffen und statt deren drey Ochsen halten. Diese sind dauerhafter, wohlfeiler im Einkauf und Unterhalt und nutzbarer als jene. Je älter die Pferde werden, je tiefer fallen sie im Werth. Sie geben bey weitem nicht so viele und gute Düngung als die Ochsen. Die Ochsen werden, wenn sie eine Reihe Jahre Dienste gethan, gemästet und mit Vortheil und höher verkauft, als sie eingekauft worden sind. Drey Ochsen kosten, weil sie mit geringem Futter vorlieb nehmen, weit weniger zu unterhalten als zwey Pferde. Sie haben nicht so viel Zeit zum Fressen nöthig, als die Pferde; man kann also länger mit ihnen arbeiten und dadurch das ersetzen, was ihnen an Schnelligkeit mangelt.

Ochsen dienen vorzüglich zur ersten und schweren Bearbeitung der Felder, die sie besser verrichten als die Pferde; und sie würden dem nordischen Bauer, beym Küttis- und Rödungpflügen, — wobey ihre abgehungerten elenden Pferde, oft ihre letzten Kräfte vergebens anstrengen, und doch den Pflug durch den mit Baumwurzeln ausgeflochtenen Acker, nicht überall durch-

durchziehen können *) — so wie bey dem Aufreissen des neuen Landes, äußerst vortheilhaft seyn. Dem bedächtlichen, langsamen, starknervigten Ochsen wird es nicht schwer werden, Küttis und Rödung und frisches Land durchzupflügen, und er wird noch obenein manche starke Baumwurzel mit aufreissen. — Selbst vor'm Wagen könnte der Bauer ihn spannen und mit ihm fahren; und die nützliche Gewohnheit einiger Länder: mit Ochsen, Holz, Mist u. d. g. zu führen, würde sich — nur erst auf einigen Güthern etablirt — auch in unserm Norden bald fortpflanzen. — Ein Ochse ist zum geschwinden Gehen leicht und bald zu gewöhnen. Die bequemsten Kummunte für Ochsen sind solche, durch welche sie mehr mit den Hörnern als mit dem Halse ziehen.

Die Hauptregeln beym Landbau sind: Auf gute Wartung, Pflege und Fütterung des Viehes, — denn Viehzucht ist das erste Triebrad des Ackerbaues — auf gute und tüchtige und bequeme Ackerinstrumente, gute und tüchtige Bearbeitung und Düngung der Felder, auf rechte Eintheilung der Zeit und auf genaue Beobachtung der Witterung zu sehen, und jenes alte Sprichwort — annus, non terra, fructificat — nicht zu vergessen. Wo diese Regeln nicht zur beständigen Richtschnur genommen werden, da wird es nie mit der Landwirthschaft vorwärts gehen.

Eine

*) Selbst starke, rasche Pferde würden bey Küttis- und Rödungpflügen, ohne Schaden zu leiden, den Pflug nicht durchziehen können; weil die Bauart unsers nordischen Pfluges nur ein Pferd vorzuspannen, und die Anstrengung eines deutschen Pfluges nicht erlaubt.

Eine richtige, bemerkmalte Grenze und eine vollständige Charte, sind gleichfalls zwey Dinge, die zur bessern Verwaltung und Aufnahme eines Landguths, unentbehrlich sind. Erstere hindert Grenzstreit und Prozesse, und letztere läßt mit einem Blick die zu machenden Verbesserungen übersehen. — Auf einer guten Charte, wenn sie von Nutzen seyn soll, müssen folgende sechs Hauptpunkte bemerkt und zum schnellen Ueberblick eingerichtet seyn.

1) Muß die Lage des Guths nach der Länge und Breite, und nach welcher Windgegend sie vorzüglich inclinirt, bemerkt werden. Liegt z. B. das Guth mehr nach Osten, so daß es im Norden und Osten durch Wald und Berge geschützt ist, so ist es ein Zeichen größerer Fruchtbarkeit.

2) Muß die Beschaffenheit der Grundstücke, und ob der Boden gut, schlecht oder mittelmäßig ist bemerkt, und dann die Aecker und Heuschläge nach ihrer Güte abgetheilt seyn. Ferner muß bemerkt seyn, ob Grabens in den Aeckern und Wiesen sich befinden, und wo? ob sie rein oder verwachsen, ob mehrere nöthig sind und an welchen Stellen? Wie die Erdarten in der Oberfläche und in der Tiefe beschaffen, ob sie feucht oder trocken, kalt oder hitzig, ob sie durchaus von schlechter, mittler oder guter Beschaffenheit sind? Oft ist der Boden nur in der Oberfläche gut und in der Tiefe schlecht, so auch umgekehrt. Im erstern Falle taugt er zum Getraidebau, aber nicht zum Laubholz und Obstbau; im letztern Falle ist er zu allen tauglich. — Aecker, welche in der Oberfläche Lehm oder Thon und in der Tiefe Sand haben, werden bey einem gehörigen und tiefen Pflügen, so daß Sand und Lehm

gemischt

gemischt wird, sehr fruchtbar; eben dies findet auch im umgekehrten Falle statt.

3) Ob die Felder und Heuschläge, Ebenen oder Anhöhen sind, und ob sie vor Nordostwind Schutz haben, — denn diese sind besonders fruchtbar, wenn der Acker auch nicht zu dem besten gehört — ob die Heuschläge von sauerm oder süssen Gehalt sind, und ob mehrere Heuschläge, wieviel und wo gemacht werden können? muß gleichfalls bemerkt seyn.

4) Muß bey den Gewässern angemerkt werden, nach welcher Gegend sie laufen, ob sie Ueberschwemmungen verursachen können, und ob — auf dem Bejahungsfall — man diesen vorbauen oder sie so leiten kann, daß sie zur Fruchtbarmachung und Verbesserung trockner Felder und Wiesen dienen? Daher ist nöthig zu bemerken; ob das Bette der Flüsse schmal oder flach, tief oder seicht ist, und ob es viele und schädliche Krümmungen hat?

Ferner muß angemerkt seyn, ob die Gewässer schleimigt oder hell, vom harten oder weichen Gehalt sind? Beschaffenheiten, die man, auch in Betracht des Bierbrauens und Branntweinbrennens u. s. f. wissen und kennen muß. Auch die stehenden Gewässer, als Quellen, Grundteiche, Seen, müssen untersucht, und ob und wie sie zu nutzen ebenfalls bemerkt seyn.

5) Müssen die Lage, Größe, Gattung und schlaggerechten Striche der Wälder angezeigt seyn. Durch eine unüberlegte Veränderung der Lage, oder des neuen unrichtigen Anbaues der Wäl-

der

der, kann der Landbau beträchtlichen Schaden leiden. So wird z. B. durch Aus- und Niederhauen der Holzstriche, — wenn es nicht mit Kenntniß geschiehet — oft die beste Windmauer den Feldern entrissen und ihre Fruchtbarkeit gemindert.

Ferner müssen auch diejenigen Gegenden angemerkt seyn, wo neue Wälder ohne Schaden und zum Nutzen des Ackerbaues, anzusäen und anzuziehen sind. — Mit Nutzen fürs gemeine Beste, könnte vielleicht die richtige Auflösung der Frage: „Welches muß das, die Bevölkerung, und den Landbau eines Staats am meisten begünstigende Verhältniß zwischen Wäldern und Aeckern und Wiesen seyn?“ zu einer Preisaufgabe gemacht werden. Und endlich müssen auch

6) die Straßen und Wege, Dämme und Brücken und deren Beschaffenheit bemerkt und zugleich die Mittel, wie man sie am wohlfeilsten, bequemsten und dauerhaftesten bauen und ausbessern kann, angegeben seyn. Auch müssen zuletzt diejenigen Grundstücke des Guths, welche etwa in die Grenze benachbarter Güther zerstreuet sind, auf der Charte angezeigt, und die Art, wie selbige etwa am besten und mit Nutzen ausgetauscht und zusammengezogen werden können, bemerkt seyn.

Hieraus siehet man, daß ein Landmesser nicht blos mechanisch seine Arbeit machen, sondern zugleich Oekonom und Naturkenner seyn muß. Zwey Eigenschaften, welche nicht leicht bey einem Landmesser von Profession gefunden werden. Besitzt nun der Landmesser diese Eigenschaften nicht, so muß der Besitzer

oder Administrator des Guths ihm zu Hülfe kommen. Aber wie viele können dies?

Eine vollkommne Charte und Ausmessung — wenn sie Nutzen von einiger Bedeutung würken soll, muß sich aber nicht blos mit den unmittelbaren Hofesfeldern, Wiesen und Holzungen beschäftigen, sondern auch die sämtlichen Bauerländereyen und deren mögliche Verbesserung in-sich fassen.

Röner (Raine) welche die Aecker von einander scheiden, und bey großen Güthern viele Desätinen des — durch die viele Jahre hindurch, von anstoßenden Feldern erhaltene und eingesogene Düngung — besten und fruchtbarsten Landes betragen, — welches man ohne allen Nutzen verliert — ein Aufenthalt der Ratzen, Mäuse, Maulwürfe und anderer schädlichen Thiere sind, und den Saamen von allerley Unkraut in die Felder streuen, taugen nichts, und müssen zum Besten des Ackerbaues abgeschafft werden. Steine, oder am Erdende gebrannte Pfähle, verrichten dieselben Dienste, ohne Schaden zu verursachen. Die Röner erhalten zuweilen durch nachläßiges Pflügen der Bauern, die Breite einer Strasse, und verursachen auch, daß viel Getraide, weil sie gemeiniglich zu Fußsteigen gemacht werden, zertreten und vernichtet wird.

Beym Antritt eines Gutes — es sey als Eigenthümer oder Verwalter — muß ein kluger Landwirth vor allen Dingen, die Grenzen des Guths mit der Charte in der Hand durchreiten: Mangelt diese, so muß er genaue persönliche Erkundigung einziehen, ob

und mit welchen Zeichen die Grenze bemerkmalt ist, mit welchen Güthern sie zusammenstößt, ob Grenzstreitigkeiten vorhanden sind? u. s. f.

Den Rechten nach kann sich ein jeder gegen Beeinträchtigungen in dem ruhigen Besitz seiner Güther selbst schützen; es muß aber auf frischer That geschehen. Nach sechs Wochen darf man nicht mehr Gewalt mit Gewalt vertreiben. — Die Grenzen eines Guths werden verändert:

1) Durch die Natur, wenn Flüsse, Bäche oder Seen einen andern Weg nehmen oder austrocknen, oder durch Anspielung des Wassers bey hohen Ufern und lockerer Erde. Sicherer ist es daher, wenn auch die Ufer vermessen werden. Inseln in einem Bache sind selten von Nutzen; das Wasser stämmt sich, verursacht Ueberschwemmungen, und giebt dann oft Gelegenheit zu Prozessen. In diesem Falle ist es am besten, sie durchstechen zu lassen.

2) Wenn durch Länge der Zeit und durch Vernachläßigung, Grenzbäume verwachsen, Pfähle verfaulen, Steine und Kopitzen versinken, oder erstere gar weggewälzt oder versenkt werden.

3) Durch Verjährung. Und endlich werden auch die Grenzen

4) oft boshafter Weise verändert, wenn z. B. die Aecker des Guths an fremde grenzen, so kann leicht bey unachtsamen und faulen Oekonomen, eine Furche nach der andern — welches vorzüglich, oft bey Bauerländereyen geschiehet — vom gewissenlosen Grenznachbar, Grenzbauer weggeackert,

geackert, Heuschläge abgemäht und mehrere dergleichen Eindränge gemacht werden. Sogar Grenzsteine und Grenzbäume wissen unsere nordischen Bauern zu vernichten.

Die sicherste Art, den Grenzstreitigkeiten vorzubeugen, ist daher, wie schon erwähnt, eine specielle Ausmessung des ganzen Bezirks, die Zusammenbringung der in fremder Grenze zerstreuet liegenden Fluren, richtige und genaue Bemaalzeichnungen — die aller 5 — 6 Jahre untersucht und aufgefrischt werden — und die Verfertigung genauer und richtiger Charten. —

Dem Aufkommen der Landgüther und des Landbaues zuwider, und dem Ruin des Bauern beförderlich sind vorzüglich auch die in unserm Norden gewöhnlichen kurzen Pachtkontrakte *). Denn welcher

*) Die in Litthauen größtentheils gewöhnlichen einjährigen Pacht- und Pfandkontrakte verdienen kaum Erwähnung. In Curland waren die Pachtkontrakte auf den fürstlichen Lehngüthern, und sind es noch auf den adlichen Güthern, vor der Einführung der, dem Lehn und Bauer verderblichen Dispositionen, (Verwaltungen) nur dreyjährig; und diese kurze Pachtkontrakte waren um desto schädlicher, — und sind es noch, ohngeachtet sie nun sechsjährig sind — da der Pachter mit einer Art von Evidenz voraussehen konnte, daß die fürstliche Untersuchungskommission — die eben nicht immer aus den gewissenhaftesten Männern bestand — ihn, auch bey der größten Unschuld und der besten Wirthschaftsart strafen würde: Denn die Pachtkontrakte sind von der fürstlichen Kammer so künstlich entworfen, und die Auslegungen derselben so fein, daß der Arrendator, er mag gut oder schlecht wirthschaften, nothwendig wider den Contrakt sündigen muß; und nur gewisse Verbindungen mit der Mehrheit der Glieder der Com-

Landwirth nur vom halben Sinn, wird auf einem Pachtguthe kostspielige Verbesserungen unternehmen, deren Früchte zu genießen, er keine, wenigstens sehr unsichere Hoffnung hat? Er wird im Gegentheil — Beyspiele sind leider eben nicht selten — alles aufnehmen, Aecker, Wald und Bauern abnutzen, um ohne Kosten, so viel Vortheile als möglich, während seiner kurzen Pachtzeit zu genießen.

Der zuverläßigste und sicherste Weg, verpachtete Güther in Flor zu bringen ist, wenigstens ein 16 bis 20jähriger Arrendekontrakt, wobey die Vorsicht, die schon manche Guthsherrn aus übel verstandenem Eigennutz, zu ihrem großen Schaden nicht beobachtet haben — sein Guth nicht dem Ersten, Besten, der sich zum Arrendator darbietet und die höchste Arrendesumme zahlt, zu überlassen, sondern lieber mit einer etwas kleinern Summe zufrieden zu seyn und einem Manne von Einsicht und landwirthschaftlichen Talenten das Guth anzuvertrauen — ja nicht zu vernachläßigen ist.

Ein Commission, können seinen Beutel verschlossen halten. Jetzt sind zwar die Pachtkontrakte von der Regierung, aus weiser, menschenfreundlicher Absicht, auf sechs Jahre — doch auch diese Zeit ist viel zu kurz — festgesetzt; allein da die Contrakte ihr altes trügerisches Gewand behalten haben, und überdies nach Verfluß dieser 6 Jahre, wahrscheinlich alle Pachtungen aufgehoben werden dürften, wenn es alsdenn vom herzoglichen Cabinet abhängt, denn dieses war, nach der Zurückkunft des Fürsten, mit der Aufhebung der, fürs Lehn und ganze Land aus mehr denn einem Grunde höchst schädlichen Dispositionen unzufrieden — so wird die Verlängerung der Pachtzeit von drey auf sechs Jahr nicht den Nutzen für Landbau und Bauer stiften, den man sich davon versprach.

Ein vieljähriger, plan und deutlich, ohne alle Zweydeutigkeiten mit Billigkeit entworfener Pachtkontrakt, macht Lust und Muth, landwirthschaftliche Versuche und Verbesserungen aller Art zu unternehmen; weil man sicher ist, den Vortheil und die Früchte seiner angewandten Mühe und Kosten, selbst zu erndten und bey Erspirirung des Pachtkontrakts keine Schikanen fürchten zu dürfen. — England ist ein redender Beweis von der Wahrheit dieses Satzes: Denn eine der Hauptursachen des schnellen Emporkommens des Landbaues einiger engelländischen Provinzen, ist ohnstreitig der daselbst gewöhnliche vieljährige Pachtkontrakt und die vollkommenste Sicherheit vor Schikanen des Guthsherrn. Diejenigen Provinzen Großbrittanniens, in denen die Guthsbesitzer keine uneingeschränkte Pachtverschreibungen auf viele Jahre zugestehen, haben einen, ohne Vergleich, schlechtern Landbau, als diejenigen, in welchen das Gegentheil statt findet.

Die vorzüglichsten Vorsichtigkeitspunkte, welche ein Landbesitzer, bey Verpachtung seines Guths zu beobachten hat, sind ohngefähr folgende:

1) Daß in Betracht der Wohn- und Wirthschaftsgebäude dem Arrendator auferlegt werde; daß, wenn er selbige in gutem Stande überkommt, er sie auch auf seine Kosten darinnen erhalte; und daß er auch auf die Gebäude der Bauern acht habe, sie zur Ausbesserung derselben, und, nöthigen Falls, auch zur Erbauung neuer Gebäude anhalte. — Ferner bestimmen der Guthsherr genau, wie es bey Hauptreparaturen gehalten werden soll. Bey einem 16 und 20jährigen Pachtkontrakt kann der Pachter sie allein übernehmen.

2) Lasse er zwey gleichlautende Inventarien entwerfen, in denen jede Movenzie taxirt ist. Ein Exemplar erhält mit des Verpachters Unterschrift, der Pachter, und das andere mit des Pachters Unterschrift der Verpachter. Man bedinge sich zugleich die Wahl, nach verflossener Pachtzeit, entweder die Sache selbst in gutem Stande, oder den durch die Taxation bestimmten Werth derselben wieder zu fodern.

3) Verstatte der Guthsherr nicht gewisse im Kontrakt bestimmte Pertinenzien seinen Consens zu verändern, z. B. Waldstriche umzuhauen und zu Ackerland zu machen, oder umgekehrt, Ackerland zu Wald, u. s. f.

4) Bestimme der Erbherr im Contract genau, wie viel Acker gedingt werden sollen — werden mehrere gedüngt, desto besser. — Eben so muß auch, weder Stroh noch Heu zu verkaufen, verstattet werden.

5) Muß bey einer nahmhaften Pön das Betreiben der Heuschläge zu jeder Jahreszeit untersagt werden; denn hierdurch verschlimmern sich die Heuschläge beträchtlich und mindern sich im Ertrage.

6) Muß dem Arrendator bestimmt werden, wie viel er jährlich Holz und was für Gattungen schlagen soll. Ferner, daß er regelmäßige Schläge mache und weder selbst Lubben und Baumrinde reisse, noch auch den Bauern diesen Waldunfug erlaube. Auch in Betracht der Brau- und Brennereyen muß,

7) dem Pachter bestimmt und festgesetzt seyn, wie viel er brennen und brauen soll, um nicht die Bauern zu sehr anzugreifen.

8) Muß dem Arrendator für jeden, dem Bauer mehr als im Wackenbuche und Contrakt ausdrücklich bestimmten, aufgelegten Dienst, eine Pön zuerkannt werden. Wenige Erb- und Guthsherrn sind vorsichtig genug, diesen wichtigen Punkt dem Contrakt beyzufügen. Allein auch der Erbherr selbst muß allen außerordentlichen Frohnen der Bauern entsagen, und hier keine Vorbehaltklausul einrücken, und es nicht so mit seinen Bauern machen, wie die herzoglich-kurländische Cammer es mit den Bauern ihrer verpachteten Domängüther machet.

9) Muß der Guthsherr, bey einem langen Pachttermin, auf keinem Ersatz der Meliorationskosten sich einlassen. Die Melioration müßte denn mit Vorbewußt und besonderer Einwilligung des Guthsherrn geschehen.

10) In Ansehung des Erlasses bey vorfallenden Unglücksfällen, muß deutlich bestimmt seyn, unter welchen Umständen, der Arrendator denselben genießen soll. Ihm gar keinen Erlaß unter keiner Bedingung zuzugestehen, ist unbillig und der Aufnahme des verpachteten Guths nicht günstig. Daher ist das Verfahren der herzoglich-kurländischen Cammer — den Arrendatoren der fürstlichen Domänen, bey vorfallenden Unglücksfällen, weder für ihre eigne Person, Erlaß zuzugestehen, noch auch dann, wenn dem Pachter und alle Bauern totaler Mißwachs oder Hagelschlag getroffen hat — sehr unökonomisch und

zum Ruin des Lehns abzweckend. Denn der Arrendator leidet durch diesen harten, kameralistischen Punkt weniger als der arme Bauer; der Pachter wird sich wahrlich nicht aus Liebe zur Cammer zum armen Manne machen, und dies wäre bey dem größten Theile der Arrendatoren die unmittelbare Folge, wenn er, im Fall eines allgemeinen Mißwachses und Hagelschlags, seine sämtliche Bauern das ganze Jahr hindurch mit Brod, Saat und Futter unterstützen sollte. — Zu harte und strenge Contrakte und Verbote werden am häufigsten übertreten, und erstere hindern den Fortgang des Landbaues, häufen die Last des armen Bauern, und schaffen dem Pachter — dem allein, nach dem Willen des Guthsherrn, jene Contracte schaden sollen — dennoch Gewinn, was er auch immer von seinem Verlust schreien mag. — Kurze und strenge Pachtkontrakte zeugen von der größten Unwissenheit in der Landbaukunst.

Eben so schädlich ist auch das in gewissen Ländern übliche Auktioniren des Pachtschillings, nach jedem verflossenen kurzen Pachttermin, und die Anschlagung jeder während der Pachtzeit gemachten Verbesserung.

11) Muß der Punkt, daß im letztern Pachtjahre — im Fall die Pacht sich ganz hebt — der Verpachter selbst für Aussaat und Bearbeitung der Felder sorgen wolle, nicht aus dem Contrakt wegbleiben. Denn nicht alle Pachter sind gewissenhafte Männer.

12) Lasse der Guthsherr dem Contrakt die Clausul anhängen: daß wenn Arrendator das Guth,

statt zu verbessern, verschlimmere und den Contrakt nicht in allen Punkten und Clausuln erfülle, der Contrakt sogleich null und nichtig, kassirt und Verpachter befugt seyn soll, den förmlichen Besitz des Guths entweder in Person oder in Vollmacht wieder zu übernehmen, und Pachter gehalten sey, die stipulirte Pön zu erlegen. Endlich lasse der Erbherr

13) dem Pachtkontrakt eine richtige Punktation, d. h. eine summarische Verfassung aller Haupt- und Nebenbedingungen, unter welchen der Contrakt geschlossen worden, und eine genaue Specifikation aller nutzbaren Pertinenzien und Movenzien zur schnellen Uebersicht anhängen.

Des Arrendators vorzüglich zu beobachtende Cautelen sind im Gegentheil:

1) Daß er bey deteriorirten Güthern, wenn die Pachttermine kurz sind, die Meliorationskosten sich bedinge.

2) Daß er, in Betracht der Braache, freye Hand zu behalten suche. Die Nutzung der Braachfelder ist ein wichtiger Vortheil, den der größte Theil der Oekonomen theils gar nicht kennet, theils aus Vorurtheil nicht kennen will.

3) Daß er die Wirthschaftsgebäude in gutem Stande sich übergeben lasse, oder sich die nöthigen Reparaturen derselben auf des Verpachters Kosten ausbedinge; so wie auch die Wiederherstellung derjenigen Gebäude, welche durch Gewitter, Feuer oder Wasser, ohne des Pachters Schuld, vernichtet worden sind.

4) Bedinge sich der Arrendator, bey totalen Mißwachs und Hagelschlag, Schadloshaltung.

5) Bedinge sich der Arrendator ferner, daß nur dann der Contrakt eo ipso kassirt und gehoben seyn soll und Verpachter das Recht erhalte, den Besitz des Guths wieder zu übernehmen, wenn ihm, dem Pachter, durch unverwerfliche Zeugen und durch Fakta, die Nichthaltung der Contraktspunkte bewiesen worden ist.

6) Prüfe der Pachter die verschiedene Güte der Saat und Wiesenäcker genau; denn sonst kann er den ihm vorgelegten Anschlag des Guths nicht beurtheilen, und pachtet sich zum Schaden.

7) Lasse er sich nicht durch die Größe der Haaken und Hufen, und der Aussaat blenden; sondern unterrichte sich besonders von dem Zustande der Bauern.

8) Untersuche der Pachter, ob und was für Verbesserungen mit Vortheil zu machen wären.

9) Ob die Hofesfelder von guter oder schlechter Beschaffenheit, unter guter oder schlechter Cultur gehalten sind, und

10) Lasse sich der Pachter, so gut wie der Käufer, die Eviktion für die Bauern und das ganze Guth, und für alle öffentliche und verborgene Ansprüche — sie mögen Namen haben, wie sie wollen — leisten.

Viele hier bemerkte Cautelen, sowohl des Verpachters als Pachters, sind bey kurzen Pachtkontrakten freylich unnütz und nicht anwendbar. Für beyde

Theile

Theile aber; für den Guthsherrn und Pachter ist es Vorsichtigkeitsregel — alle zweydeutige Ausdrücke im Contrakt zu vermeiden. Denn diese können leicht zu Prozessen Anlaß geben. Die Ausdrücke müssen so plan und deutlich seyn, daß Knabensinn sie faßt.

Bey einem gut eingerichteten Landguthe müssen endlich auch beständige Magazine von Baumaterialien seyn, welche bey geschwinden Reparaturen von überaus großen Nutzen sind. Wenn z. B. das Gewitter ein Dach zerschlagen, der Sturm eines beschädigt oder abgedeckt hat, oder das Feuer Gebäude verdirbt u. d. g. In diesen Magazinen muß sich befinden; trocknes Holz aller Art, alter ungelöschter Kalk — der sich in trocknen, ausgedielten, festgeschlagenen Gruben vorzüglich gut und lange hält — trockne Steine u. s. f. Und so wären denn auch diese skizzirten Gedanken, mit dem passenden Schlußmotto vor jetzt geendigt.

Sunt mala mixta bonis.

III.

Vermischte Gedanken

über

Rindviehzucht.

Les prejugés cederont à la fin
à la verité.

Die Ursachen, die mich zum Entwurf dieser Abhandlung, deren Sujet schon so oft und viel mancher guter ökonomischer Schriftsteller bearbeitet hat, bewegen, sind theils; weil jene Schriftsteller nur einen sehr kleinen Theil unsers nordischen, landwirthschaftlichen Publikums bekannt sind, theils; weil dieser wichtigste Zweig der Landwirthschaft noch immer bey uns äusserst fehlerhaft behandelt wird, und wichtige das allgemeine Beste betreffende Wahrheiten nicht oft genug gesagt werden können, und theils endlich; weil diese Abhandlung vielleicht hin und wieder für unsern Norden brauchbarer ist, als jene ausländischen Schriften, indem sie größtentheils das Resultat meiner eignen Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen enthält, und ich ihr, die mir höchst, mögliche Kürze gegeben habe, da der größte Theil der Landwirthe weder Zeit noch Neigung hat, weitläuftige Schriften durchzulesen.

Daß Viehzucht und Ackerbau die einzigen und wahren Stützen eines Staats sind, habe ich schon in meinen ersten Abhandlungen behauptet. Viehzucht aber ist die Seele des Ackerbaues; Die Vernachläßsi-

gung

gung der erstern erstickt den Keim des letztern. Ohne hinlängliche und gute Viehzucht ist Landbau ein Wort ohne Sinn. Große, mager gedüngte Felder haben, und die Kräfte der Bauern schwächende Aussaaten machen, ist gewiß kein Beweis eines guten und einsichtsvollen Landwirths, sondern ein redendes Gemälde eines schlechten und unwissenden. — Je eingeschränkter der Ackerbau und je ausgebreiteter die Viehzucht, desto vortheilhafter und blühender die Landwirthschaft. — Ein Desätin gut gedüngtes und bearbeitetes Feld giebt, bey ungleich weniger Arbeit und Zeit denselben Gewinn, als zwey Desätin mager, nach unserm nordischen Schlendrian, gedüngtes und bearbeitetes.

Man kann unsere gute Art den Acker zu düngen, schon daraus beurtheilen; daß ein Feld, auf dem man nicht an der Farbe und Stärke des Getraides die Stellen sogleich erkennen kann, wo die Düngerhäufchen vor der Ausbreitung gelegen haben, eine höchst seltene Erscheinung ist. Bey einem gut und gehörig gedüngten Felde, bemerkt man, wie bekannt, dies nicht.

Die Güte oder Schlechtheit der Viehzucht hängt vom Clima, der Lage und dem Boden des Guths, den natürlichen und künstlichen Wiesen, den Grasarten, welche diese hervorbringen, von der Größe und Betreibungsart des Ackerbaues und endlich von der Behandlung des Viehes ab. Dies alles sind Punkte, welche ein kluger Landwirth scharf ins Auge faßt, um Viehzucht und, durch sie, Landbau in Aufnahme zu bringen und blühend zu machen.

Bey

Bey Antretung, Uebernahme eines Guthes, muß man genau überschlagen und den vorher selbst üblich gewesenen Schlendrian gar nicht bey sich in Anschlag kommen lassen, wie viel ein Desätin Ackerlandes, nach der Güte des Bodens, Düngung erfodere, und wie viel überhaupt, ohne den Bauer mit Arbeit zu überlasten und der Landwirthschaft zu schaden, bearbeitet werden könne, und dann erst muß man die Anzahl des zu haltenden Viehes bestimmen, auf dessen Beschaffenheit und Benutzung die ganze Landwirthschaft beruhet.

Die Qualität des Ackers macht in der Gattung und Menge des Düngers einen sehr wesentlichen Unterschied. Denn wollte man z. B. einen fetten und geilen Acker so düngen, wie einen von mittelmäßiger Güte, und einen mittlern wie einen magern; so würde man sehr übel fahren, und viel Stroh und Unkraut, aber wenig Körner erndten So verlangt auch leichter und sandiger Boden, Rindvieh- und Schweinedünger, aber keinen Pferde- und Schafdünger, der in diesem Acker mehr Schaden als Nutzen stiftet; schwerer und kalter Boden im Gegentheil, liebt Pferde- und Schafdünger.

Wenn unsere nordischen Landwirthe auf die goldene Regel *); daß man die verschiedenen Erdarten der Aecker genau untersuchen und nach ihnen die nöthige Quantität und Qualität des Düngers bestimmen müsse — mehr achteten, so würden unsre Erndten um ein

*) Die Befolgung oder Nichtbefolgung obiger Regel hat wichtigen Einfluß in den Landbau, obgleich mancher Landbesitzer und Verwalter aus Einfalt, sie vielleicht wohl gar für unnütz halten mag.

ein gutes Theil reicher ausfallen und die Aecker in ihrer Natur um ein beträchtliches verbessert werden.

Die Quantität und Qualität der Düngung muß sich also nach der verschiedenen Beschaffenheit der Aecker richten, und nicht umgekehrt. Auf zehn Desätin Ackerlands — den Desätin zu zwey Tschetwert Aussaat gerechnet — von mittler Güte, gehört der Mist von 60 Stück wohlgefütterten und gepflegten Stallkühen; und um diese so zu unterhalten, daß sie für 10 Desätin Ackerland hinlängliche Düngung geben, gehören 15 Desätin Wiesenland.

Wenn man, aus Mangel hinlänglicher Fütterung nicht genug Vieh halten kann, daß heißt, nicht so viel um die der Größe des Guths angemessene Felder, gehörig und folglich besser als in unserm Norden gewöhnlich ist, düngen zu können; so mache man Aecker zu Wiesen, lege Kleefelder an, räume Heuschläge und lasse den vorhandenen die höchst mögliche Cultur angedeihen, schaffe ganz oder wenigstens theilweise die Braache ab, und nutze sie zu Futterkräutern, und denke endlich auf andere subsidiarische Düngerarten, als, Mergel, Gyps — der in kleinen Portionen unter das Futter gemengt, wie bekannt, auch vortreffliche Dienste bey der Mastung des Viehes leistet — Kalk u. d. g.

Die Abschaffung der Braache ist ohnstreitig — was auch immer die Gegner derselben aus Vorurtheil oder Eigennutz dawider seyn mögen — der Landwirthschaft äusserst vortheilhaft und unserm Norden, wo die dem Landmann anderer Länder so drückenden und die Abschaffung der Braache hindernden Uebel der

Huth und Triftgerechtigkeiten und das Recht der Gemeinweiden fast ganz unbekannt sind und wo es nicht an arbeitenden Händen und an Zeit mangelt, wenn sie nur gehörig geordnet und angewendet werden, ganz vorzüglich anzuempfehlen.

Um die Abschaffung der Braache, mit Nutzen ins Werk zu richten, müßte der größte Theil unserer nordischen Guthsbesitzer die Hälfte und der kleinere Theil ein Drittel seiner Aecker in immerwährenden Heuschlag verwandeln: Dann erst würden die Aecker im gehörigen Verhältniß mit der Größe der Güther und der Viehzucht stehen. Von dem übrig gebliebenen urbaren Lande wird nun, bey der einen Hälfte desselben, die Braache in der Art beibehalten, daß das Land, so wie das Sommerkorn abgeerndtet ist, tief aufgepflügt und den folgenden Sommer mehrmalen — bey schwerem Acker fünf bis sechsmal, wo der Haakenpflug vortreffliche Dienste leistet — gut durchgepflügt wird; hierdurch wird das Unkraut vertilgt und die Fruchtbarkeit vermehrt: Bey der zweyten Hälfte des übriggebliebenen urbaren Landes muß die Braache ganz abgeschafft, und statt ihrer, Kartoffeln, Klee, Anthoxantum, Honiggras und ähnliche Futterkräuter gebauet werden. Durch eine solche Ackerbehandlung würden die Einkünfte der Güther wenigstens um das Doppelte vermehrt und der wahre Wohlstand derselben dauerhaft und blühend werden.

Daß die gewöhnliche Braache dem Acker Kräfte ertheile, kann nur der Mann hinterm Pfluge und der, dessen Verstand dem seinigen gleicht, wahrscheinlich finden. Haben denn die in der Braache ohne Düngung wachsenden Unkräuter, welche durch die Bemistung des weidenden Viehes reichlich vermehrt wer-

werden und theils die Oberfläche des Ackers, theils die Tiefe desselben aussaugen, keine Nahrung nöthig? Wenn Braache Kräfte ertheilt, warum düngt man denn nach der Braache den Acker? Da torfartiges Land, dessen Grund Lehm oder Thon ist, oft eine lange Reihe von Jahren durch, ohne Ruhe und ohne Düngung bearbeitet wird und reichlich Früchte trägt, warum soll denn das Braachfeld, bey gehöriger und hinlänglicher Besserung, nicht auch alle Jahre, ohne Ruhe, — ein Wort das beym Acker keinen Sinn hat — tragbar seyn können? Warum weiß man denn, im Küchen-, Baum- und Blumengarten, nichts vom Braache, von Ruhe des Landes? — Die Erde wird fruchtbar durch häufiges Bearbeiten und je stärker Luft, Sonne und Regen auf sie würken können, nicht aber durch die so genannte Ruhe und das Viehweiden; denn dies macht das Erdreich fest und verschließt es vor den wohlthätigen Würkungen der Atmosphäre. Daher mindert sich auch die Fruchtbarkeit und Güte der Wiesen; wenn sie durch das frühjährige und herbstige Viehweiden fest und löcherigt getreten und nie gedüngt und aufgerissen werden. Und läßt sich wohl der Nutzen, den man durch das Braachweiden zu erhalten wähnt, mit dem daraus entstehenden Schaden vergleichen? Ueberdies haben in trocknen Sommern, selbst die besten Braachäcker fast gar kein Gras, und das wenige, was nach der Erndte übrig bleibt, vertrocknet dann vollends ganz.

Das sicherste und unfehlbarste Mittel, eine Heerde von starken, gesunden und milchreichen Kühen und tüchtigen Bullen zu erhalten, ist die eigne und allmählige Zuziehung. Denn bey dieser bemerkt man sogleich jeden Fehler der Zuchtheerde und kann daher

jedes fehlerhafte Stück ausmerzen. Man wählet dann nur solche Kühe und Bullen zur Fortpflanzung, welche alle hierzu erforderliche Eigenschaften — Stärke des Gliederbaues, Muth und Milchreichheit — besitzen. Bey zusammengekauften Heerden aber wird man leicht und oft betrogen, läßt sich auch oft durch den Schein des äussern Ansehens täuschen. Ueberdies gedeihet auch das gekaufte, an und vor sich beßte Vieh, nicht immer, wenn Lage, Clima, Boden und Grasarten seines neuen Auffenthalts, von denen verschieden sind, an welche es von Jugend auf gewöhnt war.

Man thut wohl, bey eigner Anziehung des Viehes, so viel möglich auf dunkle Farben zu halten. Denn je dunkler die Farbe, je dauerhafter und stärker das Vieh. Und diese Regel gilt bey allen Thierarten ohne Unterschied; höchst seltene Fälle machen dann und wann Ausnahmen von der Regel.

Selbst gezogene Heerden werden den Landwirth, wegen der Mühe und Fütterung, welche die Kälber ohne Nutzen zu geben, einige Jahre kosten, mit der Zeit mehr als hinlänglich schadlos halten.

Bullen, die zur Fortpflanzung einer guten und starken Viehrace dienen sollen, müssen vor Ende des vierten Jahres durchaus nicht zu den Kühen gelassen werden und kein Bulle darf mehr als zwanzig Kühe haben, wenn man starke und gesunde Kälber erwartet. Eben so muß keine Kuh von dem vierten Jahre belegt — Mutter und Kind werden sonst nichtsnutzig und milcharm und legen den Grund zu schlechten Raren — und keine über acht, höchstens zehn Jahr zur Zucht, sie müßte denn besonders milchreich und —

mit

mit Virgil zu reden — torvae forma bovis seyn; gebraucht werden.

Kühe, die mehr zum Fleisch als zur Milch anlegen, taugen nicht zur Zucht und müssen von der Heerde abgesondert und auf die Mast gestellt werden. Auch darauf muß man Acht haben, daß die Bullen der Größe und Stärke der Kühe angemessen sind; weil man sonst Gefahr läuft, daß die Bullen den Kühen Schaden zufügen und ihnen oft gar das Kreuz brechen.

Von Kühen, die im Winter oder Herbst kalben, hat man bey der gewöhnlichen Fütter- und Pflegungsart, nicht halb so viel Nutzen — bey der Stallfütterung ist der Nutzen, bey gleichem Futter, zu allen Jahreszeiten gleich — als von Kühen die im Mai kalben. Man suche es daher so einzurichten, — und dieses können aufmerksame Viehhüter und Hofemütter leicht ins Werk richten — daß wenigstens zwey Drittel der Heerde im Mai, weil dann die Kühe gleich nahrhaftes Futter finden, und ein Drittel im Herbst und Winter kalbet. Erstere können Zucht-, letztere Schlachtkälber werden, diese werden im Herbst besser bezahlt.

Der Mangel des Grasfutters kann freilich bey den Kühen, die im Herbst und Winter kalben, durch gutes Winterfutter, als, hinlängliches Heu, mehligte Futterarten, Rüben, Kartoffeln u. d. g. reichlich ersetzt werden; aber so kostbar lassen wir nordische Landwirthe die Viehzucht uns nicht werden.

Einige Kühe haben die üble und schädliche Gewohnheit *) daß sie oft Monate vorher, ehe sie setzen, die Milch verlieren. Dies muß man auf alle Art zu verhindern suchen, vorzüglich durch fleißiges und anhaltendes Melken, und sollte man auch nur einige Tropfen Milch erhalten: die Kühe gewöhnen sich sonst zum Trockengehen, wodurch die Viehnutzung beträchtlich leidet; denn es gehen oft Jahr und Tag hin, ehe solche vernachlässigte Kühe wieder gehörig Milch geben. Die letzte Milch taugt zwar bey manchen Kühen nicht viel, sie erhält auch einen harzigten, unangenehmen Geschmack und verliert die angenehme weisse Farbe; aber zum Käsemachen dient sie dennoch.

Wenn aber die Schuld des Milchverlierens der tragenden Kühe nicht an der Nachlässigkeit, Faulheit und Einfalt der Viehmägde und Hofmütter lieget, sondern an der Natur der Kühe selbst, so ist kein anderes Mittel, als sie von der Heerde auszumerzen.

Wie lange die Milch einer tragenden Kuh zum Essen und zur Butter tauge, erfährt man bekanntlich, durch

*) An dieser Gewohnheit sind aber grösstentheils Einfalt, Aberglauben und Faulheit der Hofmütter Schuld, indem sie die tragenden Kühe, Wochen und Monate vorher, ehe sie kalben, so wie die Milch aufhört so reichlich wie gewöhnlich zu laufen, nicht mehr melken: Theils ist hieran, wie eben erwähnt, Faulheit, theils aber auch die thörigte und schädliche Furcht Schuld, daß die Kühe durch das lange Melken, schlechte und elende Kälber bringen würden. Diese Gewohnheit ist besonders unter den Bauern herrschend: daher sind auch ihre Kühe den grösten Theil des Jahres, güste. — Die Kühe sind allerdings geneigt, gegen die Zeit des Kalbens, oft 4 bis 5 Wochen vorher an der Milch abzubrechen; allein durch fleißiges und anhaltendes Melken wird dies gehindert, durchs Gegentheil aber befördert.

durch die Beobachtung, ob sie im lauen Wasser gerinnet. Geschiehet dies, so tauget sie nicht.

Bey Erziehung der Kälber, und bey der Absicht, eine Heerde milchreicher, starker, gesunder Kühe zu erhalten, kommt alles auf gute Pflege und Fütterung des ersten Jahres an. Werden sie da versäumt, so wird, auch bey der ersten Wartung und Pflege, nichtsnutziges, elendes Vieh, in der Folge daraus. Eine der vorzüglichsten Ursachen unsrer, im Ganzen, erbärmlichen Viehheerden ist hierinnen zu suchen. Daher schone und spare man doch ja, wenigstens im ersten Jahre, weder Pflege noch Futter. Es ist unglaublich, wie sehr die Viehzucht durchs Gegentheil leidet.

Kälber, die vor neun Monat fallen, muß man nicht absetzen, denn sie sind gemeiniglich schwach; auch nicht solche, welche mitten im Sommer fallen, weil sie von Hitze und Insekten zu viel leiden, und selten gedeihen. Am vorzüglichsten zum Absetzen sind, wie schon erwähnt, die Frühjahrskälber, denn diese sind den Sommer darauf schon stark genug, auf die Weide zu gehen, wenn die Weide nur trockner Natur ist, und süsses Gras trägt. Allein es taugt überhaupt nichts, daß die Kälber so jung auf die Weide gehen, sie laufen sich ab, und werden elend. Der Unterschied zwischen jährigen Kälbern, von denen das eine auf der Weide und das andere auf dem Stalle groß geworden, ist auffallend.

Das Schneiden der Stierkälber vor dem Abgewöhnen, welches viele Wirthe als schädlich verwerfen, weil hochbeinigte, schwache und in der Mast

nicht gedeihliche Thiere, daraus werden sollen, ist, ohngeachtet dieses — wider alle Erfahrung streitenden — Vorgebens, dem spätern Schneiden, wenn das Kalb schon jährig und älter ist, aus sehr natürlichen Gründen, weit vorzuziehen *). „Denn die Verwundung eines Körpers — sagt einer unsrer besten „Oekonomen," und ich aus vieljähriger genauer Beobachtung und Erfahrung, mit ihm; und wie mich dünkt, ist die tägliche Erfahrung jedes aufmerksamen Beobachters der Natur, auf unsrer Seite — „die „Verwundung eines Körpers heilet, je jünger er ist, „je geschwinder und leichter. Niemals habe ich noch „erfahren können, daß ein Kalb, jung verschnitten, „so lange es noch saugt, an dem Verschneiden ver„kam." — Wohl aber beym Gegentheil, wovon mir mehr als ein Beyspiel bekannt ist — „Der Schmerz „muß auch nicht gar groß seyn, weil das Kalb jung „verschnitten, nicht scheint, ihn zu empfinden oder zu „achten; es ist nach dem Verschneiden lustig, hüpft „und springt wie vorher, und ist bald wieder heil." Auch bey einem Kinde, heilet eine Wunde, so lange es noch an der Mutter Brust liegt, weit schneller als nachdem es abgewöhnt ist.

„Die Anlage zur Stärke und zum Muth" — fährt eben erwähnter Schriftsteller fort — „dadurch zu ge„winnen, daß das Rind, erst jährig und älter geschnit„ten wird, ist wohl so gewiß nicht" — es ist ein evidenter Irrthum, — „als dies, daß ein solches „spät

*) Bullen müssen zwischen dem 9ten und zehnten Jahre geschnitten und zum Verkauf gemästet werden. Das Fleisch des Rindviehes erhält einen anziehendern und bessern Geschmack, wenn das Thier eine Viertel- oder halbe Stunde vor dem Schlachten, tüchtig herumgetrieben wird.

„spät geschnittenes Rind am tüchtigen Auswuchs ge-
„hindert wird, ein färrisches Ansehen, und Anlage
„zu einem rauhen, groben Fleische erhält. Unbe-
„streitbar gewiß ist, daß ein Farrn nicht so hoch wächst,
„sich nicht so ausweidet, und kein so edles Ansehn
„und so zartes Fleisch hat, als ein jung verschnittener
„Ochse, von gleichem Alter. Gewiß ist auch" —
und jeder Landwirth kann durch Versuche, die Erfah-
rung von der Wahrheit dieses Satzes, in die Hand
bekommen — „daß das Ansehen, die Güte des Flei-
„sches und die Größe und Volleibigkeit des Thieres,
„durch das einjährige und spätere Schneiden, sehr zu-
„rückstehet." Ich zweifle gar nicht, daß man in
England, wie der Herr Verfasser des systematischen
Hausvaters sagt — die Stierkälber, wohl zwey Jahr
und drüber, alt werden läßt, ehe sie geschnitten wer-
den. Aber dies ist ja kein Beweis für die Güte des
spätern Verschneidens. Oder ist vielleicht England ein
kompetenter Richter in Dingen, die die Landwirthschaft
betreffen? England, das noch so viele Fehler in der
Landwirthschaft macht, welche, selbst nach dem Aus-
spruche eines seiner ersten und vorzüglichsten Land-
wirthe, noch in der Kindheit ist? Sind der Zehnte,
die Armensteuer, die Vernachlässigung des Holzbaues,
der gänzliche Mangel der Stallfütterung, die Trift-
gerechtigkeiten, Gemeinhutungen u. s. f. deswegen
nachahmungs- und empfehlungswürdig, weil diese
Dinge zur vollkommnen englischen Landwirthschaft ge-
hören? Oder sind es vielleicht die Einzäunungen —
von denen so viel Geschrey und so viel Rühmens ge-
macht worden ist, ob sie gleich nur in dem kleinsten
Theile von England eingeführt sind, — welche Arbeit
und Kosten, ohne allen Nutzen vermehren? Wo kei-
ne Triftgerechtigkeiten und Gemeinhutungen sind, zu
was da Einzäunungen? — Oder ist das Wiesen-

wässern deswegen zu verwerfen, weil es in England nicht üblich und nur äusserst selten von einigen wenigen Landwirthen unternommen wird?

Daß von der Wartung und Pflege des Viehes, der ganze große Nutzen, den die Rindviehzucht gewährt, abhängt, weiß jeder kluge Landwirth. Ich will daher nur kurz, ohne mich in weitläuftige Beweise für die anerkannte Wahrheit dieses Satzes einzulassen, einige zu beobachtende Hauptregeln der Viehzucht niederschreiben.

1) Eine tragende Kuh muß mit dem Vordertheile ihres Leibes, ein wenig höher, als mit dem Hintertheile stehen, sonst kann sie leicht bey dem Kalben Schaden leiden. Daher müssen entweder die Fußböden der Stände der Kühe, schon etwas schreg angelegt seyn, oder man lasse das Vieh unangebunden, nach Gefallen im Stalle herumgehen. Dies verbessert auch den Dünger, indem er überall gleich getreten wird und gleiche Güte erhält; das Vieh kann sich auch bequem legen und steht nicht in Gefahr sich durch den Strick zu erwürgen. Nur müssen solche Kühe zusammen kommen, die sich vertragen. In Ställen, wo das Vieh angebunden stehet — das Anbinden um die Hörner ist dem um den Hals, weit vorzuziehen — und keine schreg eingelegten Fußböden sind, befindet sich das Vieh, durch die ihm nachlässig unterlegte Streu, immer mit dem Hindertheile des Leibes höher als mit dem Vordertheile; denn zu dem überall gleichen Unterlegen der Streu sind die Viehmägde viel zu nachlässig und faul.

2)

2) Wenn die Kuh, nachdem sie gesetzt, wieder gemolken wird, muß selbige zuvor eine halbe Kanne von ihrer eignen Milch, so warm wie sie sie von sich giebt, bekommen, und dies drey Tage hinter einander; den dritten und letzten Tag, eine ganze Kanne. Sie reinigt und laxiret. Irrig ist es, daß — wie manche Landwirthe glauben, eine Kuh dadurch verführt werden solle, ihre eigne Milch auszusaugen. Eine große Menge Beyspiele hat mich von der totalen Irrigkeit dieser Meinung hinlänglich überzeugt.

3) Wenn eine Kuh trächtig ist, darf sie nie lange — nie über drey Stunden — ohne Wasser seyn, damit sie nicht auf einmal zu geschwinde und zu viel saufe; denn dies ist ihr und dem Kalbe höchst schädlich. Die Regel des regelmäßigen und öftern Tränkens sollte überhaupt bey allem Milchvieh, trächtig oder nicht trächtig, genau befolgt werden. Denn häufiges und regelmäßiges Saufen fördert die Verdauung und mehrt die Milch. Nur muß das Milchvieh kein warmes — dies verdünnet und verschlechtert die Milch — sondern immer kaltes Saufen erhalten. Die bey uns eingeführte Gewohnheit, nur täglich zweymal und auf vielen Güthern gar nur einmal die Kühe zu tränken taugt nichts.

4) Harte, körnigte Fütterungen, als Rocken, Haber, Gerste u. d. g. taugen zu keiner Zeit etwas, besonders aber wenn das Vieh sie vor der Tränke bekommt; denn sie sind ohnedies schwer zu verdauen, und gehen daher auch größtentheils unverdauet und folglich ohne Nutzen geschafft zu

haben, wieder vom Vieh ab. Durch das Wasser aber quellen die Körner im Magen der Thiere auf, und verursachen oft dieselben Uebel, die Wasser auf frischen Klee gesoffen, hervorbringt. Allein besonders schädlich sind den Kühen, Körner, zur Zeit wenn sie trächtig sind, und wenn sie gesetzt haben; weil dergleichen ungeschrotenes Getraidefutter, hartleibig und verstopft, und Verstopfung innerliche Hitze macht, welche beym erstern Fall, eine schwere Geburt, und beym letztern — welche eine innerliche Verwundung zur Begleiterin hat — eine höchst gefährliche, den Tod oft verursachende Entzündung hervorbringt. — Erweichendes, kühlendes und zugleich milchgebendes Futter haben Kühe, wenn sie geworfen, oder bald werfen wollen, vorzüglich nöthig: und hierzu dienen alle Arten von Klee, getrocknet und grün, — letztere aber muß vorsichtig, in kleinen Portionen und nicht gleich Wasser darauf, gegeben werden — von Erde gereinigte, halb weich gekochte und fein gestampfte Kartoffeln die mit Klettenwurzeln vermischt werden können, Honiggras, Haberschroot in die Tränke gemengt, gekochtes Heu u. d. g. Das Wasser vom gekochten Heu — das Heu wird so lange gekocht bis das Wasser eine bräunliche Farbe erhält, — welches mit kaltem Wasser vermischt wird, so wie auch das gekochte Heu, ist gleichfalls eine vortrefliche und gesunde Nahrung für die Kälber, bey welcher man alle mehligte und sonstige Futterarten ersparen kann.

5) Sobald die Kuh gekalbet hat, muß ihr etwas Habermehl, Salz, Fenchel, Wacholder, Nes-

seln — getrocknet oder frisch — und Knoblauch gegeben werden. Alles wird zu gleichen Theilen genommen, Knoblauch und Salz aber zu halben Theilen, und von Nesseln zwey Theile; alles zusammen zerstoßen, und bey mäßigem Feuer in Wasser gekocht. Man giebt dieses Getränke kalt oder etwas lau warm, einige Tage hinter einander, in immer vergrößerten Portionen, so daß die Kuh den letzten Tag ohngefähr drey Kannen erhält. Es heilet, reiniget und öfnet die Milchadern. — Unsere nordischen Landwirthe und Landwirthinnen glauben alles gethan zu haben, wenn sie ihren Kühen, nur in den ersten zwey, höchstens drey Tagen, nach dem Setzen etwas Mehl in die Tränke geben, und auch dies thun nur wenige Landwirthe. Vor dem Kalben und nachher — die zwey Tage ausgenommen — erhalten die armen Kühe nichts anders, als Stroh und Braye und für den Gaumen etwas Heu.

6) Man sorge dafür, daß — nachdem die Kuh geworfen der Hamen, d. i. die Haut, womit das Kalb in der Mutter umhüllet gewesen, bald abfalle. Er darf weder abgerissen noch abgeschnitten werden; beydes ist der Kuh eben so als wenn er von selbst nicht abfallen will, schädlich. Zur Bewürkung des baldigen Abfallens, ist das Mittel, welches der Herr Verfasser der Hausmutter S. 592. anpreist, allen Hofmüttern zu empfehlen. Eigne Erfahrungen haben mir dieses Mittel, als sehr würksam gezeigt: Man nimmt nach Gutdünken — ich habe von jeden zwey gute doppelte Hände voll nehmen lassen getrockneten ganz blätterigen Epheu, Baum-

winde — von welcher man Blatt und Stengel brauchen kann — und Eppichblätter, gießt kochendes Wasser darauf, läßt es fast kalt werden und giebt es laulicht zum Trank. Zwiebelschalen, Zeber und Ackeleysaamen zu gleichen Theilen, in Bier oder Essig gekocht, befördert gleichfalls das Abfallen des Hamens. — Den Hofmüttern Aufmerksamkeit empfehlen muß man aber auch, daß die Kühe den Hamen nicht auffressen, — wozu sie sehr geneigt sind — weil sie dadurch Magen und Eingeweide und Milchgefäße schwächen.

Den jungen Kühen, Ferfen, pflegen oft, wie bekannt, die Euter stark zu schwellen und hart zu werden, so daß sie vor Schmerz das Saugen des Kalbes nicht leiden wollen und es schlagen, wodurch die Kälber oft beschädigt werden. Das Bestreichen der Euter mit zerlassener ungesalzener Butter, vertreibt die Geschwulst und macht die Euter weich. Oft schwellen aber die Euter so stark, daß die Geschwulst den halben Theil des Leibes einnimmt, und die Kühe am Liegen hindert; in diesem Falle ist Butter nicht würksam genug. Sicherer würkt dagegen Pferdemist, den man der kranken Kuh täglich frisch unterlegt, und Kuhmist mit Lehm durchgearbeitet um die Euter geschlagen.

7) Man erlaube nicht, daß das Weidevieh — aus dem thörigten Bauervorurtheil, das möglichst lange Fressen sey ihm zuträglich — im Sommer bis zum heißen Mittag, zu jeder Jahreszeit muß die Regel, das Vieh nicht bis zum Mittag auf der Weide zu lassen — beobachtet werden, sich auf der Weide herumtreibe. Denn

erstens

erstens ist das Eintreiben in der größten Tageshitze höchst schädlich, indem das Vieh gemeiniglich dann nach Hause rennt, sich erhitzet und leicht Schaden an der Lunge leidet; zweytens frißt das Vieh gemeiniglich in den heißen Stunden des Tages, in denen es von Insekten und Hitze geplagt wird, wenig oder nichts; drittens muß alles wiederkäuende Vieh eine Zeitlang, wenigstens anderthalb Stunden, vom Fressen ruhen, um zum Wiederkäuen Zeit zu gewinnen, und den Fraß in Milch zu verwandeln. Auch ist das Nachhausetreiben kurz vor der Melkzeit noch deswegen schädlich, weil das Vieh gemeiniglich, besonders im Herbst und Frühjahr wenn das Weidegras knapp ist, noch etwas Futter zu Hause erhält, auch jedesmal mit vollen Springen zu den Freßtrögen läuft; da es nun durch das Eintreiben erhitzt worden, so ist ihm das Fressen nicht weniger schädlich, als das Saufen; und das Futter wird ihm auch überdies indem es unter diesen Umständen, mehr in die Blut- als Milchgefäße übergeht — wenig Nutzen schaffen. Um zehn Uhr das Vieh einzutreiben, ist, besonders bey entfernten Weiden, die rechte Zeit. Das Vieh erhitzt sich dann nicht, kann dem Geschäfte des Wiederkäuens gehörig obliegen, und das Melken kann mit Bequemlichkeit und gehöriger Aufsicht verrichtet werden. Man wird bey Befolgung dieser Regel seine Milchrevenüen vermehrt und sein Vieh gesünder und gedeihlicher sehen.

8) Man muß keine Viehgattung im Frühjahr und späten Herbst auf die Weide lassen, wenn sie vorher Salz, etwas Kleyen und zerstoßenen Wachol-

Wacholder im Trank bekommen hat: Dies schützt vor den gewöhnlichen, von der Frühjahrs und späten Herbstweide entstehenden Krankheiten, wenn man zugleich die gehörige Vorsicht beym Austreiben nicht verabsäumen läßt, und das Vieh nicht eher auf die Weide schickt, als bis Luft und Sonne, die Reife und Nachtfröste und die gefallenen Nebel verzehrt haben. Die in unserm Norden gewöhnliche Vernachläßigung dieser Regel, ist der Stoff zu mancher Krankheit und zu mancher Viehseuche.

9) Im Herbste und Frühjahre — eine Regel, die so wie manche andere zwar bekannt ist, aber dennoch nicht immer befolgt wird — müssen die Kühe im Maule gereinigt, und die weissen Zacken, welche in den Zähnen sitzen, abgeschnitten werden, weil beydes an Fressen und Wiederkäuen hindert.

10) Sehr vortheilhaft ist es, den Sommer über, so viel Nesseln als möglich sammeln zu lassen, — der Anbau derselben ist sehr und nicht genug zu empfehlen — sie zu trocknen, und im Winter mit Heusaamen, und auch ohne selbigen zu kochen, und milchwarm mit etwas Salz, in kleinen Portionen, ein paar mal die Woche, den Kühen statt der Tränke zu geben. Dieser Trank vermehrt und verbessert die Milch sehr, und reinigt die Milchgefässe und das Blut. Eben dies thun auch Wacholder und Nesseln.

11) Nie muß man dem Viehe warme Tränke geben, sondern so lau, daß der Unterschied vom kalten Wasser nicht sehr zu merken ist. Warme Tränke macht die Zähne stumpf und los, das

Ein-

Eingeweide schlaff, mindert die Fettigkeit der Milch und verursacht Krankheiten. Eben so schädlich ist auch warmes Stroh, d. h. solches, das so frisch, wie es aus der Riege kömmt, verfüttert wird. Ueberhaupt ist aller warmer Trank — selbst die Braye, Branntweinspülicht, nicht ausgenommen — der Natur des Viehes zuwider und in aller Absicht dem Viehe schädlich; denn die Milch wird wässerigt, giebt wenig guten Schmand (Rahm) und trächtige Kühe verwerfen auch leicht von zu warmen Getränken. Vorzüglich muß bey der Braye viel Vorsicht angewandt werden, damit das Vieh sie nicht zu heiß bekommt. Und diese Regel ist vorzüglich unserm Norden anzuempfehlen, da Braye und Stroh unser Hauptfutter ist, und unsre Hofemütter größtentheils eben nicht unter die vorsichtigen und verständigen gehören, — eine gute Hofemutter ist eine wahre Seltenheit — und überdies oft noch den Viehmägden die Fütterung aus Faulheit allein überlassen. Ohngeachtet der hochgerühmten Braye geben unsre Milchviehe, im Winter, im Durchschnitt, doch nicht mehr als höchstens ein halb Quart Milch täglich, und dies auf den besten Güthern. Denn mir sind Güther bekannt, wo zwey Kühe kaum einen halben Quart geben. Braye ist gut für's Mastvieh, und dem kann sie auch heiß gegeben werden, desto geschwinder mästet es sich. — Schädlich ist ferner auch kaltes Wasser auf Schrot gegossen; denn dieses löst weder Mehl, Kleye noch Schrot gehörig auf, wodurch solche fürs Vieh unverdaulich gemacht werden, und bey weitem nicht die kraft- und milchgebende Nahrung abgeben, die sie bey besserer Behandlung

lung abgeben würden. Es hat damit eben die Beschaffenheit, wie mit dem zu heiß oder zu kalt eingerührten Malz oder Schrot beym Bierbrauen oder Branntweinbrennen. Es muß anfangs lauwarm, milchwarmes Wasser auf den Schrot oder die Kleye gegossen werden, eine Stunde so stehen bleiben, dann heißes Wasser zugegossen, von neuem brav durchgerührt, und lauwarm — so, daß es, wie schon oben erwähnt, kaum von kalten Wasser zu unterscheiden ist — den Kühen gegeben werden, so wird man bald an der Güte und Menge der Milch den Unterschied bemerken.

12) Man lasse stets in einerley Maaß, und Heu nach Gewicht füttern; dadurch erhält, erstens, jedes Stück Vieh jedesmal so viel als das andere — das Gegentheil, so wie alle Unordnung, verringert die Viehnutzung beträchtlich — und zweytens reicht dann ein Fuder Heu weiter und schafft mehrern Nutzen, als, bey unserer gewöhnlichen unordentlichen, schlendrianmäßigen Fütterungsart, zwey Fuder.

13) Man halte auf Heuvorrath; denn aus Futtermangel entspringt Milchmangel, Krankheiten, Mangel des Düngers und verschlimmerter Ackerbau. In Cur- Esth- und Liefland und den angrenzenden Ländern, fühlt diese Wahrheit mancher Wirth zu seinem empfindlichen Schaden, ohne dadurch klüger zu werden und vom alten Schlendrian zu lassen. Heu und Haber wird von der zahllosen Menge Pferde! aufgefressen, und die armen Kühe, welche doch so unentbehrlich, so nutzgebend und die Seele des Ackerbaues sind, müssen sich mit dem elenden nahrungslo-

sen

sen Stroh begnügen. Heu erhalten sie nur zum Desert, und in so geringer Menge, daß es kaum der Rede werth ist. Mir sind Beyspiele in Menge bekannt, wo die Guthsherren unwillig wurden, so oft Heu für ihre Kühe, von der Hausfrau oder der Hofmutter verlangt wurde. Vor einigen Jahren schrieb mir einer meiner Freunde, einer der vorzüglichsten Landwirthe Curlands, den ich über die Einrichtung in den herzoglichen Güthern, — ich glaubte da würde es besser seyn, fand's aber, im Ganzen, hernach schlechter als auf vielen adlichen Güthern — in Betracht der Viehbehandlung befragt hatte, und der meine Frage wohl beantworten konnte, da er eine lange Reihe von Jahren große fürstliche Güther verwaltet hatte, folgendes: „Ueber die Viehfütterung und Viehpflege ist im Fürstlichen gar „nichts bestimmtes verordnet, außer daß man „ohngefähr auf eine Kuh ein bis ein und ein „halb Fuder — etwa $1\frac{1}{2}$ Schiffpfund — Heu „rechnet. Stroh füttert man so lange man hat, und „wenn man zu kurz kommt, wie voriges Jahr, „greift man die Strohdächer an. Streu erhält „das Vieh selten. Vom Brühfutter u. d. g. so wie „vom Reinigen des Viehes wissen wir nichts." — „Ich habe in der Folge, durch genauere Nachforschung erfahren, daß nur in einigen wenigen fürstlichen Güthern, mehr als ein Fuder Heu auf eine Kuh gegeben wird. Auf dem größten Theile der herzoglichen und adlichen Güther, kaum ein Fuder. Und dies ist im Ganzen das Bild der Viehzucht unsers ganzen Nordens.

Brühfutter ist dem größten Theile der nordischen Hofmütter ein unbekanntes Ding; und

würde mit ihrer gewöhnlichen Faulheit auch gar nicht harmoniren, ohngeachtet es da, wo einmal eine so schlechte Futtergattung beliebt ist, ganz vorzüglich nöthig wäre, um die wenigen im Stroh noch vorhandenen Salz- und Nahrungstheilchen, durch aufgegossenes kochendes Wasser, auszuziehen, und um es dem Gaumen der Kühe annehmlicher und ihnen gedeihlicher zu machen.

Wie unökonomisch und sinlos der Esth- Lief- und Curländische und benachbarte Bauer mit seinem wenigen Viehfutter umgehet, zeigt nichts deutlicher und anschauender, als die elende Beschaffenheit seiner Kühe und Pferde zur Zeit des Frühjahrs — doch hat oft der Guthsherr in Betracht der Kühe dem Bauer nichts vorzuwerfen, — die Strohdächer seiner Wohn- und Nebengebäude werden, wenn das Frühjahr sich etwas spät einstellet, heruntergerissen, abgedeckt, um nur den Magen seines elenden Viehes sparsam zu füllen, und es vom krepiren zu retten; welches er aber oft, ohngeachtet dieses desperaten Hülfsmittels, nicht dahin bringen kann.

Vom Futtervorrath wissen unsre Guthsbesitzer eben so wenig als ihre Bauern. Was vor Noth ein einziges Jahr Heumißwachs unter den nordischen Bauern und unter dem größten Theil ihrer Herrn, verursacht, muß man mit eignen Augen gesehen haben, um sich eine lebhafte Idee davon machen zu können. Krankheiten und Seuchen des Viehes, Verschlimmerung der Felder, und vermehrte Armuth des Bauern, sind unvermeidliche Folgen hiervon. Und doch würken solche auffallende empfindliche Thatsachen, keine Besserung!

Bey unserm gewöhnlichen elenden, magern Futter haben wir nicht nur keinen Nutzen von der Rindviehzucht, sowohl in Ansehung der Milch als des Düngers, der sparsam und mager fällt, — wodurch auch der Ackerbau beträchtlich leidet — sondern wir legen auch den Grund zu Krankheiten und Seuchen; denn das abgezehrte, halblebende Vieh ist zu schwach, das junge, geile, scharfe Frühjahrsgras, — welches starkes und wohlgenährtes Vieh mitnimmt — und die in unserm Norden feuchte, ungesunde, angreifende, scharfe Frühjahrsluft zu vertragen. Die häufigen Krankheiten und Seuchen unsers Nordens, haben größtentheils hierinnen ihren Grund.

Ein wichtiger Fehler der Guthsherrn und Verwalter ist, daß sie sich gar nicht bekümmern, wie der Bauer sein Vieh pflegt und füttert, ob er ökonomisch mit seinem Heu und Strohvorrath u. d. g. umgehet, ob er seine Heuschläge und Aecker zur rechten Zeit mähet, ob er sie durch Grabens und durch Wegräumung des Strauchs, rein hält u. s. f. Aber, leider stehen freylich die beyden letztern Punkte selten in der Willkühr des armen Bauern; weil er größtentheils dann, wenn die beste Heu- und Erndtezeit ist, im Hofe Heu mähen und Kornschneiden, seine eigne Aecker und Heuschläge liegen lassen, und oft bey unbequemer, regnigter Witterung; und wenn das Heu schon überreift und zu saftlosen Stroh geworden, und das Getraide halb ausgefallen ist, und die Halme zu Holz geworden sind, abnehmen muß.

Die sonderbare und dem Bauer schädliche Gewohnheit, zur Zeit des Futtermangels, die Kühe und oft auch die Pferde der Futtermangel leidenden Bauern, nach dem Hofe bringen zu lassen, und sie in Fütterung zu nehmen, ist auf vielen Güthern gäng und gäbe; ohngeachtet der Bauer gar keinen Nutzen vielmehr Schaden, von der seyn sollenden Fürsorge seines Herrn hat. Denn erstlich muß der Bauer einen Menschen ganz allein zur Pflege und Wartung seines Viehes, im Hofe halten, von dem er weiter gar keine Dienste hat; der ihm aber, wenn er sein Vieh zu Hause auswintern könnte, viel mehrere Dienste leisten würde; zweytens bringt der Bauer nicht alles Vieh nach dem Hofe, nur so viel als er bey sich nicht erhalten kann; folglich muß er zur Pflege und Fütterung seines wenigen Viehes, zwey Menschen unterhalten, da es einer besorgen und ihm, wie gesagt, noch zu andrer Arbeit nutzbar seyn könnte; und drittens — was das Schlimste ist — verliert der Bauer Nutzung und Dünger von dem im Hofe gehaltenen Viehe wodurch seine Aecker leiden. Man unterstütze daher den Futtermangel leidenden Bauer, mit Heu und Stroh in seinem Gesinde, und habe ein Auge auf seine Viehwirthschaft; dies wird ihm wahren Nutzen schaffen, aber nicht das in Hofnehmen des Viehes.

Wie liederlich und unverständig der größte Theil der Gesindswirthinnen, die Viehzucht betreiben, ist kaum glaublich, und man muß mit forschenden Blick und anhaltend, die Viehwirthschaft der Bäuerinnen, selbst beobachtet haben, um es wahrscheinlich zu finden. Die

inne=

innere Wirthschaft der Bauern verdient daher, weil davon ihr häuslicher Wohlstand und von diesem, die Aufnahme oder der Verfall des Gu-thes, abhängt, eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Erbherrn. Nur einige Beyspiele unter einer großen Menge ähnlicher hebe ich aus: Sobald eine Kuh entweder durch die eigne Nachläßigkeit der Wirthinnen oder ihrer Mägde, oder durch andere Zufälle, an der Milch etwas abbricht, sogleich hören sie auf, selbige zu melken, und schlachten sie oder führen sie auf den ersten den be-sten Markt zum Verkauf; ohne zu untersuchen, wie und auf welche Art die Kuh an der Milch abgebrochen oder sie verlohren hat, und ob die-sem Uebel abgeholfen oder in Zukunft vorge-bauet werden könne. Eben so hören sie auch Monate vorher auf, tragende Kühe zu melken. Heu und Stroh und Caff liegt in ihren elenden Ställen — die aber leider auch der größte Theil der Höfe nicht viel besser hat — ohne Tröge und Raufen, den ganzen Tag dem Viehe vor der Nase und unter den Füssen. Kurz, viele Bogen könnte ich von der abscheulichen für den Landbau höchst verderblichen Nachläßig- und Lie-derlichkeit unserer Bäuerinnen, und ihres schreck-lichen Unsinns bey Führung ihrer innern Wirth-schaft und bey Behandlung der Viehzucht, voll schreiben, wenn es der Raum dieser Blätter er-laubte. Ueberdies sind es Dinge, die jeder auf-merksame menschenliebende Wirth, der die Größe und Wichtigkeit der Pflicht — sich um seine Bauern, sie mögen ihm nun erblich zugehören, oder nur seiner Aufsicht anvertrauet seyn, zu be-kümmern, und nicht allein ihr Herr, sondern auch ihr Vater zu seyn — lebhaft fühlt, leicht

und zu aller Zeit, selbst bemerken kann. Für Landwirthe und Gütherbesitzer, die den Bauer — dies nützlichste Mitglied des Staats, — nach Durchlesung meiner beyden ersten Abhandlungen, noch immer wie ihr Lastthier betrachten, und ihn blos um ihrentwillen auf dieser Erde glauben, schreibe ich ohnedies nicht. — Aber wie soll man den Bauer zu einer bessern Viehzucht, und zu Heuvorrath anhalten, wenn man sie selbst nicht viel besser treibt, selbst auf Heuvorrath nicht hält? — Unsere nordischen Güther — die Ausnahmen möchten wohl sehr selten seyn — haben Heuschläge und Land zu Heuschlägen genug, um die Viehzucht so vollkommen als möglich zu behandeln, und nie Futtermangel zu leiden; wenn nur die vorhandenen Heuschläge besser gepflegt, und neue durch Räumung, Grabenziehen, Wässern, Braachabschaffen u. d. d. geschaffen, ökonomischer mit dem Futter hausgehalten, und die Ställe verbessert würden.

14) Man lasse bestimmte Zeiten und Ordnung im Füttern halten, und gebe den Kühen das Futter — welches, wie schon gesagt, nach Gewicht gegeben werden muß — nicht auf einmal vor, sondern nach und nach und nicht schnell hinter einander *); so verdauet und gedeihet das Vieh

*) Bey einem gegenseitigen Verfahren, darf man sich, auch bey der besten Viehgattung und dem reichlichsten Futter, auf Schönheit des Viehes, und auf großen Nutzen und Gewinn, keine Hoffnung machen. Daher giebt auch das Vieh auf, vom Hauptguthe entfernten Güthern, wo keine Pferde gehalten, und das Vieh größtentheils alles Heu erhält, nicht

Vieh besser, und es zertritt und verdirbt kein Futter, welches aber geschiehet, wenn man ihnen zu viel auf einmal, und ohne Ordnung vorgiebt; sie beschnaufen es, fressen es mit Unlust, zerren es unter sich und treten es mit Füßen. Und dies geschiehet desto eher und gewisser, da wir, vermöge der elenden Bauart unsrer Ställe, das Futter in Haufen dem Viehe auf die Erde werfen. Die Hälfte gehet dabey immer verlohren, und das Vieh überfrißt sich leicht, besonders wenn es nach langem Strohfutter wieder einmal Heu bekommt. Entweder müssen die Viehställe, Raufen und Tröge, wie die Pferdeställe haben; oder man lasse zwey Ziegel breite niedrige Mauern, von einem Ende des Stalles bis zum andern ziehen, auf welche sehr bequem und ökonomisch das trockne Futter, so daß nichts verlohren gehet, und von beyden Seiten das Vieh frißt, gelegt werden kann. — Ueberhaupt müssen unsre Viehställe (Fahllande) eine große Reform erhalten, so wie die ganze Viehzucht, die noch in unserm ganzen Norden in der zartesten Kindheit ist. Und doch ist das Rindvieh die Stütze des Landbaues und der Landnahrung.

Der Schaden, den nur allein das Rußische Reich durch die eingeführte, verjährte und gleichsam zur Natur gewordene, schlechte Pflege und

 Fütte-

nicht nur, nicht mehrere Milch, als auf dem Hauptguthe, wo es kaum den dritten Theil so viel Heu bekömmt, sondern oft sogar weniger, und größtentheils kommen die Hofmütter — weil sie sich ganz selbst überlassen sind, und weder Maaß noch Ziel noch Ordnung in der Viehfütterung und Viehtränke beobachten — auf solchen Güthern, in ihrer Rechnung zu kurz.

Fütterung des Rindviehes, jährlich leidet, ist sehr groß und größer und wichtiger, selbst für Ackerbau und Staat, als mancher kurz- und blödsüchtiger Landwirth und Afterpolitiker wähnt; denn er steigt in die Millionen. Statt daß jetzt eine Kuh, im Durchschnitt, höchstens 5 Rubel jährlichen Gewinn abwirft, so würde sie, bey nur mittelmäßig besserer Behandlung und Fütterung, wenigstens die Hälfte mehr abwerfen, mehr und bessern Dünger geben, und folglich die Aecker von Jahr zu Jahr fruchtbarer werden und reichere Erndten liefern. Aber man kann auch nicht einmal die fünf Rubel Gewinn, als reinen Gewinn annehmen; weil die Kuh, ohngeachtet der schlechten Pflege, und Fütterung, beinahe eben so viel — wenn man alles in Anschlag bringt, und dies muß jeder kluge Wirth — zu unterhalten kostet.

15) Man halte auf die Reinlichkeit des Viehes — welche die halbe Fütterung ist, — und auf die Reinlichkeit der Ställe; jenes muß täglich, so wie die Pferde, gestriegelt und gereinigt werden; diese müssen im Winter wöchentlich einmal, im Sommer bey der Stallfütterung, täglich ausgemistet und gefegt werden.

Ohngeachtet Reinlichkeit und Ordnung im Pflege und Fütterung, zwey der vorzüglichst zu beobachtenden Hauptpunkte der Rindviehzucht sind, so werden sie, leider, dennoch in unserm Norden im Ganzen, zur nichtswürdigen, unnützen Nebensache, herabgewürdigt. — Von geräumigen, hellen, reinlichen, nicht mit Spinnengewebe austapezirten, mit Raufen und Trögen versehenen Ställen — lauter Eigenschaften,

ten, die bey unsern nordischen Hofes- und Bauerställen, welche mit mehrerm Rechte den Namen, Kuhlöcher und nicht Kuhställe, verdienen, nicht zu finden sind, — hängt in Betracht der Güte und Schlechtheit der Viehzucht, sehr viel ab Denn in zu niedrigen, finstern, feuchten, mit Staub, Koth und Spinnegewebe ausmeublirten Ställen, kann das Vieh unmöglich gedeihen und gesund bleiben, und an Stallfütterung ist da gar nicht zu denken. Die Ställe müssen von innen beworfen und ausgeweißt seyn.

16) Salz muß das Vieh täglich unter sein Futter bekommen, es verbessert das schleimigte Blut, und schützt es vor Fäulniß, es ist ein Präservativ vor Krankheiten und macht dem Viehe das Futter schmackhafter und gedeihlicher. — Kühen, die an der Milch abbrechen, ist Haberstroh zuträglicher als Gerstenstroh; denn dieses würkt zur Zurücktretung der Milch. Nur dann, wenn das Vieh Schrotgetränke, oder anderes saftiges Futter bekommt, kann man ihm auch wohl Gerstenstroh geben. Ueberhaupt ist Gerstenstroh das schlechteste fürs Milchvieh. Kein Stroh wird auch so leicht — wenn es nicht lange genug, nachdem es gemäht ist, auf dem Felde getrocknet hat, und in nassen Herbsten komt's dazu nicht — multericht, oft gar schimmelicht und ungesund, als Gerstenstroh. Durch das Dörren wird diesem Uebel zwar etwas abgeholfen, allein demohngeachtet ist es doch, wie gesagt, unter allen Stroharten — ob man gleich irrig das Gegentheil glaubt — das unzuträglichste für Milchvieh.

17) Man halte flache und niedrige hölzerne Gefäße, zur Aufbewahrung der Milch. Tiefe Gefäße sind höchst unökonomisch; denn erstens wird die Milch eher sauer als in flachen, und zweytens kann sich der Schmand (Sahne) bey weitem nicht so gut absondern und auf die Oberfläche hindrängen, als in flachen, hölzernen Milchgefäßen, die gleichmäßiger und geschwinder von der Wärme durchdrungen werden. Daher erhält man von einem flachen Geschirr — das aber nicht über zwey Kannen halten muß — ungleich mehr Schmand als von einem tiefen. Der Boden der Milchgefäße muß etwas ausgeschweift seyn, welches das Reinmachen erleichtert, Reinlichkeit ist eine Hauptregel, die man ganz vorzüglich bey Milchgefäßen und Behandlung der Milch beobachten muß, und doch noch so wenig beobachtet wird. Die kleinste Unreinlichkeit, wenn nur z. B. der Geruch von saurer Milch, noch in einem Gefäße sich befindet, in welches süsse Milch kommen soll, kann die Milch — vorzüglich im Sommer — sogleich sauer machen; und wird die Milch vor der Zeit, ehe der gewöhnliche Gang der Natur es mit sich bringt, sauer, so leidet man beträchtlichen Schaden an der Viehnutzung, indem bey einer übereilten Säure, ein großer Theil der Fett- oder Schmandtheilchen sich nicht von den wässerigten trennen kann. — Auch hat auf die Milchnutzung der Ort, wo die Milch stehet, einen nicht weniger beträchtlichen Einfluß. Die Temperatur des Milchstandes muß so seyn, daß sie erst zu Anfang des dritten Tags gerinnt und zu Gallerte wird; je fester die Gallerte — die im Norden unter dem Namen, gegorne Milch, bekannt ist — ist, je mehrern

und

und fettern Schmand erhält man. Zu lange darf die Milch vor der Abschmändung, Abrahmung, auch nicht stehen bleiben; das Fett vertrocknet sonst und der Schmand bekommt eine zu dicke Haut, läßt sich schwer buttern, und man verliert an der Butter. Die beste Zeit, den Schmand abzunehmen, ist, wenn sich die obere Haut leicht wegblaßen läßt. — Zur nothwendigen Reinlichkeit gehört auch, daß die Euter jedesmal, ehe sie gemolken, rein abgewaschen und dadurch zugleich die Hände der Viehmägde gereinigt werden. Es ist eine große Unsauberkeit, wenn dies Hände- und Euterwaschen unterbleibt. Wie mancher Spann mit Milch ist nicht schon dadurch vor der Zeit sauer geworden, und wie mancher wird's nicht noch werden! denn, leider, wissen wir in unserm Norden von dieser Reinlichkeit nichts, eben so wenig wie von der Vorsicht, die Milch der trägenden Kühe, die bald setzen wollen, nicht mit der, der andern Kühe zu vermischen; denn sie verschlimmert leicht die bessere Mich, und giebt ihr einen öhligten unangenehmen Geschmack. So wird auch die Beobachtung der Regel verabsäumt, die Milch von rindernden Kühen nicht mit anderer zu mischen, welche sie gleichfalls verschlechtert und sauer macht.

18) Man sehe darauf — wie ich schon oben erwähnt habe, — daß die Euter der Kühe jedesmal bis auf den letzten Tropfen, rein ausgemolken werden; denn nichts verursacht die Zurücktretung und Abbrechung der Milch eher, als wenn immer etwas Milch — sey's auch noch so wenig — in den Euter zurückbleibt. Daß diese Regel so wenig von unsern nordischen Hofmüttern,

tern gekannt ist, und von den Viehmägden aus Nachlässigkeit, Faulheit und Unwissenheit so oft unterlassen wird, ist eine von den Ursachen, unsrer unbeträchtlichen Milchnutzung. Das Melken muß im Anfange sanft *), und nicht grob und hart geschehen; denn in diesem Falle verursacht es der Kuh, wegen des vollen Euters, Schmerzen, wodurch sie die Milch zurückhalten lernt und hartmelkend wird. Daher auch hierauf eine gute Hofmutter Acht haben muß.

19) Man schaffe die in unserm Norden eingeführte Gewohnheit, alle Wochen mit den Viehmägden, Viehütern zu wechseln, ab; denn sie ist eine Hinderniß zur guten Viehzucht, eine Quelle manches Verlustes, mancher Krankheit ja selbst mancher Seuchen. Wenn man zur Hütung und Pflege das Viehes, weiter keine Eigenschaften verlangt, als die geringe Aufmerksamkeit, daß das Vieh nicht in den Saatfeldern Schaden thue — aber auch diese Wachsamkeit besitzen nicht alle Viehmägde — oder sich stoße, und kein Stück verloren gehe, und daß die Viehmägde zur anbefohlnen Zeit das Vieh melken; so ist der beständige Hüterwechsel eben nicht schädlich, wiewohl er dennoch den Nachtheil mit sich führt, daß unter der Menge von Viehhütern, viele zum Betruge geneigt sind, und das Vieh auf der Weide anmelken. Allein um eine gute und nutzbare Viehhüterin zu seyn, gehört Liebe — ein Haupterforderniß — zum Viehe und Kenntniß desselben und seiner verschiedenen Krankheiten und Zufälle, und Kenntniß der Güte oder Schäd-

*) Zum Sanftmelken dient das Waschen der Hände, die rauh und grob sind, und das Bestreichen der Finger mit geronnener, gegorner Milch.

Schädlichkeit der verschiedenen Gräser. Ohne Liebe zum Viehe und ohne Kenntniß desselben, lernen die Viehhüter ihre Heerden nicht kennen und können ihnen, wenn Glieder derselben auf der Weide oder im Stalle plötzlich krank werden, nicht zu Hülfe kommen. Daher gehet so manches schönes Stück Vieh, theils durch Nachlässigkeit und Mangel der Viehliebe, theils durch Mangel jener Kenntniß verlohren; und wie manche Seuche, welche in der Geburt erstickt werden könnte, wird dadurch das Schrecken des Landmanns! Ohne Kenntniß der Güte und Schädlichkeit der Gräser, wird der Viehhüter, seine ihm anvertrauete Heerde, nur durch Zufall auf Stellen führen, die milchgebende, dem Viehe angenehme Kräuter tragen, und solches auch nicht von Gegenden abhalten, die seiner Gesundheit und seiner Milch schädlich sind und schädlich werden können. Daß hierzu Erfahrung gehört, sagt sich von selbst, und daß jene Eigenschaften unter unsern Bäuerinnen zwar selten, aber doch zu finden sind, wird wohl kein aufmerksamer Landwirth von Erfahrung bezweifeln. Man treffe also die Einrichtung, einige tüchtige Viehhüterinnen, die auch zugleich das Melken und die Pflege des Viehes, unter der Aufsicht der Hofmutter besorgen — auf reichliches Hofeslohn und Brod zu halten. Einige Wochen anhaltende Aufmerksamkeit wird den Hütern, wenn sie nur Liebe zum Vieh haben — eine durchaus nothwendige Haupteigenschaft — eine vollkommne Kenntniß jedes einzelnen Stückes ihrer Heerde geben, um solches, nach seinen natürlichen Beschaffenheiten behandeln zu können. Manches z. B. ist faul und träge, manches rasch und munter; manches

frißt

frißt geschwind, manches langsam; manches giebt viel, manches wenig Milch; manches hält die Milch gern zurück, manches läßt sie auf der Weide aus dem Euter laufen und manches giebt nicht aus allen Strichen Milch; manches ist weichlich und vom schwachen innern Bau; manches ist sanft und ruhig, manches unverträglich und stößig u. s. w.

20) Man halte ja nicht mehr Vieh, als die Größe des Guths- und der Heuschläge, reichlich zu ernähren vermag. Die gewöhnliche Art, die Menge des zu haltenden Viehes, nach der Größe der Aussaat zu schätzen und zu bestimmen. — So viele Lofstellen *) Aussaat, so viele Kühe — ist nicht wohl überlegt und wider alle gesunde Landwirthschaft. Aber noch unnatürlicher ist die Gewohnheit, auf zwey Lofstellen, bey gleich elenden Futter, nur eine Kuh zu halten. Stroh muß, bey einer nur mittelmäßig guten Viehzucht nicht das Haupt- — wie dies bey uns der Fall ist — sondern das Nebenfutter seyn. Wo also, nach jener Berechnung, nicht auch verhältnißmäßig gute und reiche Heuschläge mit in Anschlag kommen — aber um einen Wirth zu finden, der nach dem Ertrag der Heuschläge seinen Viehbestand bestimmt, kann man halbe Provinzen unsers Norden durchreisen — gereicht eine solche verkehrte Berechnung sehr zum Nachtheil der Landwirthschaft und Viehnutzung. Die Zahl der Aecker, welche gedüngt werden müssen, und die Menge des zu erbauenden Futters, muß die Norm seyn, nach welcher man die Größe seines Viehbestands festsetzt. Lieber zu viel Futter

*) Sechs Lofstellen Landes betragen ein Desätin.

ter — wiewohl ein kluger Wirth nie zu viel Futter haben kann — und zu wenig Vieh, als umgekehrt.

Wo Mangel an Heu und an guter Weide ist, da muß im Anfange die Zahl des Viehes eingeschränkt und die Felder verkleinert werden, aus denen man Kleegärten, Weiden und künstliche Wiesen zu machen suchen muß, um seinen Viehbestand mit Nutzen vergrößern zu können.

Bey unserm gewöhnlichen schlechten Futter und elender Pflege, hat das Weidevieh fast den halben Sommer nöthig, um sich zu erholen, und Krankheiten und Seuchen sind gemeiniglich das traurige Loos des, den Winter über, vernachläßigten Viehes. Gewöhnlich erhält eine Kuh den Winter durch, das heißt, vom November bis Mai im Ganzen ein Schiffpfund Heu *), den Rest des Futters in Stroh und Braye. Ans Reinlichhalten, Putzen und Striegeln wird nicht im Traume gedacht. Das arme Vieh hat oft einen Panzer von Mist und Koth am Leibe, und sein Haar stehet ihm wie Bürsten, und manchem fehlt das Haar an vielen Theilen des Leibes ganz. Was für Nutzen ein so gepflegt und

*) Ich kenne aber Güther, wo sie sich mit einem halben Schiffpfund und weniger, begnügen muß, und wo oft ein Kalb, zwey, drey und mehrere Kühe zugleich saugt, und doch ein elendes Aussehen hat, weil drey Kühe zusammen, nicht eine halbe Kanne Milch, auf den ganzen Tag geben. Man halte dies ja nicht für übertrieben; denn ich könnte eine ganze Reihe Güther nennen, wo diese traurige für Staat und Landwirthschaft schädliche Gewohnheit statt findet.

und gefüttertes Vieh geben kann, braucht keine Erklärung; die Sache erklärt sich leider selbst.

Wenigstens acht bis neun Schiffpfund Heu muß eine Kuh den Winter über bekommen — wenn keine andere Futterarten, als, z. B. Kartoffeln, Rüben u. d. g. gebraucht werden — dann lohnt es der Mühe, Viehzucht zu treiben. Man kann sich leicht, und ohne viel Kopfbrechen, von der handgreiflichen Wahrheit dieses Satzes, überzeugen. Wir wollen z. B. annehmen, daß bey der jetzt gewöhnlichen Fütterungs- und Pflegungsart, eine Kuh — das Trockenstehen und die Nahrung fürs Kalb abgerechnet, — im Durchschnitt, jährlich 365 Kannen Milch giebt, zu $1\frac{1}{2}$ Kopeken die Kanne gerechnet, thut 5 Rubel $47\frac{1}{2}$ Kopeken. Davon die Kosten des Futters abgeschlagen, nämlich, ein Schiffpfund Heu 1 Rubel, 7 Schiffpfund Stroh 4 Rubel 20 Kopeken, und 12 Lof oder 4 Tschetwert Caff, den Tschetwert zu 6 Kopeken — so kauft man von den Bauern, ein neuer Beweis von der liederlichen Viehzucht der Bauern — macht 24 Kopeken. Die Totalsumme der Kosten — 5 Rubel und 44 Kopeken. Bleibt also für den jährlichen Gewinn von einer Kuh — $7\frac{1}{2}$ Kopeken. Menschen und Arbeit will ich nicht in Anschlag bringen, obgleich bey der besten Pflege und Fütterung nicht mehrere nöthig sind, als bey unserer schlechten und elenden. — Nun wollen wir uns aber zur bessern Fütterungsart wenden und unsrer Kuh statt ein Schiffpfund Heu, ein Schiffpfund Stroh, und statt 7 Schiffpfund Stroh, 7 Schiffpfund Heu geben — ein Pfund gutes Heu würkt mehr Nutzen als acht Pfund

Stroh

Stroh, welches nur den Magen aber nicht die Eater füllt — und das Stroh zur Streu verwenden und die 4 Tschetwert Caff beybehalten. Dies würde die Kosten der bessern Fütterung, bis zu 7 Rubel 84 Kopeken, allein den Gewinn, nur 3 Kannen im Durchschnitt — die versuchte Erfahrung dieser Futterart wird jeden Landwirth von der Richtigkeit dieser Berechnung sogleich anschauend überzeugen, — täglich gerechnet, bis zu 16 Rubel 42½ Kopeken bringen; hiervon obige 7 Rubel und 84 Kopeken, als die Futterkosten, abgezogen, bleibt — ohne den sehr wichtigen, beträchtlichen Vortheil, einer vermehrten und fettern Düngung, und ohne das Gute, daß das, den Winter durch, gut gefütterte und *) gepflegte Vieh, eher die ungesunde Frühjahrsweide und scharfe Frühjahrsluft, die in unserm Norden vorzüglich angreifend und scharf ist, verträgt, und von Krankheiten und Schwäche lange nicht so viel leidet, als schlechtes nach gewöhnlicher Art gefüttertes und gepflegtes Vieh — reiner, nicht idealisirter Gewinn 8 Rubel 58½ Kopeken. Welcher Abstand, und welcher Schaden für den Staat und den Nationalreichthum, bey der ersten Art Viehzucht zu treiben!

Der Eckhartsche Satz, den viele neuere ökonomische Schriftsteller ihm nach behaupten, daß der Preis einer Kuh, die Hälfte ihres jährlichen Ertrags ausmache, ist daher in der Erfahrung nicht immer gegründet — denn für höchstens 5 bis 6 Rubel, oft aber auch für 3 und 4 Ru-

*) Gute Pflege und Ställe gehören durchaus zur guten Viehzucht. Fütterung allein ist nicht hinlänglich!

Rubel, kaufen wir die besten milchreichsten Kühe. Noch irriger und wider alle gesunde Erfahrung streitend ist auch die falsche Meinung jener Oekonomen; daß eine kleine, elende und schlecht gefütterte Kuh, im Grunde nicht mehr Nutzen bringe, als eine Kuh von entgegengesetzter Beschaffenheit und Fütterung; aus der sonderbaren Ursache, weil die Kosten der letztern, nach Maasgabe ihres größern Nutzens, auch größer wären.

21) Man schaffe sich nicht mit unnützen Kosten, großes ausländisches Vieh an, sondern halte nur auf eigen gezogen inländisches Vieh; denn bey dem erstern fressen die Capitale die Intressen auf; bey den letztern — wenn sie nur gehörig gepflegt und behandelt werden — ist's umgekehrt. — In der Meinung, von welcher sie nicht abzubringen waren, daß großes holländisches Vieh nutzbarer sey, als unser kleines inländisches, ließen sich einige meiner landwirthschaftlichen Freunde verführen, holländische Kühe zu verschreiben und mit 30 und 40 Rubel, das Stück zu bezahlen. Im Anfange, da reichliches und gutes Futter nicht geschont wurde, gaben sie allerdings mehr Milch als das schlecht gefütterte inländische, aber doch bey weitem nicht so viel, als sie, nach Verhältniß ihres Geldwerthes hätten geben sollen; allein in kurzem sahen sich meine Freunde in ihrer Meinung und Hoffnung betrogen: das holländische große Vieh sank bald, nachdem das reichliche Stallfutter im Winter aufgehört hatte, und die holländische Weide nicht mit verschrieben war, im äussern Ansehn, bis zum mittelmäßigen Vieh herab, und gab zuletzt nicht mehr Milch als eine gute inländische Kuh.

Auf

Auf vielen Güthern hat man daher schon längst, das große holländische Vieh, wieder abgeschafft. Will man ja groß Vieh haben, so ist das Podolische und Ukrainische — welches bey guter Pflege und Futter vorzüglich milchreich ist — dem holländischen vorzuziehen. Die Ursachen der getäuschten Hoffnung sind nicht weit zu suchen: Erstens ist es leicht möglich, daß das auf gut Glück gekaufte holländische Vieh, von Natur nicht sehr milchreich gewesen ist: und zweytens hätte auch Pflege, Wartung und Futter, holländisch seyn müssen, und wenn dies ist, so wird auch unser kleines Landvieh — wenn es nur von guter Art ist — gewiß nicht viel weniger Milch geben, als jenes mit achtmal höhern Kosten gekaufte. Thiere und Menschen sind, was ihren Körper betrift, einander ziemlich gleich. Sollte denn eine klein gestaltete Amme deswegen weniger Milch haben, als eine großgestaltete, weil sie kleiner ist, als diese? ich habe wenigstens noch nie gehört, daß man nach der Größe des Körpers, Ammen gewählt hätte? und that man es, so war Vorurtheil und Mangel physischer Kentnisse die Ursache hiervon. — So viel kann ich — sowohl durch die mir mitgetheilte Erfahrungen vieler meiner landwirthschaftlichen Freunde, als auch durch meine eigne vieljährige Beobachtung und Erfahrung überzeugt als zuverlässig niederschreiben: daß der Nutzen, wenn Ställe, Pflege, Fütterung und Tränke so sind, wie im vorhergehenden gesagt worden, und das Vieh von gesundem, milchreichen Stamme ist, auch von unsern Landkühen, bey der Stallfütterung, schon in der zweyten Generation, täglich bis zu 12 und 16 Kannen Milch und drüber steiget, und

daß, nach und nach unser Landvieh, bey sorgfältiger Behandlung im ersten und zweyten Jahre, und daß man vorzüglich auch die Kühe nicht vor dem vierten Jahre belegen, und den Bullen nicht eher als bis er dem Ende seines vierten Jahres nahe ist, zulässt, von einer Generation zur andern, sich immer veranschnlichert und vergrößert.

22) Man gebe dem Viehe entweder beständig einerley oder oft gewechselt Futter. Das Mittel zwischen beyden ist hier schädlich. Die Nothwendigkeit der Befolgung dieser Regel, wird man, wenn das Gegentheil geschiehet, mit merklichen Schaden in der Milchnutzung einsehen lernen. Unter die Futterarten zur Abwechselung gehören vorzüglich, Hanfkuchen, sie sind der Absicht entsprechender als Leinkuchen und ein treffliches milchgebendes Futter; um sich dessen bey großen Heerden zu bedienen sind aber Oelmühlen nöthig: Träber, daher eine starke Brauerey bey einem Landgurthe, auch in Absicht der Viehzucht, von Nutzen ist. Kraut- und Kohlblätter — die vom Braunkohl ausgenommen — taugen, ohngeachtet vieler Landwirthe das Gegentheil glauben, nichts; sie gehen ins Fleisch, füllen den Bauch aber nicht die Euter. Für Kälber und Mastvieh sind sie gut. Alle übrige Blätter von Küchengewächsen geben im frischen Zustande ein gutes Futter, getrocknet taugen sie nichts: Rüben aller Art, vorzüglich die rothen: Kartoffeln, Kraut und Knollen, nur muß erstes vor der Blüthe gemäht werden: die Blüthe selbst ist dem Viehe schädlich: Klettenwurzel und Blätter — ihr Anbau verdient Empfehlung,

da sie im schlechtesten Boden gedeihen, — sie sind, getrocknet und frisch, nur müssen Blätter und Wurzeln nicht zu alt werden, ein vortheilhaftes Futter. Die Blätter können dreymal im Jahre abgemäht werden: Kohlstengel und Strünke, zerstoßen und mit Salz eingemacht, geben ein vortreffliches Futter: Disteln — und zwar die krause und Sumpfdistel (carduus crispus, carduus palustris) — und Nesseln, sind gleichfalls ein gutes, milchgebendes Futter. Disteln und Nesseln können beyde einigemal den Sommer durch, gehauen werden. Unter dem Getraidefutter ist Malzschrot, es sey von welcher Art Korn es wolle, und Luft- oder Darrmalz, dem Milchviehe das vortheilhafteste und angenehmste; die Butter wird auch davon sehr wohlschmeckend. Bey der Mastung des Rindviehes ist Malz, vorzüglich in wohlfeilen Kornjahren, von großen Nutzen. Das Fleisch erhält einen besonders guten Geschmack und Feinheit. Die vom Herrn Verfasser der Hausmutter angerathene Fütterung der Hopfenranken, wie Heckfel geschnitten und mit Heckfel vermischt, ist bey kleinen Viehheerden nicht zu verwerfen. Mühseeliger und unpraktikabler möchte aber wohl die Fütterung des aus den Aeckern und Gärten ausgejäteten Unkrauts — nach dem Vorschlage eben dieses Verfassers — so wie die Fütterung des ausgejäteten Hederichs und der Quecken seyn. Hederich und Quecken sind an und vor sich, ein vortreffliches, gesundes und milchgebendes Futter, und verdienen einen der ersten Plätze unter den edlen Wiesengewächsen, und ihr Anbau, entfernt von Aeckern, alle Anpreisung.

Allein auch das reichlichste, nahrungsvolleste Futter wird bey weitem, den Nutzen nicht abwerfen, den man davon mit gegründetem Rechte und mit Zuversicht erwarten kann, wenn Vieh und Stall, der Güte und dem Ueberfluß des Futters nicht entsprechen und wenn Ordnung im Füttern und Tränken, nicht die Haupttriebfeder der Viehzucht ist.

23) Man halte es mit dem Zuziehen des Vieyes, wie der Gärtner mit den Nelken. So wie sich der kluge Gärtner, zu sogenannten Mutternelken, nicht große, gefüllte, flatterichte, sondern die gesundesten, proportionirlichsten und kleinsten gefüllten Nelken, zur Saat, zur Zucht aussucht, und sorgfältig Mutter und Kind in Acht nimmt und pflegt; so und nicht anders muß auch ein kluger Landwirth mit der Zuzucht des Viehes verfahren; die gesundesten, stärksten, und milchreichsten Kühe bezeichnen, und nur ihre Kälber zur Heerde anziehen, diese, in den beyden ersten Jahren vorzüglich, nicht verwahrlosen und vor dem vierten Jahre nicht belegen lassen. Bey Kälbern von nichtsnutzigem Stamm, würkt auch die beste Pflege und Fütterung wenig. Der alte kluge Oekonom, Virgil, der manche goldne Regel giebt, sagt daher sehr wahr, fortes fortibus creantur. Die richtigsten, untrieglichsten Merkmale, schöner, gesunder, zur Zucht dienlicher Kühe, findet man auch im dritten Buch seiner Abhandlung vom Landbau, vom 50sten bis zum 60sten Vers.

24) Strenge Kälte und Nässe ist dem Viehe überhaupt, vorzüglich den Kälbern, höchst schädlich; daher sorge man vor allen Dingen für gute, trock-

ne und warme Ställe, die, wo möglich vor allen Winden — denn in unserm Norden ist es bey reinem Süd- und bey West- Nord- West- wind oft durchdringend kalt — vorzüglich aber vor Ost- und Nordwinden geschützt sind. Kleine eisenblecherne Handöfen, wenn die Kälte so strenge ist, daß der Mist im Stalle hart friert, und die Kälber vor Frost zittern, würden von beträchtlichen Nutzen seyn. Denn starker Frost macht ihnen alles Futter, auch das beste, ungedeihlich. Und so, wie die Kälte, ist Ihnen auch die Nässe schädlich, daher müssen Kühe und Kälber immer trocken stehen und liegen, und täglich frisches Stroh erhalten.

25) Man befolge die in einigen Gegenden eingeführte Gewohnheit, die auch von manchem Schriftsteller empfohlen wird, die Kälber, ganz von der Mutter entfernt, zu erziehen, nicht; denn die beste, natürlichste und gedeihlichste Art, Kälber aufzuziehen, ist ohnstreitig, das Selbstsaugen an dem Euter der Mutter, und zwar so, daß die Kälber täglich vier bis fünfmal zu der Mutter geführt, und wenn sie sich satt gesogen, in einen für die jungen Sogkälber abgesonderten Stall zurückgeführt werden. Denn jene widernatürliche Gewohnheit ist theils mit mehrerer Zeit und Arbeitskosten verknüpft, theils wird man auch nie, selbst bey der genauesten Pflege und Aufmerksamkeit — die selten das Werk der Hofmütter und Viehmägde sind — den natürlichen Grad der Wärme, den die Milch im Euter hat, der aufgewärmten Milch geben, noch manchen andern Fehler, der dem jungen Kalbe schädlich ist, vermeiden können. Und

wie viele Schwierigkeiten finden sich nicht, besonders bey großen Heerden, eine so pünktliche und vorsichtige Pflege und Wartung, als zu einer von der Mutter ganz abgesonderten Erziehung nöthig ist, in Ausübung zu bringen! Bey fünf, sechs Kälbern gehet es zur Noth wohl an. — Das von der Mutter ganz abgesonderte Aufziehen des Kalbes taugt auch noch deswegen nichts, weil durchs Melken die Milchgefässe der Kuh bey weitem nicht so gespannt und angezogen werden — welches doch, um einen starken Zufluß der Milch zu bewürken, durchaus nöthig ist — als durch das Saugen des Kalbes. Sind unter den Mutterkühen einige so milchreich — welches unsre nordische Landwirthe jetzt noch nicht zu fürchten haben — daß das Kalb den Euter nicht aussaugen kann, so läßt man diese Kühe kurz vor und nach dem Saugen des Kalbes, etwas ab- und nachmelken; das Nachmelken rathe ich überhaupt bey jeder Kuh, die ein Kalb nährt, als eine höchst nöthige Vorsicht an; weil sonst die Milch, welche, wenn das Kalb sie nicht rein aussaugt, im Euter zurückbleibt — wären es auch nur einige Tropfen, — leicht verdirbt, dem Kalbe schädlich wird und die Milch der Kuh sich nach und nach vermindert. Das Nachmelken vermehrt auch den Zufluß der Milch. Auch muß man in den ersten 12 Tagen, das Kalb sich nie ganz satt saugen lassen, eine Vorsicht, die nicht genug zu empfehlen ist, besonders bey Kühen von fetter Milch.

Vier Wochen ist die längste Zeit des Saugens, länger muß kein gesundes Kalb von starken Stamme — schwache Kälber müssen

nicht

nicht so lange saugen, sondern höchstens drey Wochen, und denn verkauft werden — bey der Mutter bleiben; und zwar aus folgenden Gründen: einmal verliehrt man zu viel — zumal bey großen Heerden — an der Milchnutzung; zweytens wird das Kalb nach vier Wochen zu stark, und reißt und zerrt die Mutter zu heftig an dem Euter, wodurch diese, da es ihr Schmerzen verursacht, die Milch zurückhält; und wenn dieser Fall eintritt, so wird das Kalb böse, stößt die Mutter an das empfindliche Euter und in die Seiten, welches der Kuh nicht selten schädlich wird, wie jede aufmerksame Hausmutter weiß. — Wenn das Kalb 12 Tage alt ist, so giebt man ihm und der Mutter Trank von gekochtem Heu, und das Heu selbst. Gras und grünes Futter taugt in den ersten vier Monaten nichts, es verursacht den Durchlauf und blühet, welches die Kälber schwächt. Trocknes, feines und gekochtes Heu — bey welchen man alle mehligte Futterarten — von denen unsre Kälber ohnedies nichts wissen — zur Noth entbehren kann. Es sind dem Kalbe auch in dem ersten Jahre keine mehligte Futterarten, Haber und Gerstenmalzschrot ausgenommen, zuträglich. Jenen abgekochten Heutrank müssen sie weder warm noch lau, sondern kalt erhalten, dreymal des Tages und unvermischt, und dreymal reines kaltes Wasser mit ein wenig Salz. Doch muß ich noch erinnern, daß die Kälber, so lange sie saugen, den Trank lauwarm, und kein kaltes Wasser erhalten; in den Trank thut man alsdann ein wenig Salz. Oefters Tränke sind Kälbern und Kühen äußerst zuträglich, da sie zur guten Auflösung und vollkommnen Ver-

dauung des Futters unendlich viel beytragen. Und doch wird diese Regel von unsern Hofmüttern äußerst vernachläßigt; eben so wie die der so nöthigen Ordnung im Tränken und Füttern. Sie sollten jedesmal nur eine kleine Anzahl Kühe zusammen tränken, und auf jede aufmerksam seyn, damit nicht eine der andern den Trank wegsäuft, das Futter wegfrißt u. s. w. Allein sie lassen gewöhnlich die ganze Heerde oder doch wenigstens eine zu große Anzahl auf einmal, an die Sauf- und Freßtröge; da läuft denn ein Stück Vieh hierhin, das andere dorthin; hier verdrängt eines das andere, dort stoßen sich ein paar; hier bleibt eines hungrig, dort eines durstig. Und hierdurch entstehen, wie leicht einzusehen, manche Nachtheile und schädliche Folgen.

26) Man lasse, bey Aufbewahrung des Heues — sey es in Kujen oder Scheuren — zwischen jede fußhohe Schicht, einen halben Zoll hoch Salz streuen. Dies ist zwar kein neuer Rath, allein ich habe ihn durch Erfahrung geprüft, und von äußerst wohlthätigen Folgen befunden. Denn nicht allein gewinnt dadurch die Gesundheit und Stärke des Viehes, sondern auch die Milch desselben, wird durch solches gesalzene Heu, — mit welchen sich das Salz durch die Länge der Zeit und durch die Würkung der Luft innigst verbunden hat — beträchtlich verbessert und vermehrt. — Frisches Heu müssen weder Kühe noch Kälber bekommen; letztere werden dadurch der Gefahr einer tödtlichen Verstopfung ausgesetzt. Zwey Monat muß es wenigstens gelegen und alle mephitische Theile weggeschwitzt haben.

Nun noch ein paar Worte über die so oft vertheidigte, und eben so oft getadelte und verworfene Stallfütterung. — Daß die Stallfütterung in unsern nördlichen Ländern, wo der größte Theil der Landgüther Land- und Heuschläge im Ueberfluß hat — nur daß, leider, selten, weder das eine noch die andern gehörig behandelt und genutzt werden — und wo Hut- und Triftgerechtigkeiten und Koppelweiden, die Haupthindernisse der Stallfütterung anderer Länder, eine Seltenheit oder vielmehr ganz unbekannt sind, der Weidefütterung unendlich vorzuziehen ist, braucht keiner weitläuftigen Auseinandersetzung. Es haben ja schon große praktische Landwirthe, die, im ganzen, überwiegenden Vorzüge der Stallfütterung vor der Weidezucht, öffentlich anerkannt, und zur Nachahmung anempfohlen; und zweytens widerlegen sich die Gründe der Gegner der Stallfütterung, beynahe von selbst; weil es größtentheils, nichts als Scheingründe sind. Und diejenigen, welche vielleicht noch von einiger Wichtigkeit, in gewissen Gegenden und Ländern seyn können, sind weder auf das Rußische Reich, noch auch auf die benachbarten Länder desselben anwendbar, so wie mancher andere Vorschlag jener Landwirthe zur verbesserten Weidezucht — bey uns wenigstens — gar nicht ausführbar ist.

Ich werde jetzt, so zusammengedrängt, als möglich, einige der wichtigsten Einwürfe wider die Stallfütterung niederschreiben, und selbige mit meinen ohnmasgeblichen Meinungen, die sich auf meine eigne und die Erfahrungen meiner Freunde stützen, begleiten: So heißt es z. B. im dritten Band des systematischen Hausvaters: „Wir haben von jeher Weiden gehabt, auf welchen die Kühe mehr Milch geben, „als man solche von Stallkühen erlangen kann; z. B.

„auf

„auf dem Danziger Werder giebt eine Weidekuh, 18
„bis 20 Kannen Milch. Ein gleiches findet man in
„Ostfriesland, Holland u. s. f.“

Hierauf habe ich nichts zu antworten, als daß jene Weiden der Güte nach, eher fette Heuschläge als Weiden zu nennen sind, über welche die Natur, so wie über alle Marschländer, ihr ganzes Füllhorn der Fruchtbarkeit und des Reichthums ausgegossen hat, und welche — als Heuschläge geschont und behandelt, bey eingeführter Stallfütterung, doppelt so viel Kühe als jetzt, ernähren könnten, und jede Kuh — wo nicht mehr — doch gewiß eben so viel Milch als vorher geben würde: denn in der Erfahrung geprüft ist es, daß eine Wiese, wenn sie vom Viehe nie behütet wird, wenigstens dreymal mehr Futter liefert, als eine Weide von gleicher Güte und gleicher Größe. Man wandele, zur Probe, ein kleines Stück Weide in Heuschlag, und die Erfahrung wird dann die beste Lehrmeisterin seyn. Denn welche Menge von Gräsern gehet nicht durch das Zertreten und Verunreinigen des Viehes verlohren!

Eben so geprüft wahr ist es auch, daß eine gesunde milchreiche Kuh — es braucht keine große friesische oder holländische, sondern nur eine von gewöhnlicher Größe und Güte zu seyn — so wohl wie die Weidekühe des Danziger Werders — und es giebt ja auch nicht überall Danziger Werders 16 — 18 Kannen Milch, bey guter Stallfütterung giebt; und daß ihre Butter, so wie ihr Fleisch — obgleich der Herr Verfasser des Hausvaters, das Gegentheil irrig glaubt — eben so wohlschmeckend und gewiß eben so zart und gesund ist, als die Butter und das Fleisch der Weidekühe. Ich habe unzähligemal in meinem Leben Gelegenheit gehabt, beydes zu versuchen, allein ich kann

es

es auf Ehre versichern nie den geringsten Unterschied bemerkt zu haben, ob ich gleich alle Nerven spannte, um irgend einen Unterschied zu beobachten, und ich glaube, daß selbst der größte Gourmand gleiches Schicksal mit mir haben wird. Ich kann hier — um meiner Meinung von der Stallfütterung einiges Gewicht mehr zu geben — nicht übergehen, daß z. B. im bremischen Amte Lilienthal, keine Weiden existiren, weil die dortigen Moorländereyen sich nicht zu Weiden brauchen lassen, die dasigen Bauern sind also gezwungen worden, Stallfütterung einzuführen: Im Gegentheil sind in den Aemtern Osterholz und Ottersberg Weiden und keine Stallfütterungen, und 4 Kühe in Osterholz und Ottersberg geben nicht so viel Milch als 2 Kühe in Lilienthal.

Weidenordnungen — die schon so mancher schriftstellerischer Verfechter der Weide, laut angepriesen hat, sind auf keine Weise, am wenigsten nach der Vorschrift des systematischen Hausvaters, einzuführen, es müßte denn in den ukrainischen Steppen seyn. Denn welch einen ungeheuren Umfang und welche Güte müßte eine Weide haben, die in Striche oder Schläge eingetheilet wäre, von denen jeder, wie der Hausvater verlanget, zwey Wochen — an einem andern Orte setzt er gar sechs und acht Wochen — Tag vor Tag von einer Heerde von 150 bis 300 Stück Rindvieh *) beweidet werden sollte!

„Es ist außer allem Streit — sagt der systemati„sche Hausvater ferner, aber sehr richtig und wahr — „daß weit entlegene Hutungen mehr schaden als nu„tzen“

*) In unserm Norden sind Güther mit einem so ansehnlichen Viehbestand keine Seltenheit. Kleine unbedeutende Güther haben 60 und mehrere Stück Rindvieh.

„ßen“ und doch sagt er in der Folge: „Man muß „auf weitläuftigen Weideplätzen mehrere Tränken an„legen, und zwar so, daß das Vieh nicht über eine „Stunde darnach zu gehen hat, damit es sich beym „Durste nicht überläuft und vertränkt wird.“ Man urtheile von der Größe und Entfernung solcher Hutungen, auf denen mehrere Tränken für's Weidevieh angelegt seyn sollen, wo eine von der andern eine halbe deutsche Meile weit, abliegt; und ob das Vieh in den heissen und trocknen Sommermonaten, bey einem so ansehnlichen Marsche, sich nicht überlaufe, erhitze und leicht vertränke. — Unter die gewöhnlichsten und wichtigsten Uebel der Weidefütterung gehört auch, daß das Vieh sehr leicht sich vertränken kann, besonders wenn die Viehmägde nicht aufmerksam und vorsichtig genug sind — und wie selten es gute und vorsichtige Viehmägde giebt, weiß der praktische Landwirth, leider, nur zu gut; — und das Vieh sogleich saufen lassen. Aber auch bey der besten Aufsicht kann das Vieh, wenn es weit nach der Tränke zu gehen hat, sich überdursten und vertränken, und vom Schlag, Lungensucht u. d. g. Krankheiten überfallen werden.

Eben so unausführbar, als die Eintheilung der Weiden in Schläge, ist auch jener Vorschlag des Hausvaters. „Solche ansehnliche, weitläuftige Weiden, „wie Wiesen zu verbessern und sie tragbarer zu machen, „sie zu wiederholtenmalen aufzureissen, zu beeggen und „mit guten Grasarten zu besäen. So soll auch an die „tiefen Plätze der Weide, wo Wasser stehen bleibt, „Erde angefahren, sie damit zugefüllt, und die bewachsenen Maulwurfs- und Mooshügel“ — dies ließe sich noch am ersten ausführen — abgestochen werden.

Wei-

Weiden nach und nach zu Heuschlägen umzuschaffen — denn das werden sie bey einer solchen Behandlung — ist allen Gütherbesitzern zu empfehlen, sobald Stallfütterung ihr Plan ist: allein sehr zu widerrathen, wenn die so verbesserten Weiden nur einige Jahre ruhen und eingrasen sollen, um dann wieder von neuem als Weide genutzt zu werden. Denn da wären Arbeit und Kosten, so gut wie vergebens angewandt, weil jene Weiden in einigen Jahren das wieder sind, was sie vorher waren — mittelmäßige Weiden, von denen man, die an sie gewandten Kosten, Zeit und Mühe gewiß nicht belohnt erhalten wird.

Daß die Stallfütterung nicht so viel Milch geben soll, als die Weide, ist nur dann wahr, wenn die Weide von vorzüglicher Güte ist, das Stallvieh nicht die gehörige Bewegung hat und Stallfutter und Pflege schlecht ist: Allein bey einer im Sommer dreystündigen und im Winter, zweystündigen, täglichen Bewegung, und bey gutem, nahrhaften Futter und Pflege, giebt die Stallfütterung nicht nur doppelt so viel! wie die herrlichste Weide — da man, wie schon oben gesagt, doppelt so viel Vieh halten kann — sondern drey und = viermal mehr, als der bey weitem, größte Theil der Weidefütterung, ohne die beträchtlich größere Menge, fetterer Düngung in Anschlag zu bringen, auf welche jene, vom systematischen Hausvater, als Beispiel der Weidefütterung angeführte Länder, nicht achten, weil ihr Ackerbau gering und unbedeutend ist. Aber in ländern, wo starker Ackerbau herrscht, ist Düngung eine kostbare Sache, und Stallfütterung auch um deswillen nicht genug anzuempfehlen! — Wenn ich auch zugeben will, daß Weidefütterung nicht schädlich sey, so müssen doch wenigstens die Weiden

so groß und fett seyn, daß die Wiesen nicht vom Vieh behütet werden dürfen. Denn so eigensinnig werden doch die Gegner der Stallfütterung nicht seyn, und den beträchtlichen Schaden nicht sehen wollen, den Güte und Produkt der Heuschläge, durch das Frühjahr und Herbstweiden, leiden? Denn sie mögen es verneinen wie sie wollen, so können sie doch die Erfahrung nicht wegläugnen. Und diese lehrt jeden Landwirth mit zwey gesunden Augen, daß das Vieh vorzüglich im Frühjahr, das junge, feine Gras der Weide sowohl als der Heuschläge — welche letztere, durch die Weidefütterung, zur Gesellschaft mit verdorben werden, — theils mit samt der Wurzel, besonders im leichten Lande, herausreisset, theils zertritt, und in Heuschläge und Weiden — besonders in feuchten — Löcher und Vertiefungen macht, in denen sich Wasser sammlet, und mit der Zeit Moos und schädliche Gewächse finden, und so von Jahr zu Jahr die Heuschläge und gute Weiden, wenn nicht im Ertrage, doch in der Güte der Gräser, sich verschlechtern, und gar nicht, wie die Vertheidiger der Weidegänge sagen, das Moos vertreibt, sondern im Gegentheil, wenigstens hier in unserm Norden — wie mich eine zwölfjährige Erfahrung und anhaltende aufmerksame Beobachtung gelehrt hat — solches vermehrt und verursacht. Und daß das Weidevieh, wie schon erwähnt; die Nutzung der Heuschläge, jährlich um ein beträchtliches vermindert, ist eine unbestreitbare Wahrheit, von der sich jeder Landwirth, wenn er einige Jahre aufmerksame Beobachtung anwenden will, bald überzeugen kann. Bey uns wird das Vieh bis zu alt Himmelfahrt auf die Heuschläge getrieben, wodurch nicht allein, wie schon oben erwähnt, manches edle Gräschen — denn je feiner das Gras, je feiner und je leichter zu verderbend die Wurzel, daher schlechtere

Grä-

Gräsern weniger Schaden leiden — ganz vernichtet, sondern auch den Wachsthum der übrigen zurückgehalten wird.

Der Mai ist derjenige Monat, in welchem alle Pflanzen — die Tanne, Fichte und Kiefer ausgenommen — den Haupttrieb zum Wachsthum erhalten: Und daß dieser durch die Weidefütterung zurückgehalten wird, ist die Hauptursache, warum in unserm Norden, ohngeachtet der großen natürlichen Fruchtbarkeit des grösten Theils der Güther, zwey- und dreyhauige Wiesen, so wie Grummet, kaum dem Namen nach bekannt sind. Würde die verderbliche Weidefütterung abgeschafft, und folglich das Wiesengras mehr geschont, so würden die nordischen Wirthe ihre Heuschläge, eben so oft, als die Wirthe in südlichern Ländern ihre fruchtbarsten kultivirtesten Wiesen, mähen lassen können; und dies wäre schon eine wichtige Acquisition für die Stallfütterung, für die Verbesserung der Heuschläge und der ganzen Landwirthschaft. Denn je öfterer eine Wiese gemähet wird, je mehr verbessert sie sich in Betracht der Güte und der Menge des Heues.

„Nahe und volle Weiden", sagen die Gegner der Stallfütterung ferner, „machen die Stall„fütterung ganz unnütz und gar schädlich."

Und ich muß sagen, nahe und volle Weide ist ganz vorzüglich zur Einführung der Stallfütterung geschickt; wenigstens gewiß nicht weniger nützlich als bey entfernten Weiden. Denn erstens, lassen sich in der Nähe des Hofes, leichter und mit weniger Arbeit und Zeit, Verbesserungen machen, als in vom Hofe entfernten Gegenden — daher sind auch die nahen Hofes- und Bauerfelder grösstentheils besser bearbei-

ter, kultivirter und ergiebiger, als die entlegenern — weil der Herr oft selbst dabey zugegen seyn kann, und die Arbeiter auch nicht nöthig haben, täglich einen guten Theil vom Tage, durch den weiten Weg zu verschwenden; zweytens lassen sich bey nahen Heuschlägen zur Zeit der Heuerndte, die zum mähen, zusammenharken, einführen u. d. g. Geschäften, bequemen Tage und Stunden besser wählen, und in nassen Jahren kann das Heu vor Verderben eher geschützt werden; und drittens, sind nahe Heuschläge nicht der Gefahr ausgesetzt, von des Nachbars und der Bauern Vieh abgehütet zu werden, wie dies bey entfernten oft der Fall ist; auch läst sich Besserung mit ungleich weniger Arbeit und Zeit, und mit ungleich größerer Sparsamkeit — weil nichts unterweges verlohren gehet, und was ja verlohren gehet, leicht wieder zusammengeharkt und geschaufelt werden kann, — auf nahe, als auf entfernte Heuschläge bringen. Lauter wichtige Vortheile, die gewiß nicht abrathen, nahe Weide in Heuschlag umzuschaffen und Stallfütterung einzuführen. Es ist ja in die Augen fallend — wenn man sie nicht, entweder aus Vorurtheil, oder aus Mangel von Beobachtungsgeist und Erfahrung, verschließt, — daß, da eine Wiese — gehörig gepflegt und behandelt — dreymal mehr Futter liefert, als die beste Weide, von gleicher Größe und gleicher Güte, die Verwandlung der Weiden und die Abschaffung der Weidefütterung zur vollkommnen Viehzucht unentbehrlich und von dringender Nothwendigkeit ist; und daß dann Stallfütterung allein — wenn man nicht die Sache übertreibt und zuviel Vieh hält — das wahre und einzige Mittel seyn kann, dem in manchen Jahren so äusserst drückenden, verderblichen Futtermangel, aus welchem eine Menge anderer Uebel fließen, am würksamsten und sichersten vor-

vorzubauen und zu steuren, und das ganze Heer von Krankheiten und Seuchen, welche unsre nordischen Heerden fast jährlich, bald in dieser bald in jener Provinz, bald in diesem, bald in jenem Theile des Landes, anfallen und verheeren, auf immer zu entfernen und abzuhalten.

Einen sonderbaren Grund für die Weide und wider die Stallfütterung kann man in dem neuen Schauplatz der Natur im 4ten Bande, unter dem Worte, Hutung, lesen: Der Verfasser jenes Aufsatzes sagt nämlich; „Der Mensch und alle Thiere leiden in Anse„hung der Bewegung der Säfte, den Winter über „Schaden. Die Säfte werden diese Zeit über lang„sam bewegt, sie werden selbst zähe und schleimigt, „und geben zu Stockungen und andern Krankheiten „Anlaß. Diese würden gewiß erfolgen und auf man„cherley Art ausbrechen, wofern nicht durch die im „Frühjahr von neuem hervorkeimende Pflanzen und „Sprossen, diese kränkliche Beschaffenheit verbes„sert, die Säfte aufgelöst und wiederum beweglich „gemacht, auch die im Winter über aufgesammelten „Unreinigkeiten ausgeführt werden. Die Cur kann „im Stalle gewiß nicht geschehen.“ Man siehet es, daß der Verfasser kein praktischer Landwirth ist.

Daß durch ein beständiges Innehalten des Viehes im Stall, sein Blut und seine Säfte verschlimmert werden können, ist eine mögliche Wahrheit. Allein verlangt denn die Stallfütterung ein beständiges Stehen und Liegen des Viehes im Stalle? Die von der Stallfütterung abschreckende Beschreibung des mir unbekannten Verfassers, von den üblen Folgen der Stallfütterung, paßt höchstens nur auf das, den Winter über elend gefütterte Weidevieh. Eine Kuh, die

im Stalle gutes Heu und anderes gesundes Futter bekomt — unter welchem sich manches reinigende, auflösende Kräutchen befindet, dessen Kräfte im trocknen Zustande wirksamer sind, als im frischen — und tägliche Bewegung in freyer Luft erhält *), wird gewiß in ihren Säften nicht verdorben werden; welches auch die tägliche Erfahrung an Menschen und Thieren bestätigt. Und soll denn ja die Kuh eine Frühjahrskur von frischen Gräsern brauchen; warum kann denn dies nicht auch bey der Stallfütterung geschehen? Ob die Kuh einige Wochen früher oder später diese Graskur anfängt, daran wird wohl nicht viel liegen; und dann ist das Gras groß genug, um, so viel als zur Cur nöthig, mähen zu können. Ob aber das Vieh durch das Austreiben im Frühjahr und durch das junge Frühjahrsgras, die im Stalle erhaltene kränkliche Beschaffenheit, verliere und seine Säfte verbessere, dawider möchten wohl, die häufigen Frühjahrsseuchen und Krankheiten — von denen das Stallvieh mit seiner kränklichen Beschaffenheit und seinen aufgesammelten Unreinigkeiten, nichts weiß — zeugen.

Um dem Stallviehe, Winter und Sommer, hinlängliche und immer gleiche Bewegung zu geben, lasse man ein Stück nahe Weide oder Trift, nach der Größe der Heerde, umzäunen, und zwar, der Dauer wegen, mit frischen Weiden- oder Lehnenpfählen; auch das Innere des Platzes wird, theils um ihn zu nutzen, theils um dem Viehe im Sommer Schatten zu geben, mit Weiden und Lehnen, in nicht zu nahen Entfernungen, bepflanzt. In diesem umzäunten Platz nun, wird das Vieh täglich zum Tränken und zur Bewegung

*) Der Verfasser sagt selbst, kurz vorher in demselben Aufsatz; „Die Gesundheit der Thiere erfordert mäßige und „öftere Bewegung.“

wegung getrieben. In der Mitte des Platzes läßt man, der Bequemlichkeit wegen, wo möglich, einen Brunnen graben. Auch für die Pferde ist eine solche Einzäunung, um sich wälzen und austollen zu können, von großem Nutzen. Der Mist wird täglich zusammengeschaufelt und gekehrt und in die Miststätte gefahren.

Die Vertheidiger der Weidefütterung bringen auch das Frohseyn der Seelen der Kühe, als Beweis für die Nothwendigkeit der Weide, mit in Anschlag; welches Frohseyn durch die Weide bewürkt und vermehrt werden soll. Nun fragt sichs aber, wenn ist die Kuh und jedes Rindvieh froh? — Wenn es reine und gesunde Ställe, gute Wartung und Pflege, mäßige und öftere Bewegung, gutes und reichliches Futter und reichliche Tränke hat; dann bekommt es ein schönes und stolzes Ansehen, giebt reichlich und voll Milch und trägt und setzt gesunde und starke Kälber: lauter dem Landwirthe sehr einleuchtende Beweise von der Gesundheit des Viehes und folglich auch vom Frohseyn der Rindviehseelen. Und alle jene Eigenschaften besitzen die gutgehaltenen Stallkühe.

„Die Freiheit", sagen die Weidefütterungsvertheidiger, „ist der natürlichste Zustand der Thiere." Aber ist er auch immer der Beste? Kann diese Frage bejahet werden, so müssen wir unser Vieh auch im Winter in diesen besten Zustand versetzen, so wie Hirsche, Rehe u. d. g. welche die Herrn Vertheidiger der Weidezucht, immer zum Muster und Gleichniß aufstellen. Thier und Mensch — wenn denn einmal Gleichnisse zwischen wild und zahm gemacht werden sollen — sind nahe Grenznachbarn, und wir sämtlich vom Weibe Geborne haben sogar das unverdiente

Glück mit den Thieren in Verwandschaft zu stehen, und folglich Freiheit, als unsern natürlichsten Zustand anzusehen. Aber demohngeachtet befinden wir Europäer, polizirte Asiater, Amerikaner u. s. f. uns doch recht wohl, ob wir doch gleich nicht in der Freiheit unsrer Brüder, im Innern von Afrika und Amerika leben.

„Daher kommt es — sagen ferner die Vertheidiger der Weide — daß die Weidekühe, wenn „sie im Frühjahr zu lange von der Weide, im „Stalle und auf dem Hofe zurückgehalten werden, „mit in die Höhe gerichteten Köpfen brüllen „und schnieben, mit den Hörnern und den Füssen in die Erde und auf dem Hofe stoßen und „klauen u. s. w.

Nicht eben die Begierde auf die Weide zu kommen, und folglich nach Freiheit, bringt diese Ausflüsse von Ungestüm hervor, sondern die Begierde nach dem schon gekosteten wohlschmeckenden Grase; weil es den Unterschied zwischen diesem und seinem schlechten Winterfutter lebhaft fühlt. Denn warum zeigen die Kühe eine solche Begierde nicht — das Stallvieh zeigt sie nie — wenn sie das erstemal nach verflossenem Winter auf die Weide, oder, im Winter selbst, zur Tränke auf den Hof gelassen werden? Man sieht dies auch schon deutlich im Sommer, wenn das Vieh zur Mittags- und Abendszeit nach Hause kommt, und frisches und gutes Gras, statt des von der Sonnenhitze verwelkten, kurzen Weidegrases, vor sich findet. Dann läuft es in vollem Springen und Brüllen nach den Gegenden hin — die es sich sehr genau merkt, — wo die Futtertröge gewöhnlich stehen. Und wenn endlich im heißen Sommer, das, von Hitze und zahl-

losen

losen Heeren von Insekten, aufs äußerste gequälte Vieh, mit in die Höhe gereckten Schwänzen, unaufhaltsam von der Weide nach Hause, nach seinen von der Freiheit entblößten Ställen läuft — welches Laufen der lettische Bauer, Bisschot, nennet — ist dies auch Begierde nach der freyen Weide? — Auch das unaufhörliche Kopfbewegen und Kopfschütteln der Kühe und Pferde zur Zeit der heißen Sommertage, um die mannigfaltigen Insekten von sich zu entfernen; so wie das Nichtfressen zu eben dieser Zeit, zeigt mehr als zu deutlich, daß Freiheit nicht immer der beste Zustand der Thiere ist. — Und wie viel leidet man nicht — welches unsre Hofmütter am besten wissen — in zu heißen, zu regnigten, windigten und kalten Tagen, an der Milchnutzung! Das Vieh frißt dann wenig und mit Verlust, und giebt daher wenig Milch. Noch häufiger tritt dieser Fall ein, bey entfernten Weiden, weil das Vieh sich jedesmal müde und heiß gehen muß, ehe es nach Hause, um gemelkt zu werden, kommt; und Müdigkeit und Erhitzung vermindern gleichfalls die Milch, und machen sie auch, bey säugenden Kühen, den jungen Kälbern schädlich, diese leiden, wenn sie zumal im ersten Jahre auf die Weide gehen, durch jene Freiheitsübel noch mehr als ihre Mütter.

Wider die Erfahrung ist nicht weniger die Meinung der Vertheidiger der Weidefütterung; „daß sich „in den Ställen, zur heißen Jahrszeit, auch ein be„ständiger Schwarm von Strohfliegen befinden, wel„che das Vieh daselbst mehr quäle als im Freyen. „Im Stalle würde auch das Vieh vom Stechen der „Fliegen, weit eher erhitzt als in der freyen Luft. „Furcht und Angst sollen ihnen dann Schweiß „austreiben.“

Die Herren Widersacher der Stallfütterung sagen hier Dinge, die ich wenigstens, noch nie gehört, noch nie gesehen und noch nie erfahren habe, und die auch keiner meiner, Landwirthschaft treibender Freunde — von denen einige, 18 und 20 Kühe, für ihre Küche, Winter und Sommer aufm Stall halten — je erfahren hat. Nie habe ich weder an Stallpferden noch Stallkühen, „so einen furcht- und angstvollen Schweiß, solche Schwärme von Stechfliegen, „die das Vieh im Stalle weit mehr quälen sollen, als „im Freyen," wo brennende Sonnenstrahlen zahllose Heere von Insekten aller Art, ausbrüten, bemerkt und erfahren. Vielleicht sind es kleine, ängstliche, unreinliche, der Sonnenhitze offenliegende Ställe gewesen, welche dergleichen Phänomene gezeigt haben. In solchen Ställen, die sich leider, auch in unserm Norden, noch auf den meisten Höfen und bey allen Bauern befinden, und weder Fenster noch Zuglöcher haben, können freylich jene Uebel zu Hause seyn und bey solchen Ställen ist Stallfütterung auch nicht anzurathen. — Aber in gut gebaueten, geräumigen, reinen und luftigen, ausgeweißten mit Luftröhren versehenen Ställen; und bey reingehaltenen — wo Staub und Koth nicht die Insekten anlocken — gesunden nnd wohlgefütterten und wohlgetränkten Kühen, werden obige Erscheinungen sich nie zutragen. Wenn ich behaupten wollte, daß gar keine Stechfliegen und Mücken in dergleichen Ställe kämen, so würde ich Unsinn sagen; aber dann hat man, um die kleine Anzahl beunruhigender Insekten zu vertreiben, oder ihr Stechen zu verhindern, weiter nichts nöthig, als in den heißesten Stunden des Tages, das Licht von den Fenstern — welche dann offen seyn müssen — der Ställe, durch Läden abzuhalten und den Stall dadurch dunkel zu machen. Daß dies dem Gedeihen des

Viehes nicht hinderlich sey, obgleich der systematische Hauspater es dafür zu halten scheint, brauche ich wohl nicht erst zu beweisen.

Noch eine eben so sonderbare als grundlose, auf nichts als höchstens auf die Nachläßigkeit und Faulheit der Hofmütter und Viehmägde sich stützende Behauptung, welche ebenfalls unter den schriftstellerischen Gegnern der Stallfütterung herrscht, ist, daß die Stallkühe unfruchtbar bleiben sollen. Um diesen paradoxen Satz, der aller Erfahrung und Natur widerstreitet, zu beweisen, schreibt unter andern, der Verfasser des Artikels, Hutung, im Schauplatz der Natur, folgendermaßen:

„Die hiesigen Winzer, welche kein Hutungsrecht „besitzen" — wollte Gott, es besässe es Niemand — „und das ganze Jahr über die Kühe im „Stalle unterhalten müssen, erlangen von diesem „Vieh wenig Nutzung, indem dieses sowohl wenig „Milch giebt, als auch niemals kalbet."

In die Classe beobachtender Landwirthe von Profession gehört, wie schon einmal gesagt, der Verfasser gewiß nicht; und ich werde hier denen Gegnern der Stallfütterung nicht weitläuftig widerlegen, denn die Sache widerlegt sich selbst bey allen denen Wirthen, die von Viehzucht nur etwas praktische Erfahrung und einige Naturkenntniß haben, sondern nur so viel sagen, daß erstens das Beyspiel einiger Winzer, welche ihre paar Kühe vielleicht schlecht gepflegt und gefüttert, in elenden kleinen Ställen gehalten, und nicht die gehörige Aufmerksamkeit auf das Betragen ihrer Kühe gewandt haben, nichts beweist; denn, um hier zu entscheiden, muß man im Großen Beobach-

tungen angestellt haben; denn zugegeben, daß alle obengenannte Fehler nicht vorgefallen sind, so ist oft diese und jene Kuh von Natur nicht sehr zum Rindern geneigt, und manche rindert, bekommt aber dennoch kein Kalb. Im erstern Fall muß die Aufmerksamkeit verdoppelt, im letztern Falle die Kuh ausgemerzt werden: und daß zweytens nur allein Unaufmerksamkeit, Nachläßigkeit und Faulheit der Hofemütter und Viehmägde, an der durch die Stallfütterung verursacht werden sollenden Unfruchtbarkeit einiger Kühe, Schuld ist, wie ich aus eigner vieljähriger Erfahrung dreist behaupten kann. Denn auf Güthern — und mir sind deren auch in Deutschland bekannt — wo die Hofemütter und Viehmägde; Sorgsamkeit und Liebe für das Vieh haben, und auf jede ungewöhnliche Bewegung der Kühe merken, habe ich nie Klage über Unfruchtbarkeit, und Mangel der Kälber gehört. — Wenn die Kuh rindert, d. h. den Bullen verlangt, so zeigt sie, wie bekannt, eine ungewöhnliche Unruhe, sie blöket, sie springt auf, sie bricht an der Milch ab, die Milch wird leicht sauer und verdirbt alle andre Milch u. s. f. Eine auf diese und ähnliche Merkmale und Anzeigen des Rinderns — welches höchstens 36 Stunden dauert — gerichtete Aufmerksamkeit wird jene sonderbare Behauptung, als irrig und grundlos darstellen. In den erstern sechs, acht Stunden, muß man die rindernde Kuh nicht zum Bullen lassen, weil dann beyde Theile zu hitzig sind, welches das Träftigwerden, auf der Weide sowohl als im Stall, oft hindert. Das Begatten des Rindviehes geschiehet am vortheilhaftesten, in dem oben zur Bewegung und Tränke angerathenen umzäunten Platz; weil durch eine stärkere Bewegung das Blut schneller läuft; und die zum Begatten nöthigen innern Theile mehr geöfnet und zum Empfangen geschickter werden.

Ein empfindliches Uebel, welches das Stallvieh, bey gehöriger Wartung, Pflege und Aufmerksamkeit gar nicht, oder doch höchst selten, das Weidevieh aber oft leidet, ist das Verkalben. Dies rührt theils davon her, wenn die Kühe sich einander stoßen; theils und vorzüglich vom Fressen des im Frühjahr und Herbst, mit Reif, Thau, Nebel und Unreinigkeit bedeckten Grases, und den schädlichen Kräutern, welche, erwachsen, durch ihren Geruch dem Viehe zuwider sind, jung aber von ihm — woran mehr der Hunger und das den Winter über erhaltene schlechte, nahrungslose Futter schuld ist — gefressen werden; theils auch vom Verkälten durch die kalten und feuchten Frühjahrs- und Herbsttage.

„Daß die Weiden und Heuschläge von dem frischen Miste des Weideviehes verbessert werden sollen," wie die Vertheidiger der Weide sagen, findet sich so wenig wie die vorhergehenden Behauptungen in der Erfahrung gegründet. Der frische Mist hat, weil er noch nicht in Gährung und Fäulniß übergegangen und seine fruchtbarmachenden Theile sich noch nicht getrennt und aufgelöst haben — sehr wenig Besserung bey sich, und der unbedeutende Nutzen, den etwa die Weiden und Heuschläge durch selbigen erhalten könnten, wiegt bey weitem den Schaden nicht auf, den man durch den Verlust des Mistes, durch den zweyjährigen Verlust des Nutzens von den Stellen, welche durch den Mist bedeckt werden, — unter zwey Jahren kann sich kein Gras durch den Misthaufen durchdrängen — durch Zertretung der Gräser und durch Vertiefung und Verschlimmerung der Wiesen und Weiden leidet.

In einigen Wochen soll der frische Mist — nach der Meinung der Weidevertheidiger — wenn er mit

Schaufeln auf den Weiden und Heuschlägen umhergestreuet wird, verwittert, und so die Weiden und Heuschläge verbessern. Allein, erstens, ist das Umherstreuen der Misthaufen mit Schaufeln, ein Rath, dessen Ausführung bey grossen Heerden und Güthern, etwas kostbar werden dürfte; und welchen Nutzen schaffet denn der auf öden Triften und auf Wegen liegenbleibende Pferch, wo soll denn dieser hingeschaufelt werden? Zweytens wird durch das Umherschaufeln, die Nutzung der Weiden und Heuschläge noch mehr gemindert, indem dadurch das Gras, nicht allein auf denen Stellen, wo der Misthaufen gelegen hat, sondern auch auf allen denen, wo er hingeschaufelt wird, vom Viehe unberührt bleibt; auch wird durch das Schaufeln selbst, manches Gräschen abgeschaufelt; und drittens, wird durch das sogenannte Verwittern, der umhergeworfene frische Mist, in einigen Wochen, durch Luft und Sonne, zu weiter nichts, als zum todten, entsafteten Strohklumpen — aus welchem die Luft die wenigen fruchtbaren Theile weggeführt hat — umgeschaffen. — Bleibt der Mist so liegen, wie das Vieh ihn hinpfercht, so ist doch noch einiger Nutzen von ihm, — weil eher einige Theile in Fäulniß übergehen können — zu erwarten; wenigstens so viel als von einem auf Weiden und Wiesen liegenden alten Lappen oder Stück Holz. Er fängt nämlich die Sonnenstrahlen auf, hält die Luft ab, hindert das Austrocknen der Erde, würkt die Fäulniß des Grashalmes und stärkt durch alles dieses die Wurzeln desselben: daher stehet das Gras, auch auf den schlechtesten, dürresten Weiden, unter einem lange daselbst gelegenen Lappen oder Stück Holz, eben so grün und frisch aus, als unter einem verwitterten Kothhaufen, zu dessen Verwitterung wenigstens zwey Jahre gehören. Aus ähnlichen Ursachen wächst

das

das Gras an Steinen und Zäunen, größer und voller, als an andern Stellen.

Falsch und irrig ist auch die Meinung, „daß die „Stallfütterung mehr Menschen erfodere, als die „Weidefütterung.“ Erfodert eine und dieselbe Zahl Kühe im Stalle zu füttern, im Winter — wo die Tage kurz sind — nicht mehrere Hände, warum soll sie es denn im Sommer, bey langen Tagen? Und dann verlangen ja die Gegner der Stallfütterung, welche diese grundfalsche Meinung — die sich auf nichts als Vorurtheil gründet — vertheidigen, daß das Weidevieh auch Wartung und Pflege im Sommer haben — daß es Morgens und Abends im Stalle Futter — daß es alle Nacht frische Streu erhalten und daß es Mittags in heißen Tagen — wo es jenem furcht- und angstvollen Schweiß, jenen Schwärmen von Stechfliegen ausgesetzt ist, wie die Feinde der Stallfütterung meinen — in die Ställe getrieben werden soll. Erfodert denn dies keine Arbeit, keine Menschenhände? Worinnen bestehet denn nun die bey beständiger Stallfütterung vergrößerte Mühe und Arbeit, und wozu soll denn die aufm Papier, von den Verwerfern der Stallfütterung, vermehrte Zahl der nöthigen Hände bey der Stallfütterung gebraucht werden?

Einige der landwirthschaftlichen Schriftsteller, deren Steckenpferd die Beybehaltung der Weidefütterung ist, behaupten auch sogar „daß der durch die „Stallfütterung vermehrte Dünger, kein Vortheil, „sondern Schaden sey, indem der mehrgedüngte Acker, „auch mehr Unkraut erwachsen ließe.“ Was wird man nicht noch in unsern hocherleuchteten landwirthschaft-

schaftlichen Zeiten*) vor Paradora behaupten! — Daß frischer Dünger mehr das Unkraut auf dem Acker vermehre, als durchfaulter, habe ich schon im Vorhergehenden erwähnt; die Behauptung selbst ist zu klein, als daß sie eine Widerlegung verdiente.

Die Waldhütung rathen die Herrn Weidever-fechter auch an; sie haben aber nicht dabey bedacht, daß zwey wichtige Nachtheile — den, daß manches schöne Stück Vieh durch den Stich der Schlangen, welche in unserm Norden sehr häufig, und von allen Gattungen sind, umkommt, ungerechnet — daraus entstehen: Erstlich, daß im Frühjahr und Herbst das Gras, vorzüglich in Laubwäldern, den ganzen Tag — wenn nicht ein vorzüglich trockner und heller Tag einfällt — nicht trocknet, sondern von einem Tage zum andern vom Thau, Reif, Nebel und Regen beständig feucht bleibt, und dadurch höchst ungesund wird, indem die äußern und innern flüßigen Theile derselben eine Art von Gährung leiden: Und daß Nebel, Thaue und Reife an und vor sich schon sehr oft dem Viehe nachtheilig werden und Krankheiten und Seuchen verursachen, ist allgemein bekannt, und eine von den Anrathern der Waldhütung selbst eingestan-

*) Es schreiben und entscheiden in unserm schreibseligen und nahrungslosen Jahrhundert, über die wichtigste aller Wissenschaften, über Landwirthschaft — die ohne Erfahrung, ohne praktische Kenntniß höchst unvollkommen, und nichts ist — oft Menschen, die theils praktische Landwirthschaft nur dem Namen nach kennen, und die nie einen Quadratfaden Land, zur eignen Bearbeitung besessen haben; theils vom größten Theile der landwirthschaftskunde nöthigen, unentbehrlichen Wissenschaften, und Kenntnissen, keine, höchstens Schulbegriffe haben.

standene Wahrheit. Freylich sind nicht alle Nebel, nicht alle Thaue, der Gesundheit und der Milch des Viehes schädlich; — in Wäldern sind sie es aber, im Frühjahre und Herbst, ohne Ausnahme, sobald sie nicht Zeit zum abtrocknen und wegdünsten haben — aber noch sind wir in der Naturkenntniß nicht so weit, um die schädlichen von den unschädlichen abzusondern, und die Zeit der Unschädlichkeit, folglich die Tage und Stunden bestimmen zu können, an und in welchen das Vieh ohne Gefahr in Wäldern und Triften weiden kann. Der zweyte für unsre jetzigen Zeiten sehr beträchtliche Nachtheil der Waldhütung ist, die Beförderung des Ruins der Wälder; indem von dem Viehe theils die jungen zarten Bäumchen ganz zertreten, theils die jungen Lohden, Schößlinge, im Wachsthum gehindert, in die Breite und strauchartig aufschießen, und keine gerade Stämme bilden.

Kurz die Schäden und Nachtheile, welche durch die Weidefütterung auf alle Art entstehen, sind so mannigfach und in ihren Folgen so wichtig, daß sie eine eigne Abhandlung erfoderten. Entweder muß der Schriftsteller, der die Weidefütterung anpreist und die Stallfütterung — welche bey gehöriger Vorsicht und Beobachtung alles dessen, was ihr wesentlich ist, als bequeme Ställe, gutes Futter, Pflege, Bewegung und Reinlichkeit, ohne Ausnahme allgemein anzurathen ist — verwirft, gar keine Erfahrung haben, oder zu sehr durch irgend einige, Gott weiß was für unglückliche Zufälle, oder durch unrecht angefangene und mißrathene Versuche vom Vorurtheil eingenommen worden seyn, um die überwiegenden Vorzüge der Stallfütterung einsehen zu können.

Wie

Wie leicht frißt sich z. B. auf niedrigen Weiden das Vieh faul *) — Wie sehr leicht kann ein Trunk auf Erhitzung ihm tödlich werden — Wie oft wird die Verdauung **), bald durch Kälte und Nässe, bald durch zu große Hitze, bald durch starke Bewegung unmittelbar nach dem Fressen u. s. f. gehindert und gestöhrt — Wie sehr wenige Viehmägde — eines der wichtigsten Uebel bey der Weidefütterung — giebt es, die Aufmerksamkeit, Fleiß und Liebe genug fürs Vieh besitzen, um dasselbe in der Weide sowohl, als beym Nachhause- oder zur Tränketreiben, vom Laufen, — oft sind sie es auch bey aller Aufmerksamkeit nicht im Stande — Erhitzen und Allem, was ihm schädlich ist, abzuhalten und jeden kleinen Fehler, jede Unregelmäßigkeit, auch die kleinste, an dem Körper ***) und in dem Betragen der Kühe, an der Milch

*) In nassen Jahren ereignet sich dies Uebel fast überall, wie dies, leider, in unserm Norden der traurige Fall im Jahre 1785 war; da durch den anhaltenden Regen die Säfte des Grases in eine Art von höchst schädlicher Gährung übergiengen; wovon im Frühjahre darauf so manche schöne Heerde, theils ganz, theils theilweise verheert wurde. Ein nicht weniger beträchtliches Uebel ist auch, daß, wenn die Weide zu fett und niedrig, das junge Vieh zu schnell aufwächst, weichlich und den Krankheiten leichter unterworfen wird: und wenn sie zu mager, es klein und schwach bleibet.

**) Eine gehörige Verdauung ist die Seele der Gesundheit bey Menschen und Vieh. Sie giebt dem Viehe Stärke und so viel Milch, als es nur immer, seiner innern Beschaffenheit nach, aufnehmen und absondern kann.

***) Manche schöne Kuh würde z. B. vom Schlangenbiß nicht krepiren, vom Schlage nicht getroffen werden, die Lungensucht nicht bekommen, von der Viehseuche gerettet werden u. s. f. wenn die Viehmägde die gehörigen Eigenschaften hätten und aufmerksamer wären.

Milch, beym Melken u. s. w. zu bemerken und sogleich die Hofemütter oder die Herrschaft davon zu benachrichtigen. — Und ist endlich der Schade, daß beym Weidevieh sehr oft und größtentheils viele der schönsten Farsen, — Kühe die zum erstenmale kalben — welche starke gesunde Kälber geworfen haben würden und herrliche Zuchtkühe geworden wären, zu zeitig rindern und belegt werden, nicht auch wichtig genug, um ihn zu beherzigen und mit auf die Waagschale zu legen, wenn der Nutzen zwischen Stall- und Weidefütterung bestimmt werden soll? Die Mutter bleibt klein und elend, so wie das von ihr gefallene Kalb, die Milchnutzung ist unbedeutend und gering, und so bleibt die Viehzucht von einer Generation zur andern schlecht und unvortheilhaft.

Das einzige Mittel die zu frühe Begattung zu hindern, ist die Absonderung der jungen Kühe von der Hauptheerde. Allein bey großen Heerden können die Kälber nicht wohl eine abgesonderte Heerde ausmachen, um ganz entfernt von dem großen Viehe geweidet zu werden. Und dann ist auch dies Mittel nicht immer hinlänglich, das zu zeitige Belegen zu verhindern; weil beym Eintreiben des Viehes nicht jedesmal die Zeit so abgemessen werden kann, daß das alte und junge Vieh nicht zuweilen zusammen kommen sollte. Bey vielen Güthern leidet auch oft die Lage der Weide jene Absonderung nicht.

Es ist übrigens auch physisch unmöglich, daß das Weidevieh so viel Nutzung abwerfen könne, als das Stallvieh — ich nehme jedoch das auf den fetten Weiden der Marsch- und Steppenländer gehende Vieh aus. — Denn in dem bey weitem größten Theile unsers Nordens, sind die Weiden von der Beschaffenheit,

heit, daß das Vieh sich unmöglich satt fressen kann. Man wird daher auch nie finden, daß sich das Vieh auf den Weiden hinlegt um auszuruhen und wiederzukäuen, sondern es sucht ohne Aufhören Fraß. Diejenigen Wirthe, welche einigen Nutzen von ihrem Viehe haben wollen, geben ihm Mittags und Abends, wenn es von der Weide zurückkommt, grün Futter. Die Begierde, mit welcher das Vieh dieses Futter frißt, ist der untrüglichste Beweis, daß es hungrig von der Weide kommt.

Das bey uns gewöhnliche vermischte Weiden, da nämlich Kühe, Schaafe, Ziegen u. d. g. gemeinschaftlich zusammen weiden, macht die Weidefütterung noch nutzloser als sie es ohnedies schon ist. Denn bekanntlich sucht eine Gattung Vieh, wie z. B. Schaafe, Ziegen und Pferde das kurze Gras auf, eine andere wieder das lange, als Kühe und Schweine; wodurch ein beträchtlicher Theil der schönsten Weide verlohren gehet; indem z. B. die das kurze Gras liebende Viehgattung, während daß sie selbiges aufsucht, das lange theils zertritt, theils bepfercht und für sich und das andere Vieh ungenießbar macht.

Kurz, die Stallfütterung ist — ich wiederhole es noch einmal, da eine vieljährige genaue anhaltende Beobachtung und Erfahrung von der Vortreflichkeit derselben, mich innigst überzeugt hat — der Weidefütterung unendlich vorzuziehen *) und wenn man

*) In sandigten und sumpfigten und niedrigen Gegenden ist die Stallfütterung von der dringendesten Nothwendigkeit; denn diese sind vorzüglich geschickt, Krankheiten und Seuchen hervorzubringen.

man Heu dazu kaufen sollte; wiewohl dieser Fall bey einem klugen und vorsichtigen Landwirth, dem sich Gelegenheiten genug darbieten, sein Heu und Viehfutter zu vermehren und auf Vorrath zu halten — nicht leicht eintreten wird. Denn, erstlich, wirft die Viehzucht bey der Stallfütterung, wenigstens noch einmal so viel ab, als die beste herrlichste Weide; Zweytens wird die Viehseuche und die ganze Reihe verheerender Krankheiten, welche oft so schreckliche Verwüstungen unter den Viehheerden anrichten und oft in einem Jahre, der Viehzucht empfindlichern Schaden zufügen, als der Gewinn vieler Jahre zu ersetzen im Stande ist, auf immer abgehalten; und drittens wird die Düngung um mehr, denn noch einmal so viel vermehrt und verbessert, welches auf Verbesserung des Ackerbaues und auf die Viehzucht selbst, großen und wichtigen Einfluß hat.

Man versuche doch erst einmal die Stallfütterung nur mit 12 bis 18 Kühen, und ganz nach obiger Vorschrift *), und rechne dann vom kleinen zum großen Vortheil: dann wird man, hoffe ich, den großen unglaublichen Unterschied zwischen Stallfütterung und Weide bald mit Händen greifen, wenn man nicht beym alten Schlendrian bleiben, selbst zu seinem eignen und des Staats **) großen Schaden bleiben, und durchaus nicht das Gute sehen will. — Findet man

*) Wenn wir Stallfütterung so treiben wollen, wie unsre Winterfutterung, so ist freilich die Weide vorzuziehen; und ich rathe dann wohlmeinend sie beizubehalten und alles beym Alten zu lassen.

**) Der Staat würde bey der allgemeinen Stallfütterung, sowohl in Betracht der Bevölkerung als des Nationalreichthums, beträchtlich gewinnen.

aber, — und man wird's warlich finden, wenn man nur gehörig verfährt — daß ich die Vortheile der Stallfütterung nicht übertrieben habe, nun so können ja jene 12 bis 18 Kühe, welche anfangs ganz unter eigner Aufsicht gepflegt und gefüttert werden müssen, der Maasstab seyn, nach welchem man das sämtliche Vieh der Hofemutter auf Rechnung oder in Pacht giebt.

Sollte man mir vielleicht die Frage entgegensetzen, wo so viel Heu und Futter, und so viel Zeit und Hände hernehmen, um jenes zu mähen und um die Stallfütterung im Großen einzuführen? So gebe ich das Vorhergesagte zur Antwort und sage nur noch: Man schränke vor allen Dingen den zu großen Ackerbau ein, verbessere und vermehre die Heuschläge, schaffe theilweise oder ganz die Braache ab, — das sicherste Mittel, den Hederich zu vertilgen; und da Stallfütterung eine große Menge Dünger mehr giebt, als Weidefütterung, so ist die Braache um desto eher abzuschaffen, — und säe Klee, Kartoffeln und andere Futterkräuter.

Unser nordischer Ackerbau — im engsten Verstande — ist leider, im Ganzen, jetzt so übertrieben, daß man aus Mangel der Zeit und des Düngers, nicht allein den Acker, nicht ordentlich bestellen und bedüngen und die Früchte gehörig säen und erndten kann, sondern daß auch entfernte Heuschläge *) oft ungemäht

*) Ich kenne sogar Güther, die aus obigem Grunde, selbst nahe Heuschläge nicht alle Jahre mähen lassen können; oder wenn sie sie ja mähen, so ist der Herbst schon so weit vorgerückt, daß theils das Gras ungemäht, schon halb verfault und zu Stroh geworden ist, theils, gemäht, so lange liegen bleibt, bis es vom

mäht bleiben, und ans Reinigen derselben nicht gedacht wird, ohngeachtet durch beides — durchs Ungemähtbleiben und Nichtreinigen — die Wiesen von Jahr zu Jahr verschlimmert und untragbarer gemacht werden.

Wenn also nur — wie schon erwähnt — der Ackerbau, oder, richtiger, das Ackerwühlen, — denn unsere Ackerbehandlung verdient nicht den Namen Ackerbau — die übertriebenen Aussaaten und die zahllosen verderblichen Leeziben eingeschränkt werden, so wird es wärlich, weder an Zeit noch Händen fehlen*), das zur Stallfütterung nöthige Heu und Futter anzubauen, einzuerndten und alle die bey der Stallfütterung

vom Regen und Nebel verdirbt. Wie höchst schädlich ein solches Heu der Gesundheit des Viehes ist, braucht keiner Erklärung.

So unvollkommen wie alle Zweige der Landwirthschaft — das Branntweinbrennen etwa ausgenommen — bey uns behandelt werden, wird es auch der Wiesenbau, auf den bey der Stallfütterung vorzüglich gesehen werden muß. Düngen und Wässern der Wiesen hält Guthsherr und Bauer für unnöthig. Wiesen — die torfartigen mit Lehmgrunde ausgenommen, bey denen die Zeit des Aufreissens bis auf 12 Jahr verlängert werden kann — müssen aller sechs Jahre aufgerissen, gedüngt und von neuem mit Futterkräutern besäet werden. Man reißt sie nicht auf einmal auf, sondern jährlich ein bestimmtes Stück — welches mit Sommerkorn- und Futterkräutern besäet wird, und nach der Getraideerndte wieder, wie zuvor, Wiese bleibt — bis man herum ist.

*) Es ist lächerlich, wenn Guthsbesitzer, denen die sämtlichen Hände ihrer Bauern zu aller Zeit zu Gebote stehen müssen, über Mangel arbeitender Menschen klagen.

rung nöthigen Geschäfte zu besorgen. — Und so sey denn dieses erste Heft mit dem herzlichen Wunsche für Rußland — das mir aus mehr denn einem Grunde, theuer und werth ist — geschlossen: Daß es seine ersten und vorzüglichsten Kräfte auf die Aufnahme des Landbaues und auf die Verbesserung des Landmannes, als des größten und nützlichsten Theiles seiner Unterthanen, wenden möge; damit es dadurch jene Macht und jenes Wohlseyn erhalte, die mein Geist ihm dann prophezeihet und mein Herz ihm wünschet.

Quod mirum, quod ego non omnibus placeo?
Forsan et mihi non omnes placent.

B

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Ernst Karl Christian.

Oekonomisch-politische Hefte für den Norden, vielleicht auch im Süden brauchbar vielleicht auch im Süden brauchbar

Leipzig 1789

Oecon. 1279
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297831-9
VD18 15306895